
Natur: Hier bin ich Mensch – hier will ich sein
100 Jahre Naturfreunde Tübingen

„Tübinger Kataloge“

Herausgegeben von der Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kultur

Nr. 96

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung

Natur: Hier bin ich Mensch – hier will ich sein

100 Jahre Naturfreunde Tübingen

Stadtmuseum Tübingen

20. September – 1. Dezember 2013

Ein Kooperationsprojekt mit dem

Touristenverein Naturfreunde Tübingen e.V.

Projektgruppe:

Katalogredaktion:

Lektorat:

Praktikanten:

© 2013

Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kultur · Stadtmuseum

Gestaltung: Christiane Hemmerich, Konzeption und Gestaltung

Scans: ???

Fotos: ???

Satz und Layout: Christopher Blum, Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kultur

Druck: N.N., Tübingen

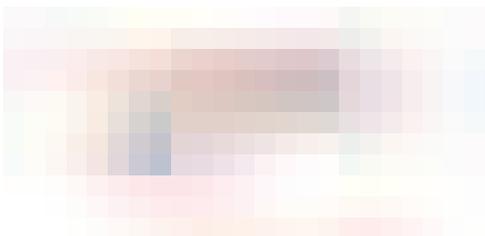
ISBN 978-3-941818-17-0

**Natur:
Hier bin ich Mensch –
hier will ich sein**

100 Jahre Naturfreunde Tübingen

Herausgegeben von
Evamarie Blattner

Mit Beiträgen von



Inhalt

Hermann Bausinger

Große Idee – kleine Anfänge xy

Wilfried Setzler

Tübingen vor hundert Jahren xy

Dorothee Kimmich

Natur und Kultur: Ein ewiger Konflikt xy

Rainer Treptow

Neue Freundschaft ist möglich.
Aufbruch Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts xy

Thomas Potthast

Titel

Madlen Petzsche

Eine kleine Geschichte des Sanften Tourismus
und des Touristenvereins die Naturfreunde xy

Evamarie Blattner

Protest! Die unterschiedlichen Gesichter der Naturfreunde xy

Wiebke Ratzeburg

Titel

Yagmur Koreli

Naturfreundinnen: Vollwertige Mitglieder? xy

Chronologie der Naturfreunde Tübingen xy

Facetten der Vereinsarbeit

Aussagen zu den Naturfreunden xy

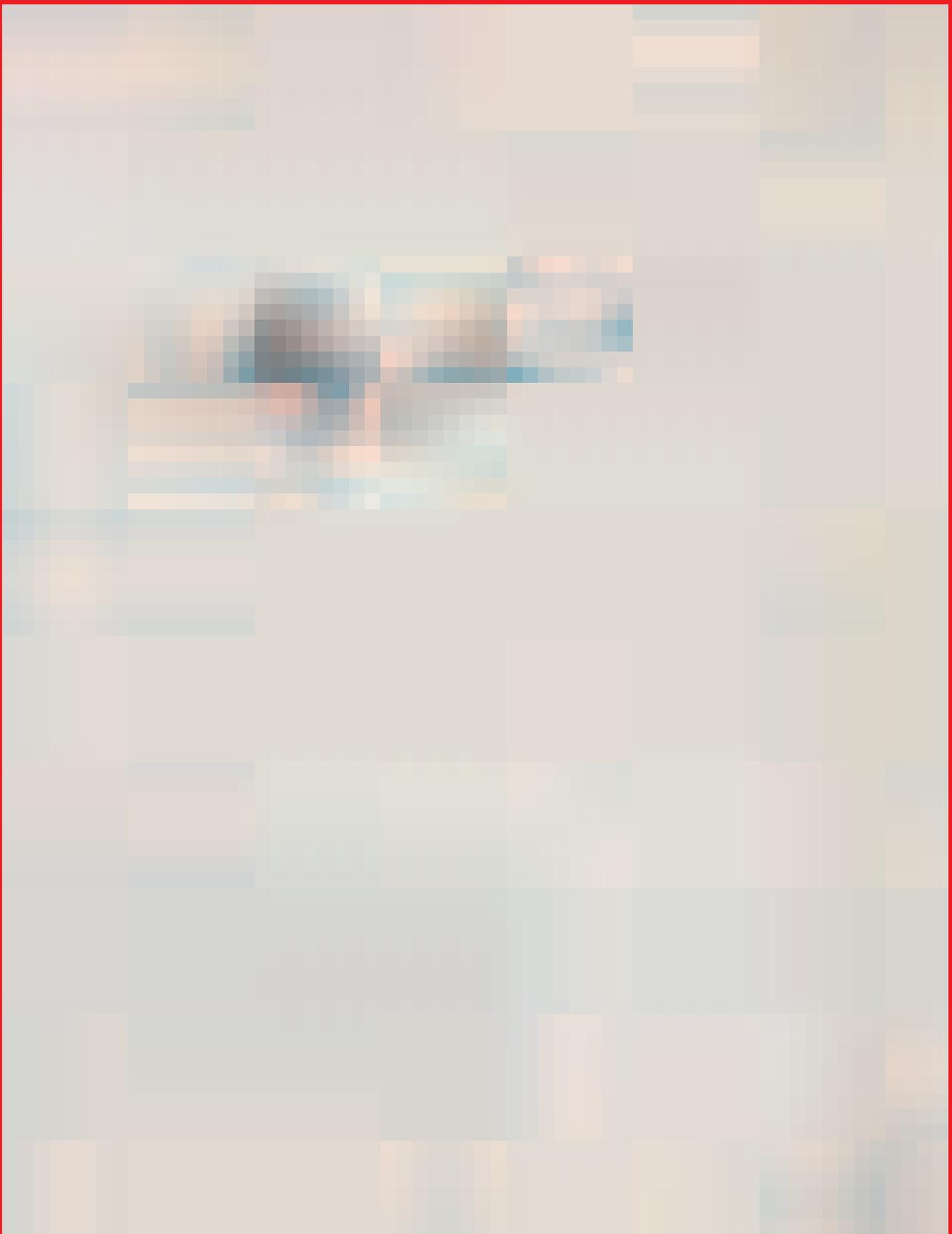
Dank xy

Abbildungsnachweis xy

*Gegenüber:
Text...*

Vorwort

*Gegenüber:
Text.*



Große Idee – kleine Anfänge

„Auf Veranlassung einiger Wanderfreunde fand am Donnerstag, 11. September 1913 in der Lenzei eine Versammlung statt, in welcher der Gauobmann für den Gau Württemberg des Touristenvereins ‚Die Naturfreunde‘ ein Referat hielt über: Zweck und Ziel des Touristenvereins ‚Die Naturfreunde‘. Der Referent war seiner Aufgabe voll gewachsen und führte den Anwesenden die Reize des Wanderns in den lebhaftesten Farben vor, was zur Folge hatte, dass sich sofort eine Anzahl der Anwesenden zur Gründung einer Ortsgruppe bereit fanden.“¹

So hat der erste Schriftführer des Vereins, Gustav Rall, die Gründung des Vereins dokumentiert, die jetzt ein Jahrhundert zurück liegt. Es sind 15 Männer, die dem Verein beitreten; sieben davon werden in die *Ortsgruppenleitung* gewählt: Obmann, Schriftführer, Kassier, zwei Beisitzer und zwei *Kontrolleure*. Ein kleiner Kreis also, aber schon 14 Tage später bei der zweiten Versammlung sind 17 Mitglieder anwesend und außerdem 2 *Gäste* und 2 *Damen* (was im damaligen Vereinsleben noch ungewöhnlich war); und in den wenigen Monaten bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs wuchs die Zahl der Mitglieder auf 40.

Der Verein konsolidiert sich nicht nur schnell, was den Zuspruch der Mitglieder angeht, er nimmt auch sofort Fahrt auf in seinen Aktivitäten. Schon für Anfang November 1913 wird ein erster Familienabend geplant: „Es soll dazu ein Klavierspieler bestellt werden. Die Mitglieder Reinhard und Schmid sowie Reckziegel und Moritz übernehmen in anerkennenswerter Weise Programmstücke in Komik und Gesang, ferner hält Genosse Habert einen Vortrag über ‚Das Winterleben der Pflanzen‘. Vorsitzender Karle wird Lichtbilder vorführen.“ Solche Großveranstaltungen sind und bleiben die Ausnahme; aber auch die regulären Monatsversammlungen und Ausschuss-Sitzungen sind auf Aktivitäten ausgerichtet. Die Tagesordnung bleibt dabei auf Jahre hinaus gleich: 1. *Eingänge*, 2. *Programm*, 3. *Verschiedenes*. Unter dem ersten Punkt werden Informationen des übergeordneten Verbands und anderer Vereine verlesen, während des Kriegs auch Feldpost der eingerückten Mitglieder. Der Punkt *Verschiedenes* bringt selten wichtige Neuigkeiten und wird rasch abgehandelt, zumal man gelegentlich dann zum *Gemütlichen Teil* übergeht. Im Mittelpunkt der Treffen steht die monatliche Planung des Tourenprogramms, das von Anfang an einen beachtlichen Umfang hat: An jedem Sonntag ist man unterwegs, zweimal halbtags und zweimal den ganzen Tag; für jede Wanderung werden Ziele und Wege genau festgelegt und wird ein Führer bestimmt. Im Krieg und in den Notzeiten der Nachkriegszeit kommt es zu Einschränkungen; aber auch da wendet man sich in den Versammlungen gegen das *Privattourenmachen*, und neue Mitglieder werden erst aufgenommen, wenn sie zwei *Pflichtwanderungen* absolviert haben.²

Die Naturfreunde – eine organisierte Wandergruppe, ein Touristenverein. Die Begeisterung für das Wandern in Gruppen ging Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts quer durch die Gesellschaft, und in gewisser Weise reiht sich die Organisation der Naturfreunde ein in diese umfassende Bewegung. Wer die Vereinsprotokolle, die Tourenschilderungen

Gegenüber:
Vorsatzblatt des ersten Tübinger
Protokollbuches 1913.

derungen und die Berichte von besonderen Veranstaltungen liest, entdeckt viele Parallelen zu den bürgerlichen Wandervereinen. Das gilt schon für die Anfänge der Organisation, die 1895 in Wien über einen Zeitungsaufwurf gegründet wurde und die sich zunächst fast nur in Österreich ausbreitete. Blättert man in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift *Der Naturfreund*, präsentieren sich in jeder Nummer hochalpine Gipfel, manchmal mit einzelnen Bergsteigern, die so ihre Rekorde und manchmal auch ihr Scheitern dokumentieren – ganz ähnlich wie im Alpenverein, der ja auch mit seinen Berghäusern den Naturfreundehäusern vorausging.

Der Gruß der Naturfreunde: *Berg frei!* – in schwungvoller Schrift steht er auf dem Vorsatzblatt des ersten Tübinger Protokollbuchs – erinnert an den alpinen Ursprung; doch zur Tübinger Sektion des Alpenvereins (sie existiert seit 1891) gab es bei den Naturfreunden keine Verbindung. Die Wanderziele blieben zunächst in der engeren Region. Aber auch die Mittelgebirgsvereine existierten schon – der Schwäbische Albverein war bereits eine sehr erfolgreiche Wanderorganisation, die rundum die Höhen erschloss und vereinzelt mit Aussichtstürmen ausgestattet hat; knapp drei Wochen nach der Gründung der Tübinger Naturfreunde zogen beispielsweise Hunderte auf den Rossberg, um dort oben die Einweihung des Turms zu feiern.

Es ist historisch korrekt, und es ist auch keine Abwertung, wenn die Aktionen der Naturfreunde mit denen der bürgerlichen Wandervereine verglichen werden. Um die Liebe zur freien Natur und um sinnvolle Freizeitgestaltung ging es hier wie dort. Aber man darf nicht stehen bleiben bei der pauschalen Formel *Verbürgerlichung*, die Unterschiede und Spannungen ignoriert und den später gängigen Harmoniebegriffen zuarbeitet – der im Nationalsozialismus propagierten *Volksgemeinschaft* oder auch der nach dem Zweiten Weltkrieg anvisierten *Formierten Gesellschaft*. Es gab doch krasse Unterschiede, und vor allem war die Ausgangslage für die proletarischen Touristenvereine eine völlig andere. Die Parallelen treten hervor, weil diese Vereine von Anfang an und ständig um respektable Formen der Lebensweise und Geselligkeit bemüht waren; sie investierten Zeit und Kraft in die Planung und Verwirklichung positiver Erfahrungen und Erlebnisse und mieden nach Möglichkeit Konflikte mit denen, die am längeren Hebel saßen. In den Berichten und Aufsätzen der Zeitschriften kommt dies zum Ausdruck. Ganz überwiegend wird hier erzählt von den eigenen Anstrengungen und Erfolgen, von kleinen und großen Wanderungen, von kulturellen Aktivitäten – Instrumentalmusik, Gesang, Tanz, Theater – wie von wissenschaftlichen Vorträgen und Exkursionen.

Aber in vereinzelt kurzen Notizen – buchstäblich im Kleingedruckten – wird dann doch deutlich, dass es Auseinandersetzungen gab, dass immer wieder Hindernisse zu überwinden waren und dass man sich wehren musste. So wird in den frühen Zeitschriften häufig das Thema *Verbotene Wege* aufgegriffen. Mit Rücksicht auf Privatbesitz und Jagdrecht in den Wäldern verweigerte man den Wandergruppen den Zugang – aus konkretem Anlass wird das immer wieder moniert und manchmal auch grundsätzlicher behandelt: „Wie Ruinen des grauen Mittelalters ragen unsere veralteten Gesetzesbestimmungen in unsere moderne Zeit. Diese Zeit, die erfüllt ist von dem demokratischen Gedanken, dass alle Menschen an den Schönheiten der Natur ein heiliges Anrecht haben, kann es nicht fassen, dass man dem Wanderer nur die Landstraße lassen will und dass rechts davon der Prinz X. und links davon der Fürst Y. ganze weitausgedehnte Ländereien so behandeln, als wären es ihre Privatgemächer.“³ In solchen Äußerungen wird deutlich, dass es nicht

Gegenüber:
Erste Seite des ersten Tübinger
Protokollbuchs 1913.





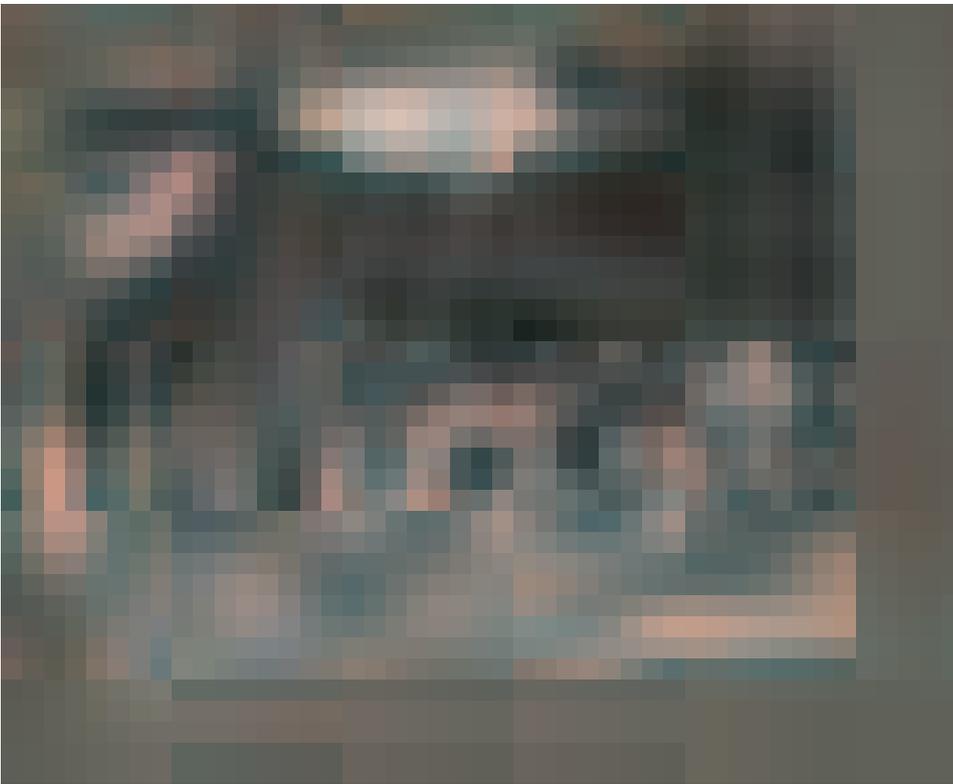
*Wanderbild. Gruppe auf einem
Felsen. Fotoalbum?*

nur ums ungestörte Wandern ging, sondern um eine neue, gerechtere Ordnung der Gesellschaft. Dieses Fernziel war auch für die Tübinger Naturfreunde gegenwärtig, und in der parteipolitischen Auseinandersetzung um die Fürstenenteignung im Jahr 1926 nahmen sie aktiv an der Kampagne teil, indem sie auf dem Land agitierten und Flugblätter verteilten.⁴

In den wohlhabenden Schichten wurden die Schwierigkeiten, mit denen die Arbeiter zu kämpfen hatten, oft ignoriert oder auch heruntergespielt. Es gehe denen doch offenbar gar nicht so schlecht, konnte man lesen, nachdem sie Ausflüge unternahmen und sogar besondere Häuser kaufen oder bauen können.⁵ Tatsächlich war der Bau der Rohrauer Hütte 1927, an dem die Tübinger beteiligt waren, eine gewaltige Anstrengung, da die mittellosen Naturfreunde teures Land erwerben mussten, da ihnen mit bürokratischen Mitteln Steine in den Weg gelegt wurden, und da sie vom Klopfen der wirklichen Steine bis zur Installation alles in die eigene Hand nahmen.⁶

Die Schwierigkeiten haben aber – das geht aus den alten Aufzeichnungen hervor – meistens nicht als Bremse gewirkt, sondern als Ansporn. Dass man *trotzdem* machte, was man für richtig und wichtig hielt, war ein wesentliches Motiv. Man wollte zeigen: Wir können das auch! Und auf einigen Feldern galt die Steigerung: Wir können das besser! Eine lückenlose Erfolgsbilanz vermittelt der Rückblick auf hundert Jahre Vereinsgeschichte nicht; es gab immer wieder Rückschläge und auch Fehlentscheidungen. Aber eine faire Sichtung des überlieferten Materials zeigt doch, dass die Arbeitertouristen in vielen Bereichen mit den Vereinigungen des bürgerlichen Lagers gleichzogen oder sie übertrafen.

An vorderster Stelle kann hier das Verhältnis zur Natur angeführt werden. Die Natur, lange Zeit das undurchschaubar feindliche Gebilde, dem man mühsam das tägliche Brot



Rohrauer Hütte, 5. Juni 1948.
Fotoalbum August Krett
1948–49.

abrang, wurde erst spät als schönes Gegenbild zur rücksichtslosen zivilisatorisch-technischen Expansion entdeckt und bewundert. Statt Schutz vor der Natur war bald Schutz der Natur gefordert. Er wurde in der gesamten Wanderbewegung ernst genommen; bei den Naturfreunden gehörte er zu den Forderungen, an die ständig erinnert wurde und die bei jedem Ausflug Beachtung fanden. In manchen ihrer Aufzeichnungen wird deutlich, dass ihnen der romantische Blick auf die Naturschönheiten keineswegs fremd war; es wurden dort – etwa im Bericht über eine Kinderwanderung im Sommer 1926 – „unsere herrlichen Wälder, die lieblichen Täler mit ihren klaren plätschernden Wässerlein, ...Blumen und Blüten in bunter Pracht“ angeführt⁷. Aber im gleichen Text ist die Rede vom *Schutz der herrlichen Schätze der Natur*. Dies war ein leitendes Motiv bei jeder kleinen Wandertour, und man engagierte sich auch, wenn in anderen Regionen Gefahr drohte; gegen den Abbau des Wildseemoors im nördlichen Schwarzwald in der Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg wandte sich die Tübinger Ortsgruppe mit einem *flammenden Protest*.⁸ Die Natur war eben nicht nur der Lieferant bunter Bilder und schöner Gefühle, sondern wurde als besonderer Lebensraum verstanden.

Man ging in die freie Natur, um grundsätzlich auch deren geschichtliche Entwicklung und deren vielfältige Lebensformen kennen zu lernen. Schon 1928 führten die Tübinger Naturfreunde ihre Arbeit in einer Ausstellung vor.⁹ Im Kornhaus vermittelten sie Einblicke in geologische Sammlungen; Kleintiere und Pflanzen wurden gezeigt, in Fotografien wurden die Wanderziele vorgeführt, und einzelne Modelle gaben einen Eindruck von den Wanderheimen, den Naturfreundehäusern. All das war nicht nur spielerischer Zeitvertreib, sondern es handelte sich um Bestrebungen, die auch von Spezialisten anerkannt

wurden. Die Höhlenforschung auf der Alb brachte verschiedene Gruppen der Naturfreunde voran¹⁰; ein Heilbronner Naturfreund war anerkannter Entomologe¹¹ (seine Schmetterlingssammlung war wohl so bedeutend wie die vielzitierte des Dichters Ernst Jünger); und selbst an den wahrscheinlich wertvollsten Tübinger Kulturgütern, den vorzeitlichen Funden aus dem Lonetal, hatten Naturfreunde ihren Anteil: Bei der Untersuchung eines Fuchsbaus blieb in den Bergschuhen eines Heidenheimers ein kleines Steinwerkzeug hängen, was erst die weiteren Grabungen der Tübinger Urgeschichtler veranlasste.¹²

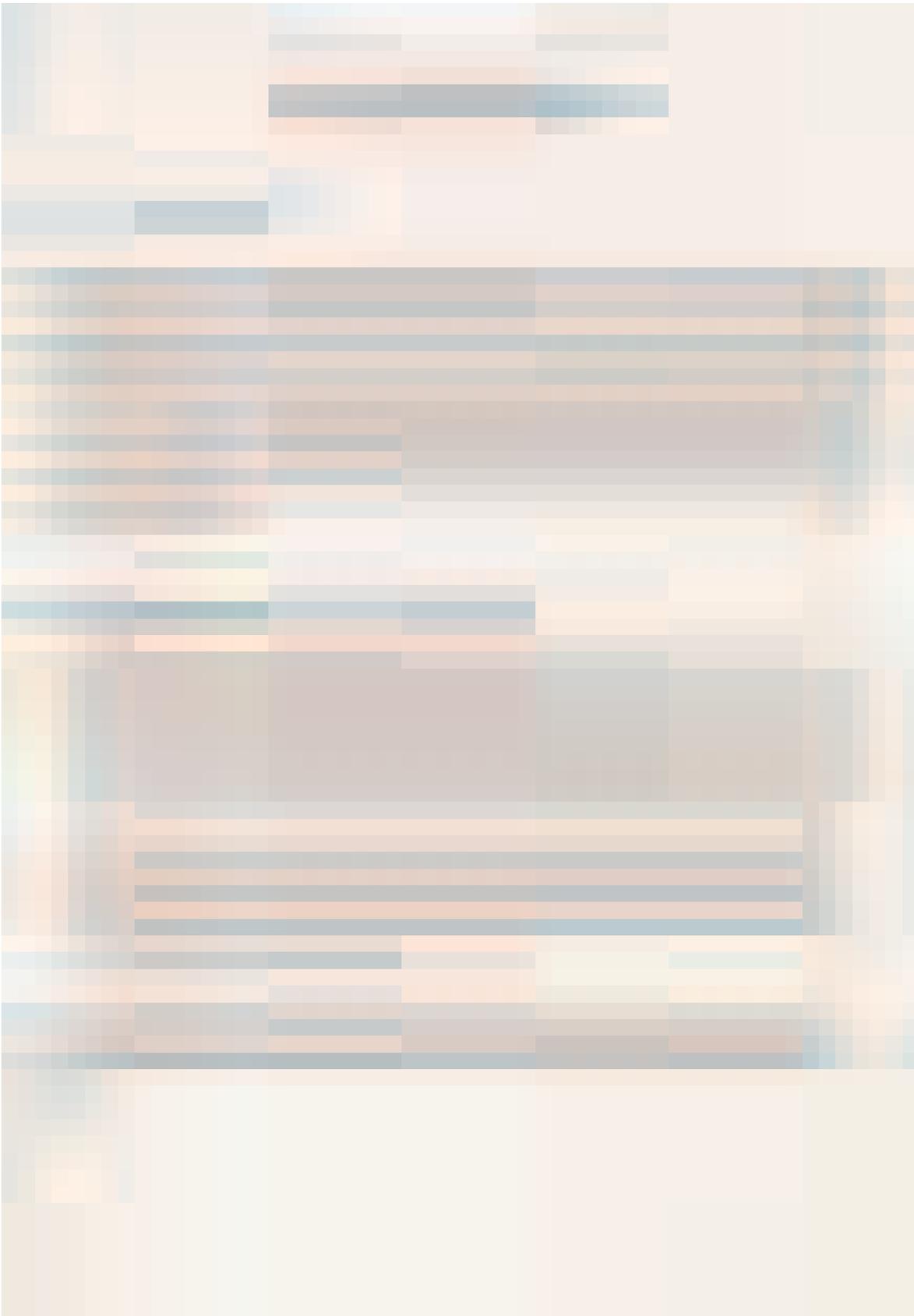
Die Ernsthaftigkeit solcher Interessen wird vor allem auch dadurch bezeugt, dass immer wieder Wissenschaftler zu Vorträgen in den Versammlungen der Naturfreunde gebeten wurden. In Tübingen wurde das Wissen der Mitglieder auch vertieft, indem man regelmäßig Institute der Universität besuchte und sich dort über die Ergebnisse der Forschung orientierte. Gute Kontakte bestanden allerdings nur zu einem kleinen Teil der Professoren; aber immerhin gab es in jenen Jahren an der Universität einige sozialistisch orientierte Wissenschaftler, wie beispielsweise den Wirtschaftswissenschaftler Robert Wilbrandt, dessen Vorlesungen so gefragt waren, dass dies den Ausbau des Audimax veranlasste¹³. Für die Mehrzahl seiner Kollegen war er freilich ein Außenseiter, und sie rückten vollends von ihm ab, als er 1925 den Vortrag des pazifistischen Heidelberger Hochschullehrers Gumbel einleitete¹⁴.

Diese Vortragsveranstaltung führte zu einem *kleinen Bürgerkrieg*, wie die örtliche Presse notierte. Studenten der rechtsorientierten Verbindungen hatten schon in Tübingen den vorgesehenen Saal im „Hirsch“ besetzt, und viele Hundert (sogar von 2.500 war die Rede) zogen nach Lustnau, wohin man den Vortrag verlegt hatte, und sprengten die Veranstaltung. Die Tübinger Naturfreunde gehörten zu den rüde Angegriffenen¹⁵; zur Mehrheit der Studenten bestand schon vorher – und jetzt erst recht – ein gespanntes Verhältnis. Aber andererseits waren es auch Studenten, welche den Naturfreunden nicht nur in ihrer politischen Grundhaltung den Rücken stärkten, sondern sie schon in den ersten Vereinsjahren in ihren kulturellen Ambitionen unterstützten: Von ihnen kam die Anregung zur Ausbildung im volkstümlichen Tanz und zur Bildung einer Sing- und Musikgruppe, und sie beteiligten sich daran aktiv.¹⁶

Intensives wissenschaftliches Interesse war charakteristisch für die *Touristen*. Zu diesem Begriff, der ja bis heute im Vereinsnamen enthalten ist, muss angemerkt werden, dass er noch nicht durch die kommerzialisierte Reiseindustrie beschädigt war. Heute distanzieren sich viele der Reiseliebhaber davon, Touristen sind für sie immer nur die anderen. Damals dagegen nannten sich diejenigen Touristen, die ihre Wege in die Natur, in bekannte und unbekanntere Landschaften als ernste Aufgabe sahen und sich gründlich darauf vorbereiteten. Sie bedienten sich dabei anerkannter Methoden, und sie legten auch Wert auf das richtige Instrumentarium. Eng verwandt mit dem naturwissenschaftlichen Interesse war die Hinwendung zur Technik. Insbesondere suchte man die Möglichkeiten der Fotografie auszuschöpfen. In den Vereinszeitschriften werden von Anfang an und kontinuierlich entsprechende Anleitungen abgedruckt; und der Tübinger Verein investierte beachtliche Geldsummen für einen *Lichtbildapparat*, der als Vorführgerät dann auch an andere Ortsgruppen verliehen wurde.¹⁷

Die zentrale Leitformel des Vereins hieß *Soziales Wandern*. Das schloss den vernünftigen, in Ansätzen wissenschaftlichen Umgang mit der Natur ein, zielte aber vor allem auf das gemeinschaftliche Tun und die Vermeidung unnötiger Hierarchien ab. Die Führung

Gegenüber:
Aufgaben der Naturfreunde.
???



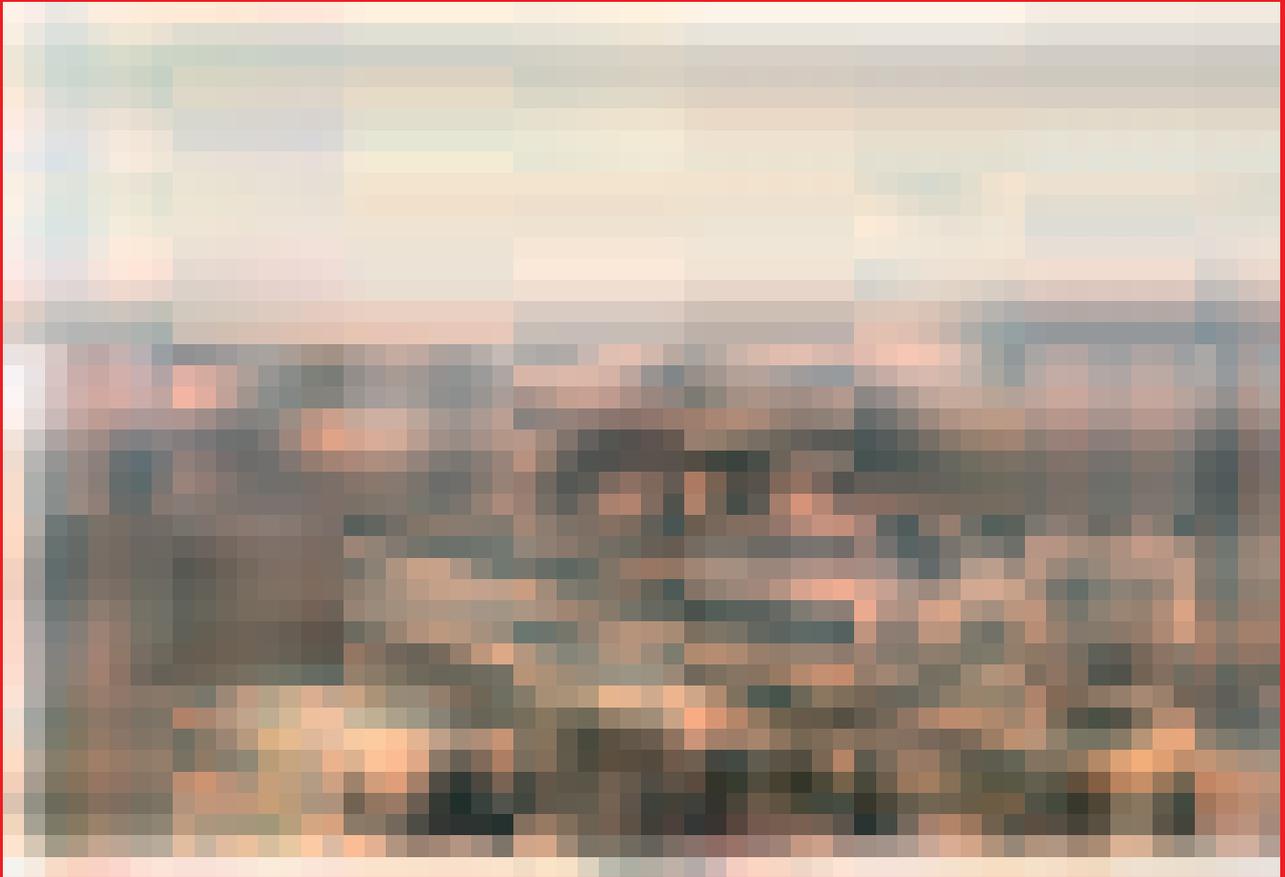
bei den Wanderungen wechselte ständig; die verschiedenen Funktionen im Verein wurden aufgrund demokratischer Entscheidungen verteilt; bei größeren Aufgaben wie beim Bau des Hauses beim Rutschenfelsen halfen alle zusammen; und bei den Touren selbst ging es familiär zu. Auch deshalb, weil Frauen einbezogen waren. Gewiss, sie waren in den Häusern fürs Kehren und Schrubben eingeteilt und meistens fürs Essen zuständig – man kann kritisch vermerken, dass im kleinen Verein wie im großen Verband die Frauen in leitenden Positionen fehlten; aber gemessen an der gesellschaftlichen Gesamtsituation und im Vergleich mit den dominierenden Männerbünden in vielen anderen Vereinen war ihre Integration ein Fortschritt. Und nicht nur die Frauen waren dabei, auch die Kinder – und die Jugendlichen, die von den älteren Mitgliedern allerdings erst nach einigen Widerständen in die Freiheit ihrer autonomen Unternehmungen entlassen wurden.¹⁸

Pionierarbeit leisteten die Naturfreunde aber vor allem auch, was ihre internationale Ausrichtung betrifft. Diese quasi außenpolitische Seite ihres Engagements spielte aufs Ganze gesehen vielleicht eine größere Rolle als die ‚innenpolitischen‘ Auseinandersetzungen. Freundschaft mit der Natur wird ja mitunter immer noch als typisch deutsche Haltung betrachtet; dabei gab und gibt es weltweit Menschen, die diese Haltung zu ihrem Programm gemacht haben. Der Wiener Verein entwickelte sich schnell zum *Weltverein*; der Gruß *Berg frei!* wurde bei feierlichen Anlässen gern erweitert mit *Länder frei! Völker frei! Welt frei!* Und in den 1930er Jahren, also in der faschistischen Epoche, wurde vollends der Grund für die *Internationale* der Naturfreunde geschaffen, die 1950 entstand¹⁹. Das war keine exklusive Idee reisefreudiger Funktionäre, sondern eine Realität, die immer stärker in das Leben der örtlichen Gruppen hineinwirkte. Im Jahr 1981 fand zum Beispiel ein Internationaler Naturfreunde-Tag in Lustnau statt, und seit der Begründung der Städtepartnerschaft mit Aix-en-Provence 1970 gibt es einen regelmäßigen Besuchsaustausch nicht nur mit den französischen, sondern auch mit tschechischen, ungarischen, italienischen, englischen, schottischen und natürlich österreichischen und Schweizer Freunden.

Die Naturfreunde haben nach dem Krieg in diesem wie in anderen Bereichen eine wichtige Stellvertreterfunktion übernommen. Man hat oft mit Verwunderung registriert, dass sie die Einzigen waren, welche die Prinzipien und Aktivitäten einer Arbeiterkultur – sicher mit Unterstützung der Gewerkschaften und der sozialistisch orientierten Parteien – aufrecht erhielten, obwohl sie wie andere Arbeitervereine in der NS-Zeit ausgegrenzt und verfolgt waren. Die Ursache dürfte letztlich in dem umfassenden Auftrag zu finden sein, den die Naturfreunde in Ziele und Aktionen umsetzten. Für die auf ein engeres Gebiet abonnierten Vereine bot sich in der Nachkriegszeit die Vereinigung mit bürgerlichen Parallelvereinen an; Theodor Heuss plädierte beispielsweise für die Einheit der Sportverbände mit der Bemerkung, es gebe „keinen proletarisch-marxistischen Klimmzug und keinen bürgerlich-kapitalistischen Handstand“, was schwerlich zu bestreiten ist²⁰. Das Aktionsfeld der Naturfreunde beschränkte sich nicht auf ein spezielles Sachgebiet. Sie suchten die ‚räuberische Phase‘ der menschlichen Entwicklung – so zitierten sie 1953 Albert Einstein in ihrer Zeitschrift²¹ – auf allen Feldern zu überwinden in der Anstrengung für eine umfassende Bildung ihrer Mitglieder. Dieses große und sicher nur in Annäherungen erreichbare Ziel ist schon den Anfängen der Bewegung eingeschrieben – deshalb ist die Erinnerung an diese Anfänge sehr viel mehr als das leere Diktat einer runden Zahl.

Anmerkungen

- 1 Protokollbuch 1913 – (1924). Diesem ersten Protokollbuch des Vereins sind auch die folgenden Angaben zum Vereinsgeschehen im ersten Jahrzehnt entnommen.
- 2 Protokollbuch 1913 – (1924), 3. August 1922.
- 3 Der Naturfreund. Mitteilungen des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“. 12. Jg. Wien 1908, S. 55; ähnliche Argumentationen ebd. S. 3f., 111, 153, 277f.
- 4 Autorengruppe: Arbeitertübingen (Hg. DGB Tübingen). Tübingen 1980, S. 175.
- 5 Der Naturfreund 1914, S. 137, zitiert so einen Bericht der „Heidelberger Zeitung“ zur Eröffnung des Naturfreundehauses Kohlhof im Odenwald.
- 6 Annegret Knoll: Der Tübinger Touristenverein „Die Naturfreunde“ als Teil einer proletarischen Kulturorganisation. Maschinenschriftliche Magisterarbeit. Tübingen 1982, S. 39f.
- 7 Bericht der Naturfreunde in der Tübinger Chronik vom 29. Juni 1926, zitiert von Annegret Knoll (wie Anm. 6), S. 91.
- 8 Protokollbuch 1913 – (1924), Juni 1920.
- 9 Tübinger Chronik, 23. Oktober 1928, zitiert von Annegret Knoll (wie Anm. 6), S. 92.
- 10 Wulf Erdmann, Jochen Zimmer (Hg.): Hundert Jahre Kampf um die freie Natur. Essen 1991, S. 70–73.
- 11 Emil Birkert: Von der Idee zur Tat. Heilbronn o.J. (1970), S. 133f.
- 12 Ebd. S. 70–73.
- 13 Arbeitertübingen 1980, S. 105f.
- 14 Ebd. S. 168.
- 15 Annegret Knoll 1982, S. 94f.
- 16 Protokollbuch 1913 – (1924), 8. Dezember 1921.
- 17 Protokollbuch 1913 – (1924), 28. Oktober 1916, 2. Februar 1919, 11. Januar 1920, 25. November 1920, 8. Januar 1922.
- 18 Protokollbuch 1913 – (1924), 3. Mai 1923; Annegret Knoll 1982, S. 60f.
- 19 Bruno Klaus Lampasiak, Leo Gruber, Manfred Pils: Berg frei – Mensch frei – Welt frei! Eine Chronik der internationalen Naturfreundebewegung von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis zum Zeitalter der Globalisierung (1895-2005). o.O. 2. Aufl. 2009.
- 20 Hermann Bausinger: Sportkultur. Tübingen 2006, S. 34.
- 21 Aufstieg, Jg. 21 Nr. 4, April 1953, S. 67.



Tübingen vor hundert Jahren

Niemand ahnte 1913, dass die Völker Europas an der Schwelle zu einem weltweiten Krieg stehen und die seit dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 währende Friedenszeit bald zu Ende gehen wird. In den vergangenen vier Jahrzehnten war es in Deutschland dank einer seit Jahren anhaltenden Hochkonjunktur und einer fortschreitenden Industrialisierung zu großen Veränderungen, gar Umwälzungen gekommen. Tübingen bildete dabei keine Ausnahme. Wer vor hundert Jahren Tübingen besuchte, kam in eine Stadt des Um- und Aufbruchs. Deutlich waren die Zeichen der Veränderung zu erkennen. Allerdings war hier manches anders als anderswo verlaufen. Die starke gesellschaftliche und wirtschaftliche Ausrichtung auf die Universität hatte in manchen Bereichen die Entwicklung beschleunigt, in anderen gebremst. Unverkennbar war, dass und wie die Stadt vom Wohl, vom Werden und Gedeihen der Universität geprägt und bestimmt worden war und immer noch wurde.

Im 19. Jahrhundert war die Universität aus ihrer Provinzialität, ihrem Dornröschenschlaf, in den sie nach dem verheerenden 30-jährigen Krieg gefallen war, allmählich erwacht. In einem Reformprozess von nie gekanntem Ausmaß wandelte sie sich rasant und entwickelte sich in wenigen Jahrzehnten von der mittelalterlichen Alma Mater hin zur modernen, zeitgemäßen Hochschule, die, zu neuer Größe aufgeblüht, Anschluss an die internationale Gelehrtenwelt fand, ja bald wieder zu den führenden in Europa zählte.

Für den ganzen deutschsprachigen Raum gingen wichtige Impulse von Tübingen aus beispielweise von der 1863 hier gegründeten Naturwissenschaftlichen Fakultät, der ersten in Deutschland. Eine ganze Reihe von Spezialfächern hatte in den zwei Jahrzehnten vor und nach 1900 ihren Ausgang von Tübingen genommen. 1885 war das Physiologisch-Chemische Institut als erstes seiner Art in Deutschland gebaut worden. 1888 folgte das Physikalische Institut, ihm wiederum 1907 das Chemische, das Zoologische und das Geologische. Auch in den Geisteswissenschaften hatte die Spezialisierung neue Fächer, neue Institute hervorgebracht. Nach dem Seminar für neuere Sprachen und dem Historischen wurden 1895 das Kunsthistorische, 1898 das Geographische, 1904 das Philologische und 1910 das Pädagogische Seminar etabliert. In diesen Ausbauprozess reiht sich 1912 der Bau einer neuen, zeitgemäßen Universitätsbibliothek ein.

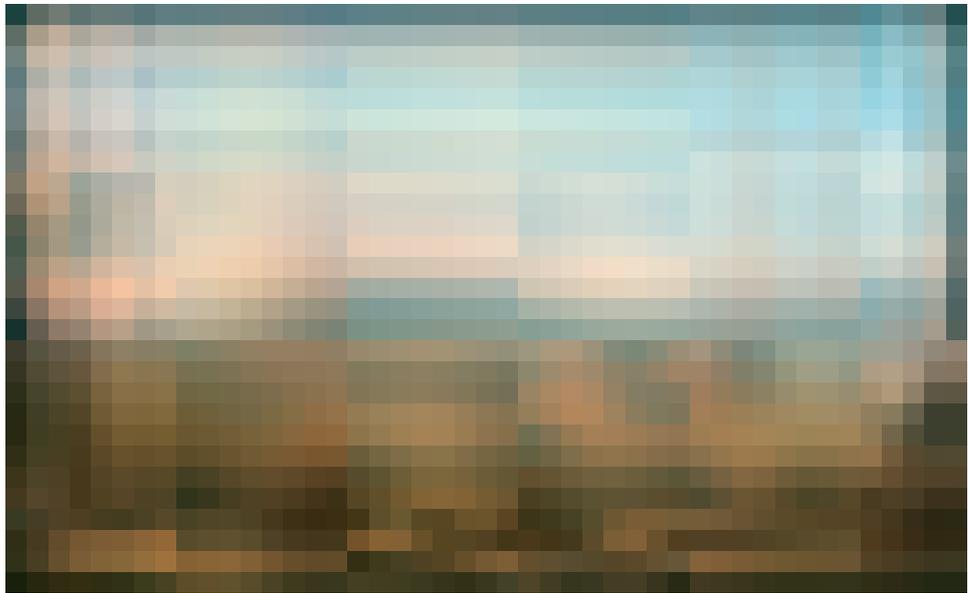
Am gewichtigsten aber waren die Veränderungen im Bereich der Medizin. Hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts Professor Autenrieth in Tübingen eine „*Clinische Anstalt*“ mit gerade mal sechs Betten angetroffen, so war gegen Ende des Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Spezialisierung der medizinischen Fächer vor der Stadt im Ammertal ein ganzes neues Klinikviertel entstanden, darunter die Frauenklinik (1890), die Nervenklinik (1894) und jüngst 1909 die Augenklinik. Autenrieth musste um seine wenigen Betten noch kämpfen – 1913 behandelte das Universitätsklinikum fast 53 000 Kranke.

Der universitäre Aufschwung, die Ausweitung der Lehre und der Fächer, die Errichtung neuer Studiengänge, die Gründung neuer Institute und Kliniken bescherte der Stadt

Gegenüber:

o.A., Tübingen (aus der Vogelperspektive), um 1870. Lithographie.

E. Emminger, Tübingen, nach einer Vorlage aus: Moll u. Schweibel, Die Schwäbische Alb, um 1860. Lithographie



auch neue Menschen. Mit der Schaffung neuer Lehrstühle wurden Professoren aus dem ganzen deutschsprachigen Raum nach Tübingen berufen, was die Attraktivität der Universität erhöhte. Bemerkbar wurde dies auch an den Studentenzahlen. 1870 waren rund 800 immatrikuliert, 1877 überstieg man erstmals die Tausendermarke. 1904 überschritt ihre Zahl, von der Universität in einer eigenen Feier gebührend gewürdigt, die Zweitausendergrenze. Bemerkenswert war zudem der Anteil von Nichtwürttembergern, der 1913 etwa 40 % erreicht hatte. Inzwischen gab es gar Studentinnen: Im Wintersemester 1904/05 waren erstmals in der über 400jährigen Geschichte der Universität sechs junge Frauen zum Studium zugelassen worden.

Die Vergrößerung der Universität, deren räumliche Ausweitung sowie die zunehmende Zahl von Hochschullehrern und Studierenden schufen auch vielfältige neue Verdienst-, Erwerbs- und Berufsmöglichkeiten für Handwerker aller Art, für Kutscher und Fuhrleute, Schneider und Schuster. Souvenirhersteller und -händler, Bauunternehmer und Bauhandwerker, Einzelhändler, Bierbrauer, Gastwirte, Buchhändler, Gastgeber und Vermieter.

Dies wiederum führte zu einem enormen Wachstum der Bevölkerung und zu einer beruflichen Umschichtung. Hatte man nach der Reichsgründung 1871 rund 9 000 Tübingerinnen und Tübinger gezählt, so hatte sich die Zahl nun 1913, rund 40 Jahre später schon auf das Doppelte gesteigert, nämlich auf über 19 000 Einwohner. Hand in Hand mit dieser stürmischen Entwicklung vollzog sich auch ein auffälliger Strukturwandel. Nur noch 40 Prozent der Stadtbürger waren alteingesessene, geborene Tübinger, die Mehrheit, 60 Prozent, kam von auswärts, ist also – wie man das damals nannte – zugewandert. In den zehn Jahren von 1903 bis 1913 zogen über 1 000 Personen, Neubürger, von auswärts nach Tübingen.

Auch hinsichtlich der konfessionellen Gliederung hat es bemerkenswerte Verschiebungen gegeben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Stadt noch rein evangelisch, nun beherbergte sie etwa 3 500 Katholiken, etwa 18 Prozent der Bevölkerung, und 139 Juden, die 1882 in der Gartenstraße eine Synagoge erbaut hatten. Eine nicht unbedeutende

Rolle spielte beim Bevölkerungswachstum der „Geburtenüberschuss“, der etwa ein Viertel der Zunahme ausmachte. 1913 standen 162 Sterbefällen 343 Geburten gegenüber, was einen Geburtenüberschuss von 181 Menschen ergab und dies obwohl unter den 162 Todesfällen 24 Säuglinge waren, also die Kindersterblichkeit noch relativ hoch war.

Nicht ganz so bemerkbar war 1913 der Umbau innerhalb der Berufsstruktur, doch immerhin war er zu erkennen. 1877 lebten etwa 60 Prozent der städtischen Bevölkerung, das waren damals 1 053 Haushaltungen, vom Weinbau, vom Kleinhandwerk und von Tagelohnarbeit. 1913 waren es nur noch um die 45 Prozent. Zugenommen hat die Zahl der Beamten und vor allem die der Pensionäre. Die Zahl der Arbeiter, Angestellten und Handwerksgehilfen hat im Jahr 1897 erstmals die hundert überschritten, was aber gerade mal etwa 3,5 Prozent der Beschäftigten entsprach.

Verändert hat sich die Stadt und das war für jeden Besucher am augenfälligsten, vor allem in ihrem äußeren Erscheinungsbild und ihrer räumlichen Ausdehnung. Hatte sich noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts das gesamte städtische Leben, Arbeiten und Wohnen – so wie all die vielen Jahrhunderte zuvor – hinter den Stadtmauern vollzogen, so waren diese nun weitgehend abgebrochen. Seit einigen Jahrzehnten war eine Bebauung vor den alten Stadtmauern in Gang gekommen: Es lagerten, sich allmählich ausbreitend, Straßen und Häuser vor die Altstadt mit ihrem mittelalterlichen Ambiente an.

Nachhaltig angestoßen und geprägt hatte diese Entwicklung nicht wie anderswo üblich die Industrialisierung, sondern wie für Tübingen typisch die Universität. Um die 1845 eingeweihte Neue Aula, dem neuen repräsentativen Zentrum der Hochschule, war vor der Altstadt, vor dem Lustnauer Tor im Ammertal ein neues Universitätsquartier mit Kliniken und Instituten, großartigen Neubauten entstanden und in seinem Gefolge entlang der Wilhelmstraße ein neuer Bereich mit stattlichen Wohnhäusern.



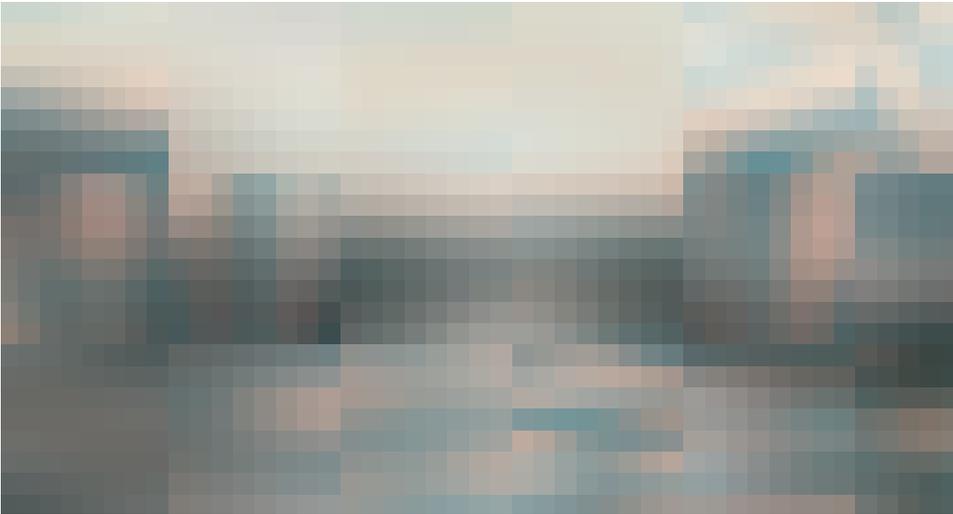
o.A., Das neue Universitäts-Gebäude in Tübingen, um 1860. Farblithographie.

1913 waren Neubaugebiete rings um die Altstadt entstanden: Am Hang des Österbergs, entlang der heutigen Doblerstraße beispielsweise, seit 1905 akzentuiert durch das Justizgebäude (heutiges Amtsgericht) oder im Westen der Stadt in Richtung Herrenberg, wo wenige Schritte von der neuen Bierbrauerei, der Marquardtei, entfernt, Hermann Hesse von 1895 bis 1899 gewohnt hatte. Neubaugebiete gab es zudem am Berghang der Neckarhalde in Richtung Hirschau. Und weithin sichtbar, alles selbst die Stiftskirche überragend, kündeten zwei Türme von der neuen Zeit: der 1891 errichtete Kaiser-Wilhelm-Turm auf dem Österberg, „eine Zierde in Schwaben“ sowie der 1907 erstellte Bismarckturm, dessen Modell beziehungsreich die „Götterdämmerung“ hieß.

Eine besondere Bedeutung war mit der Errichtung des Bahnhofs 1861 dem Neckartal und dem Steinlachtal zugefallen. Zwischen Bahnhof und Neckar begrüßte dort jeden Ankommenden auf dem Weg zur Stadt Ludwig Uhland auf seinem Denkmal, das 1873 „vom dankbaren Vaterland“ für den „größten Sohn“ der Stadt, „dem Dichter, dem Forscher, dem deutschen Manne“ gestiftet worden war. Vor allem aber sahen in diesem Bereich die Stadtverwaltung und der Gemeinderat eine städtische Entwicklungsmöglichkeit, die dazu beitragen könnte und sollte, die wirtschaftliche Abhängigkeit der Stadt von der Universität zu reduzieren. Ein deutliches Signal in diese Richtung setzte erstmals nach 1870/71 die erfolgreiche Bewerbung Tübingens als Militärstandort und der Bau der Thiepvalkaserne 1875. Eine Korrektur der Steinlach schuf entlang und parallel zur Fürststraße neue Wohnbaugebiete und in Richtung Reutlingen ein Baugebiet für Industrieanlagen. Zur besseren Anbindung des Geländes an die universitäre Wilhelmsvorstadt im Ammertal entschloss man sich zum Durchbruch des Österbergs entlang der östlichen Altstadtmauern und dem Bau der Mühlstraße 1885/87.

Im Jahr 1913 war die Umgestaltung, der Ausbau und die Erschließung des Neckar-Steinlachbereiches, des „Jenseits“ (des Neckars) weitgehend abgeschlossen. Vorausgegangen war eine mehrere Jahre anhaltende Auseinandersetzung um die Frage von „Bewahren“ und „Neugestaltung“, von „Naturschutz“ und „Modernisierung“, die zeitweilig die Tübinger Bevölkerung in zwei Lager gespalten hatte, und die 1913 noch immer das politische Klima der Stadt bestimmte und sicher mit zur Gründung einer Ortsgruppe des Vereins der Naturfreunde in Tübingen beigetragen hat.

Den Konflikt verursacht hatte das Bestreben der Stadtverwaltung und des Gemeinderats, Tübingen zur Gewerbestadt mit Industrieansiedlungen, vorzüglich im Neckarbereich auszubauen. Zwar blieben diese Bemühungen zunächst recht wenig erfolgreich. Doch immerhin gab es erste Ansiedlungen in der jenseits der Steinlachmündung geplanten „Industrievorstadt“. Aus der Flaschnerei von Immanuel Zanker entwickelte sich nach 1899 die gleichnamige Metallwarenfabrik in der Hechinger Straße und der Drechsler Friedrich Schäfer baute ein Jahr später seine Stuhlfabrik in der Eberhardstraße. Doch erschwerte der unbändige Neckar die Entwicklung von Gewerbegebieten in seiner Nähe. Zudem erwiesen sich die benachbarten Dörfer Lustnau und Derendingen als Konkurrenz. An der Derendinger Markungsgrenze zur Stadt hatte beispielsweise Gottlob Himmel, dessen Werkstatt in der Tübinger Pfleghofstraße zu eng geworden war, ein billiges Baugelände gefunden und 1897/98 sein „Himmelwerk“ gebaut, das zunächst Gaslichter, später Elektromotoren herstellte. Neben ihm etablierte sich die Firma „Gröber und Bräuning“, eine Plüschweberei und Strumpffabrik, die im Jahr 1901 bereits 300 Arbeiter beschäftigte. Kein Wunder, dass in Derendingen und nicht in Tübingen 1912 ein Ortsverband der Sozialdemokratischen Partei gegründet wurde.

**Oben:**

Das alte Neckarbett mit den beiden großen Scheunen 1910. Aufnahme von Hoffotograph Hornung. 1911 Tübinger Blätter, S. 37.

Unten:

Unterer Neckar vom Kirchturm aus 1911. Original Eigentum von Gebr. Metz. 1911 Tübinger Blätter, S. 43.

Richtig energisch suchte man nun in Tübingen ab etwa 1900 nach Wegen und Mitteln, um das städtische Defizit dieses Sektors auszugleichen. Die treibende Kraft wurde der Stadtschultheiß Dr. Hermann Haußer, der seit 1903 den Titel Oberbürgermeister führen durfte. Er wollte die Bändigung des wilden Neckars mit seinem gefährlichen Hochwasser, um nach eigenem Bekunden, die Wasserkraft des Neckars zur „Hebung des Gewerbes“ ausnützen und die „wirtschaftlichen Zustände der Stadt durch Heranziehung von Fabriken bessern“ zu können. Wo auch immer möglich, hielt er es für wichtig, dem städtischen „Gesamtleben einen rascheren Pulsschlag“ zu geben. So forcierte er den Neubau von Straßen und Brücken, Schulen und Kindergärten, den Ausbau der städtischen Infrastruktur, den Bau einer Badeanstalt ebenso wie die Errichtung eines Elektrizitätswerks und somit die Elektrifizierung der Stadt. Zu seinem Programm gehörten die Etablierung eines Güterbahnhofs mit einem großen Kohlelager und die Schaffung einer neuen Eisenbahnlinie



Kindergarten, 1913/14.
Tübinger Blätter, S. 50.

nach Herrenberg. Dies alles betraf das Neckartal. Dort sollten sogar die höheren Schulen angesiedelt werden, nachdem die Katholische Schule, die Mädchenschule und die Knabenschule (das Raupengymnasium) an der Ammer ihre Neubauten erhalten hatten, womit im Schulbereich der sozialen Trennung auch eine räumliche entsprach.

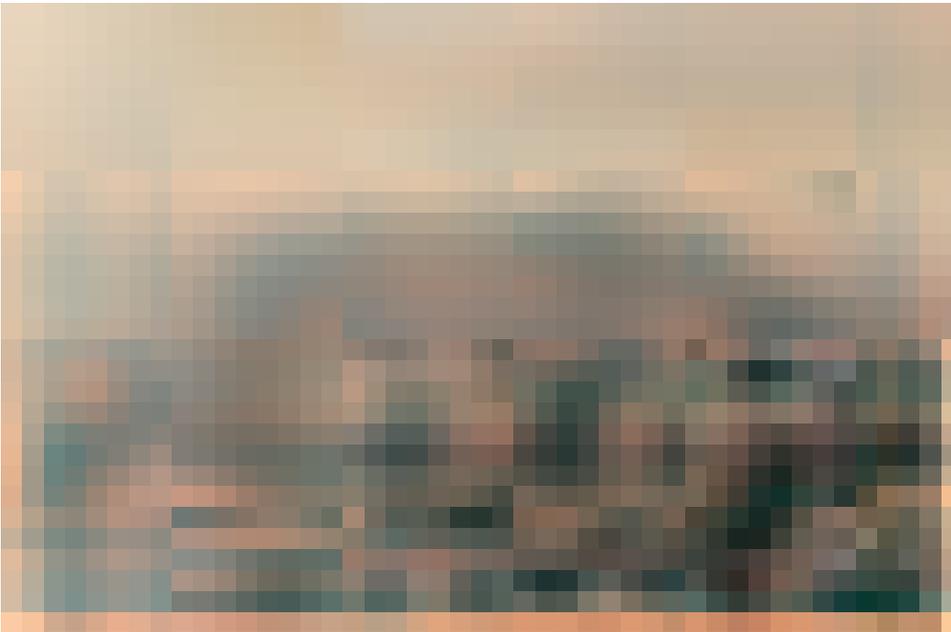
Voller Tatendrang begann man dann auch diese Pläne, die der Gemeinderat mehrheitlich unterstützte, nach und nach umzusetzen. Doch ergaben sich dabei eben bald auch Probleme, schließlich gab es im Neckartal nicht nur einen unbändigen Fluss und weiträumiges Baugelände, sondern auch wunderbare, das Tal prägende, weithin gerühmte Alleen.

Noch in den Tübinger Blättern des Jahres 1901 wird über sie stolz und mahnend zugleich berichtet:

„Das Kleinod unserer Musenstadt sind ihre herrlichen Alleen, die in ihrer Eigenart weithin im Lande [...] ihresgleichen suchen. Der Schönheitssinn früherer Geschlechter, gepaart mit der Freude an der herrlichen Gottesnatur, hat sie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in anmutiger Mannigfaltigkeit erstehen lassen und zugleich in einer Ausdehnung, die dem gegenwärtigen durch finanzpolitische Finanzrücksichten angekränkeltem Geschlecht verschwenderisch erschiene [...] sie zu erhalten und zu pflegen, ist eine vornehme Aufgabe unserer Stadtgemeinde.“

Doch schon im selben Jahr wurde mit dem Bau des Uhlandgymnasiums ein Teil der Akazienallee gefällt. Und im Jahrgang 1907 der Tübinger Blätter kann man zum Thema „*Neue Bauten in Tübingen*“ lesen:

„Der sanfte, ebene, alleendurchzogene Wiesenplan des mittleren Wöhrds ist dahin“, „die Weidenallee, die so hübsch hergerichtet worden war, wird verlieren“, „Die Akazienallee sieht ihrem Ende entgegen [...] die neue Schule [gemeint ist das Keplergymnasium]



A. Gatternicht, Tübingen vom Oesterberge, 1855. Lithographie.

wird den Zusammenhang mit dem Alleinwäldchen abschneiden, und weiter oben sehen wir schon im Geiste den Bahndamm der Herrenberger Linie die Alleen durchqueren.“

Offensichtlich waren Stadtverwaltung und Gemeinderat bereit, das einstige „Kleinod“ den „Erfordernissen der Zeit“ zu opfern, wenn nicht ganz, so doch weitgehend. Selbst die berühmte Neckarfront galt manchem als veraltet, als ein Symbol der zurückliegenden Zeit, als nicht mehr zeitgemäß. Mancher sah sie genauso, wie der Kieler Professor und ehemaliger Studiosus der Stuttgarter Hohen Karlsschule Christoph Heinrich Pfaff, der sich richtig abfällig über sie lustig machte:

„Mit dem größten Eigensinne, wüste Häuser und wüste schlechte Straßen zu bauen, kann man es kaum weiter treiben als hier geschehen ist. Die Stadtmauer, die hier vom Neckar bespült wird, ist mit dicht aufeinander stehenden Häusern besetzt. Wo der kleinste Zwischenraum zwischen den Dächern derselben gelassen ist, schaut ein anderes Haus hervor. Das ganze stellt einen verworrenen Haufen von den unangenehmsten Gestalten vor.“

Zum Glück wurden solche Stimmen weder von der Stadtverwaltung, noch dem Gemeinderat, noch von den öffentlichen Medien aufgegriffen. Anders geschah es bei den Alleen im Neckartal, deren Zerstörung und Verlust man offensichtlich allgemein in Kauf nahm. Selbst der in Stadt und Land angesehene und hoch geschätzte Eugen Nägele, lange Jahre Vorsitzender des Tübinger Verschönerungsvereins, Gründer des Schwäbischen Albvereins und Herausgeber der Tübinger Blätter schien sich damit abzufinden, schrieb er doch zum Jahresende 1908:

„Das Hervorragendste, was in Tübingen im Jahr 1908 geleistet wurde, ist der Abschluß der Vorbereitung ganz gewaltiger Veränderungen und Unternehmungen, an die man nunmehr herantritt. [...] Es nützt nichts, solche Aenderungen mit Klagen und Beschwerden zu begleiten. Große Dinge treten nicht ohne allerlei Wehen ins Dasein, und um große Dinge, um Millionenbauten handelt es sich jetzt in Tübingen von Seiten des Staates und der Stadt.“

*Folgende Doppelseite:
Das städtische Baugelände
am Neckar und an der Stein-
lach. 1912. Tübinger Blätter,
S. 36/37.*





Die „Zukunft Tübingens“ liege am Neckar, trotz der dort vorhandenen Alleen. Zwar blicke deren halber mancher besorgt in die Zukunft, die meisten seien ja auch tatsächlich beseitigt oder zumindest auf kleine Reste reduziert, doch ganz so schlimm sei das nicht, denn: „In voller Schöne aber prangt noch die Platanenallee, und wir wüssten keinen Grund sie für verloren zu geben.“

Doch genau dies begannen nun – nach dem Spatenstich am Keplergymnasium – einige Tübinger zu befürchten. Bestätigt sahen sie sich in ihrer Sorge durch Äußerungen, wie sie auf einer Sitzung des Stadtrats am 19. Dezember 1908 gefallen waren. Dort hatte der Oberbürgermeister einem auf die Schonung der schönen alten Bäume dringenden Bürgerausschussmitglied eröffnet,

„gewiß werde man dem dortigen Baumbestand alle nur mögliche Schonung angedeihen lassen, schließlich dürfe man aber doch auch in der Erhaltung alter Bäume nicht zu weit gehen, wenn wichtigere, auf viele Jahrzehnte hinaus vorliegende Interessen dem entgegenständen.“

Und ein „angesehenes“ Ratsmitglied hatte gar bemerkt, dass „man sich doch keinen Illusionen hingeben“ dürfe und „das Verschwinden“ der Alleen, nur noch eine Frage der Zeit sei.

Damit kam das Fass gewissermaßen zum Überlaufen. Es formierte sich noch Ende 1908 eine öffentliche Protestbewegung, deren Wortführer zwei Universitätsprofessoren wurden: Carl Johannes Fuchs, Ordinarius für Volkswirtschaft und Finanzwissenschaften und Konrad Lange, Ordinarius für Kunstgeschichte. Beide waren bekannt für ihr Engagement in der vor einigen Jahren aufgekommenen so genannten „Heimatschutzbewegung“.

Unter Berufung auf Goethe, „den geistigen Urheber der Heimatschutzbewegung“, verfasste Konrad Lange einen langen und in scharfem Ton gehaltenen Artikel, der am 2. Januar 1909 veröffentlicht wurde. In ihm „ersuchte [er] die kompetenten Stellen um eine formelle Aufklärung [darüber], wie viel von den Alleen durch die gegenwärtige schwebende Bauprojekte [...] tatsächlich fallen wird.“ Zudem warf er der Stadtverwaltung eine Informationen verschleppende, ja gar unterschlagende Politik vor.

Die Reaktion auf diesen Artikel ließ nicht lange auf sich warten. Vehement wiesen der Oberbürgermeister und die Gemeinderäte auf einer Sitzung am 9. Januar die Forderungen Langes zurück, „in welcher die Tatsachen in unerhörter Weise entstellt und unsere Stadt verächtlich gemacht worden ist.“ Sie unterstellten der sich in Langes Worten offenbarenden Heimatschutzbewegung den Hang zur Idylle und die Verweigerung alles Neuen. Oberbürgermeister Haußer betonte zudem, die Stadtverwaltung habe „wahrlich noch andere Aufgaben, als dafür zu sorgen, dass sich die Angehörigen der Universität in unserer Stadt einer beschaulichen Ruhe hingeben können.“ Um nun aber nicht gleich die ganze Universitätsangehörigen gegen sich aufzubringen, versicherte er in seiner Ansprache der Universität andererseits, er sei „nach wie vor überzeugt, dass die untrennbare Interessengemeinschaft von Stadt und Universität das erste Fundament der Wohlfahrt unseres Gemeinwesen ist.“

Die Parteien formierten sich: Der Rektor der Universität stellte sich vorsichtig hinter Lange, das für den Denkmal- und Landschaftsschutz zuständige Stuttgarter Ministerium schaltete sich ein und beauftragte Professor Eugen Gradmann, den zuständigen Landeskonservator, sowie Professor Paul Bonatz, seit 1908 Professor für Entwerfen und Städte-

bau an der Stuttgarter Technischen Hochschule, „eine Besichtigung der Alleen und der Baustellen vorzunehmen.“

Die Ereignisse begannen sich zu überstürzen. Am 5. Februar legte Lange eine mit 531 Unterschriften versehene Eingabe an den Tübinger Gemeinderat vor mit der Forderung, „diese Pläne vor ihrer Ausführung noch einmal einer gründlichen Nachprüfung seitens eines im Gebiete des Städtebaus bewährten Architekten unterziehen zu lassen.“ Ein Blick auf die Berufe der Unterzeichner – 370 Studenten, 112 Universitätsangehörige, 40 Frauen, acht Gewerbe- und Handeltreibende und ein Weingärtner – macht deutlich, dass Lange vor allem von dem akademischen Tübingen Unterstützung erfuhr.

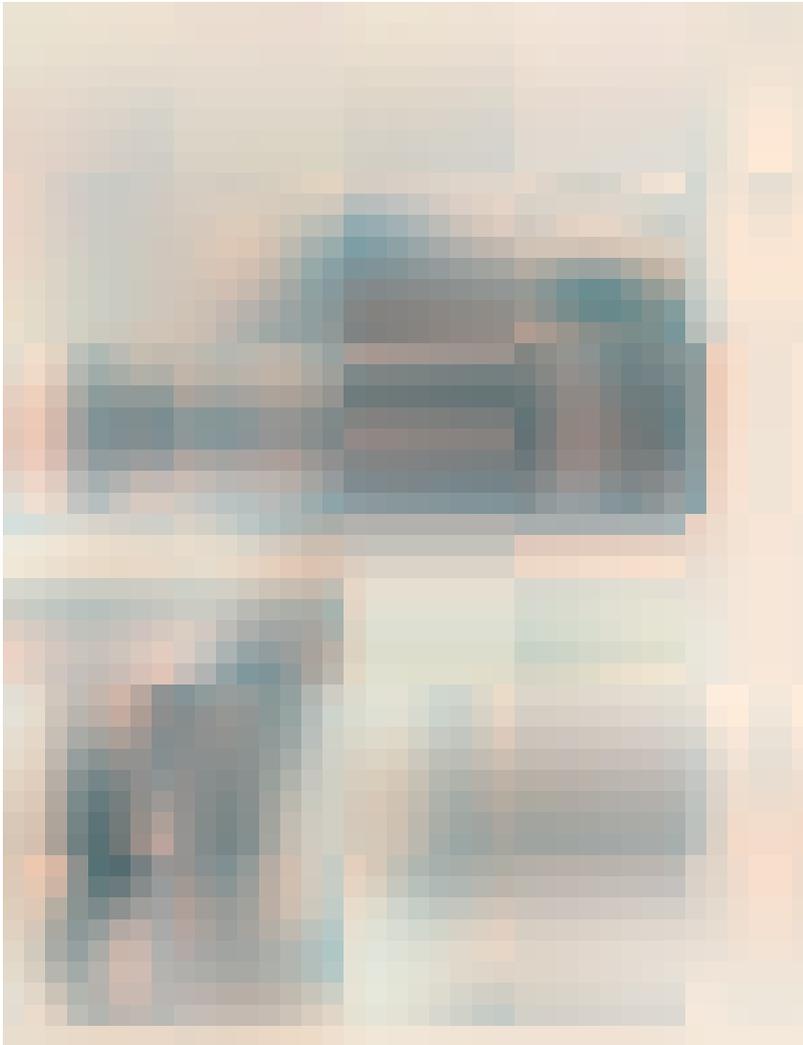
Daraufhin meldete sich am 12. Februar das eher bürgerlich-städtische Lager in einer von 1 430 Personen – 846 Gewerbetreibende, 253 Weingärtner, 241 Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte, 14 Studenten, 13 Frauen und 63 Sonstige – unterzeichneten Petition zu Wort. In ihr werden zunächst die Stadtverwaltung und die Gemeinderäte für ihr Engagement gelobt, sodann die schnelle, ja beschleunigte Realisierung aller Vorhaben gefordert.

Der „Heimatschutzstreit“, wie die Auseinandersetzung bald genannt wurde, spaltete die Stadt für mehrere Monate in zwei geradezu feindliche Lager. Immer wieder flammte das „Alleengezänk“ auf. Beide Parteien versuchten unter den Augen einer interessierten Öffentlichkeit, die inzwischen weit über die Stadt hinausreichte, ihre Stellungen auszubauen. Fuchs und Lange kam zu Gute, dass sie bei der am 12. März 1909 beschlossenen Gründung des „Bundes für Heimatschutz in Württemberg“ (dem heutigen Schwäbischen Heimatbund), zu stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden waren. Zudem konnten sie sich mehrheitlich auf die Universität stützen. So ehrte die Staatswissenschaftliche Fakultät im Februar 1910 den Berliner Musikpädagogen Ernst Rudorff, einen der Väter der Heimatschutzbewegung, mit der Ehrendoktorwürde.

Andererseits zeichnete sich aber auch eine Mehrheit in der Bevölkerung für die Realisierung der Pläne ab und tatsächlich ließ sich der Oberbürgermeister, wie er in seinem Verwaltungsbericht aus der Rückschau schreibt, „durch das ihm gegenüber entwickelte feindliche

Oberrealschule Tübingen. Aus dem „Baumeister“, Verlag von Georg D. W. Sallwen, München. 1909/10 Tübinger Blätter, S. 39.





*Offiziersspeiseanstalt.
Nordseite, Lageplan 1913/14,
Tübinger Blätter, S. 51.*

genommene Rede schloss er mit der Hoffnung:

„wenn auch im einen oder anderen Fall über Tun oder Lassen unsere Ansichten auseinander gehen, wollen wir uns eben doch immer wieder zurecht und zusammen finden eben in der gemeinschaftlichen Liebe zu unseren engeren und weiteren Heimat“.

Diese freundlichen Worte sind dem Oberbürgermeister sicherlich umso leichter gefallen, als zu diesem Zeitpunkt die meisten der Projekte im Neckartal abgeschlossen waren: 1910 hatte man feierlich die neue Eisenbahnlinie Tübingen-Herrenberg eingeweiht, 1911/12 wurden das Stauwehr mit dem Elektrizitätswerk, das Bahnbetriebswerk, die Blaue Brücke sowie die neue Rottenburger Straße fertiggestellt, die Korrektur des Mühlbachs zum Flutkanal sowie die Neckarkorrektion waren vollendet. Im November 1912 konnte sogar eine neu erbaute Kinderschule an der Paulinenstraße in der „Industrievorstadt“ eröffnet werden.

So vermelden denn auch die Tübinger Blätter für das Jahr 1913 voll Stolz: „Allerorts trifft man in unserem Tübingen neue schmucke Bauten.“ Dazu kamen dann im selben Jahr noch das nach Ludwig Uhland benannte Hallenbad an der Karlsstraße und das am

Pathos nicht einschüchtern.“ So baute man die Eisenbahntrasse sowie die Oberrealschule und vieles andere nach den alten Plänen. Allerdings – und somit hatte die Protestbewegung dann doch einen gewissen Erfolg – nun „unter möglichster Rücksichtnahme auf die idealen Interessen des Heimatschutzes.“ Zur Lösung des Konflikts trug ganz wesentlich auch die Offenlegung der Absichten, Formen und Auswirkungen der Pläne bei, „die Schaffung eines klaren Tatbestands und einer sicheren Umgrenzung des Unternehmens“ sowie die Zusage „auf tunlichste Schonung all des Bestehenden und Erhaltungswürdigen.“ So beschloss der Gemeinderat 1911 einmütig, dass beim Bau der Bahnhofstraße „die Entfernung der Bäume nicht in Frage komme“.

Letzte Ressentiments wurden schließlich beim II. Internationalen Heimatschutz-kongress 1912 ausgeräumt. Bei einem Empfang der Teilnehmer betonte Oberbürgermeister Haußer mehrfach, dass „Heimatschutz und Tübinger Gemeindevertretung natürliche Bundesgenossen“ seien. Seine unter großem Beifall auf-

Einfluss der Steinlach gelegene Casino, die Offiziersspeiseanstalt. Vom Fortschritt und einer verbesserten verkehrlichen Infrastruktur kündete die im selben Jahr in Betrieb genommene Kraftpostlinie von Tübingen nach Stuttgart.

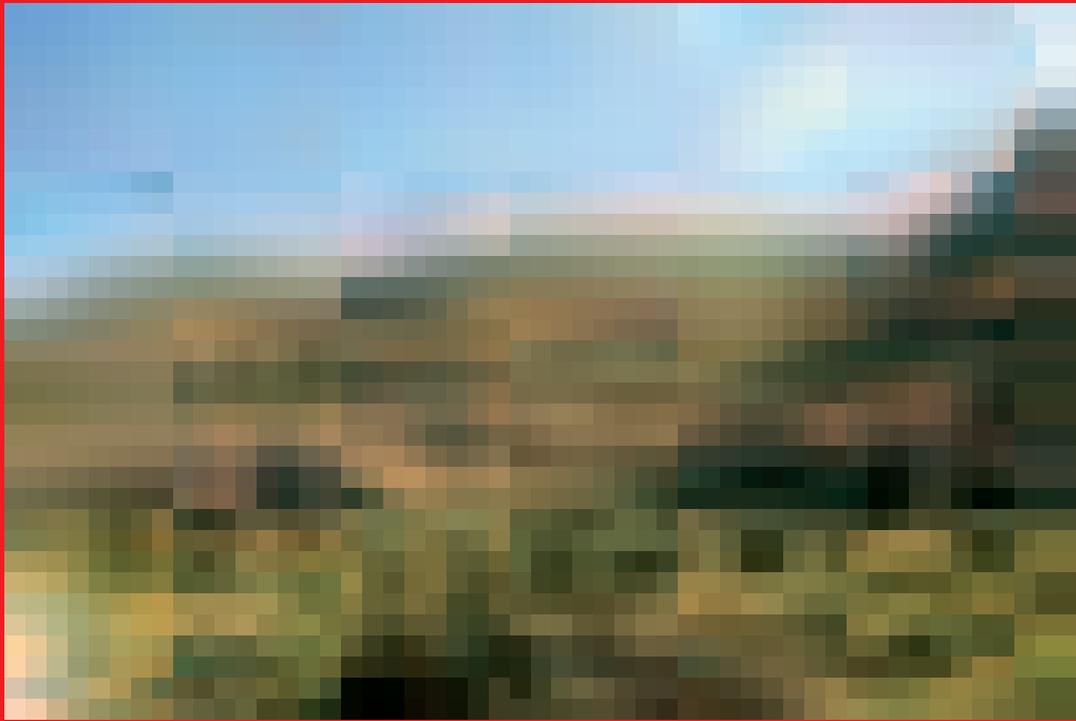
Tübingen 1913 also eine Stadt im Um- und Aufbruch, die neben der Universität der Gewerbeansiedlung einen breiten Raum in ihren Planungen einräumte. Doch zu einer Industriestadt hat sich Tübingen nicht entwickelt. Der 1914 ausbrechende Erste Weltkrieg hat die Pläne unterbrochen, manches beendet. Doch waren die Jahre davor wichtig auch für die Zukunft der Stadt, wie dieser kleine Überblick verdeutlichte. 1913 standen die Tübinger an der Schwelle zu einer neuen Zeit, getragen wurden sie von Fortschrittsgläubigkeit und Modernisierungswillen, aber – und das war ein Ergebnis des großen Streites – sie wurden auch für die Belange von Umweltschutz, von Natur und Architektur sensibilisiert. Und in der Zukunft sorgten engagierte Bürger und seit 1913 darunter auch die Ortsgruppe der Tübinger Naturfreunde dafür, dass sich die Stadt Tübingen ihren unverwechselbaren Charakter bis heute bewahren konnte.

Wilfried Setzler

Anmerkungen

Der Beitrag stützt sich im Wesentlichen auf die Tübinger Blätter, den 1927 erschienenen Verwaltungsbericht „Tübinger Gemeindeverwaltung in den letzten 50 Jahren, Zeitungsberichte sowie auf die beim Stadtarchiv Tübingen unter der Signatur A 150/2365 und A 150/2887 verwahrten Akten und Pläne und

Wilfried Setzler, Benigna Schönhagen, Hans-Otto Binder (Hg.): Kleine Tübinger Stadtgeschichte. Tübingen 2006.



Natur und Kultur: Ein ewiger Konflikt?

Natur erklären wir uns als das Gegenteil von Kultur. Das eine scheint nicht ohne das andere zu bestehen. Kultur als das Ensemble selbstgeschaffener Bedeutungswelten auf der einen und Natur als das Vorfindliche auf der anderen Seite scheinen sich gegenüberzustellen, und eine klare und distinkte Abgrenzung ist auf den ersten Blick unproblematisch.

Allerdings ist es bis heute unklar, ob die für Europäer gewohnte radikale Gegenüberstellung von Natur und Kultur in anderen kulturellen Großräumen nachweisbar ist oder eben nicht.¹ Möglicherweise ist diese scheinbar allgemeine, umfassende und quasi selbst ‚natürliche‘ Trennung in kultiviertes Land und wüste Gebiete alles andere als selbstverständlich, sondern eben das Ergebnis kultureller Operationen; also eine spezifisch europäische Trennung, die aus der universalen Erfahrung technischer, wirtschaftlicher und militärischer Vorherrschaft hervorgegangen ist. Diese Erfahrung würden die Europäer mit allen expansiven und insbesondere den staatlich organisierten Gesellschaften gemein haben, die Umgang mit so genannten Naturvölkern und mit scheinbar unkultivierten Gebieten hatten oder haben.

Die Infragestellung dieser Grenzziehung bzw. der ontologischen Voraussetzungen dieser Annahme ist wissenschaftlich und ideologisch nicht unproblematisch, besteht doch selbst die Welt der Wissenschaft auf der einen Seite aus Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich mit der Welt der Symbole beschäftigen, und dem Kosmos der Naturwissenschaften, die sich dem Vorfindlichen zu widmen haben. Seit langem ahnen wir, dass das Wissen sich nicht diesen beiden Feldern streng zuordnen lässt. Alle virulenten Fragen der globalisierten Wissenschaften zeigen, dass es gerade um die Grenzfälle geht: Von Menschen gemachte Naturkatastrophen oder Krankheiten, die soziale und politische Ursachen vermuten lassen. Nicht nur die Grenze zwischen Natur und Kultur, auch die Abgrenzung von Natur- und Kulturwissenschaften funktioniert also nicht so selbstverständlich, wie man dies vermuten sollte. Der Mensch als Teil der Natur ist zugleich derjenige, der diese Natur kultiviert. Er ist Teil der Natur und ihr doch enthoben. Dabei steht er weder einfach *zwischen* den entgegengesetzten Feldern Natur und Kultur, noch ist er Teil oder Element *beider*, sondern er stellt den Gegensatz immer schon in Frage.

Nicht erst die Kulturtheorie der Moderne – diese aber ganz besonders – reflektiert darauf, wie man diese philosophisch, wissenschaftsgeschichtlich und auch politisch unbefriedigende Situation zu hinterfragen habe. Dabei spielt die Entstehung der modernen Ethnologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle. Die Erfahrung, dass es ganz offensichtlich Völker, Kulturen, Sichtweisen und Perspektiven gibt, die Natur und Kultur, Natur und Mensch, aber auch Leben und Tod, Dinge und Menschen vollkommen anders erleben, konzipieren und entsprechend auch anders behandeln als Europäer, war eine der wichtigsten, irritierendsten und befremdlichsten Erfahrungen, die die ersten großen Reisenden und Gelehrten Bronislaw Malinowski, Marcel Mauss, James Georg Frazer und Lucien Lévy-Bruhl machten.

*Gegenüber:
Aride Landschaft im Südwesten
der USA.*

Der Kulturwissenschaftler und Kunsthistoriker Aby Warburg hat in einem kleinen Vortrag formuliert, was alle beschäftigt hat. Warburg hält den Vortrag über das „Schlangenritual“ der Hopi Indianer 1923 in Ludwig Binswangers populärer Kreuzlinger Nervenheilanstalt „Bellevue“, um sich und seinen Ärzten zu beweisen, dass er sich auf dem Weg der Besserung befinde und aus dem Wahnsinn in die Wissenschaft zurückfinde. Als Thema wählt er seine Reise, die er mehr als 20 Jahre zuvor durch die USA unternommen hat, um dort Rituale der Indianer zu beobachten. Die Zeremonien der Indianer beschreibt er nicht aus der Sicht einer fortgeschrittenen Zivilisation, die die Versuche, durch Schlangentänze Regen hervorzurufen, absurd finden müsste. Vielmehr gelingt es ihm, die Art und Weise, wie Indianer sich die Natur und ihre Gesetze erklären, als eine Form der Partizipation zu sehen, die sich grundsätzlich von derjenigen westlicher Kulturen unterscheidet: „Uns erscheint das Nebeneinander von fantastischer Magie und nüchternem Zwecktum als Symptom der Zerspaltung; für den Indianer ist es nicht schizoid, im Gegenteil, ein befreiendes Erlebnis der *schrankenlosen Beziehungsmöglichkeit zwischen Mensch und Umwelt*.“ Warburg behauptet: „Der Maskentanz ist getanzte Kausalität.“²

Aus welcher Erfahrung diese Relativierung westlicher Rationalitätsstandards entsteht, ist nicht schwer zu ahnen:

„Die Bilder und Worte (dieses Vortrags) sollen für die Nachkommenden eine Hilfe sein bei dem Versuch der Selbstbesinnung zur Abwehr der Tragik der Gespanntheit zwischen triebhafter Magie und auseinandersetzennder Logik. Die Konfession eines (unheilbar) Schizoiden, den Seelenärzten ins Archiv gegeben.“

So lautet eine handschriftliche Notiz auf dem Vortragsmanuskript, die die Publikation des Textes untersagt. Dieses einzigartige Stück autobiographischer Wissenschaftsprosa dokumentiert auf eindrucksvolle Weise, was Warburg als tragisch empfindet: Die Trennungen in magisch und logisch, krank und gesund, schizophoren und identisch, religiös und profan, modern und wild, in tote Dinge und lebendige Wesen, Natur und Gesellschaft. Natur- und Geisteswissenschaften funktionieren nicht so, wie seine Seelenärzte – und mit ihnen viele andere – meinen.

Warburg besteht darauf, das Verhalten der Indianer nicht als „Irrtum“ zu disqualifizieren, sondern darin eine andere Art der Realität zu erkennen, die auf anderen Bezüglichkeiten basiert.

„Indem der Jäger oder Ackerbauer sich maskiert, d. h. nachahmend in die Jagdbeute – sie sei nun Tier oder Korn – hineinschlüpft, glaubt er, durch geheimnisvolle mimische Verwandlung vorgreifend zu erzwingen, was er gleichzeitig durch nüchterne, tagwache Arbeit als Jäger und Bauer ebenfalls zu erreichen trachtet. Die soziale Nahrungsmittelfürsorge ist also schizoid: Magie und Technik stoßen hier zusammen.“

Es ist die Gleichzeitigkeit, die Warburg fasziniert und die er auch als einen Widerspruch gegen simplifizierende Formen der Kulturgeschichtsschreibung anführt.

„Dieses Nebeneinander von logischer Zivilisation und fantastisch magischer Verursachung zeigt den eigentümlichen Misch- und Übergangszustand, in dem sich diese Pueblo-Indianer befinden. Sie sind keine wirklich primitiven Greifmenschen mehr, für die eine auf die weitere Zukunft bezogene Tätigkeit nicht existiert, aber sie sind auch noch keine technologisch beruhigten Europäer, die das zukünftige Ergebnis als organisch oder mechanisch gesetzmäßig eintretend abwarten. Sie stehen in der Mitte zwischen Magie und Logos, und ihr Instrument, mit dem sie sich zurecht finden, ist das Symbol.“³

Diese Mitte zwischen Magie und Logos, Kultur und Natur, Tod und Leben ist eine Mitte, die wir üblicherweise als charakteristisch für die Vormoderne annehmen. In den letzten Jahren ist aber auch die Grenze zwischen Moderne und Vormoderne wieder in Frage gestellt worden: „Jenseits von Natur und Kultur“ nennt der französische Ethnologe Philippe Descola seine Analyse, in der er die Geschichte der großen Trennung in Natur und Kultur von der Antike bis heute nicht nur nachzeichnet, sondern auch die alternativen Weltbilder und Kosmologien anderer Kulturen vorstellt, die er keineswegs für überholt oder „vormodern“ hält.

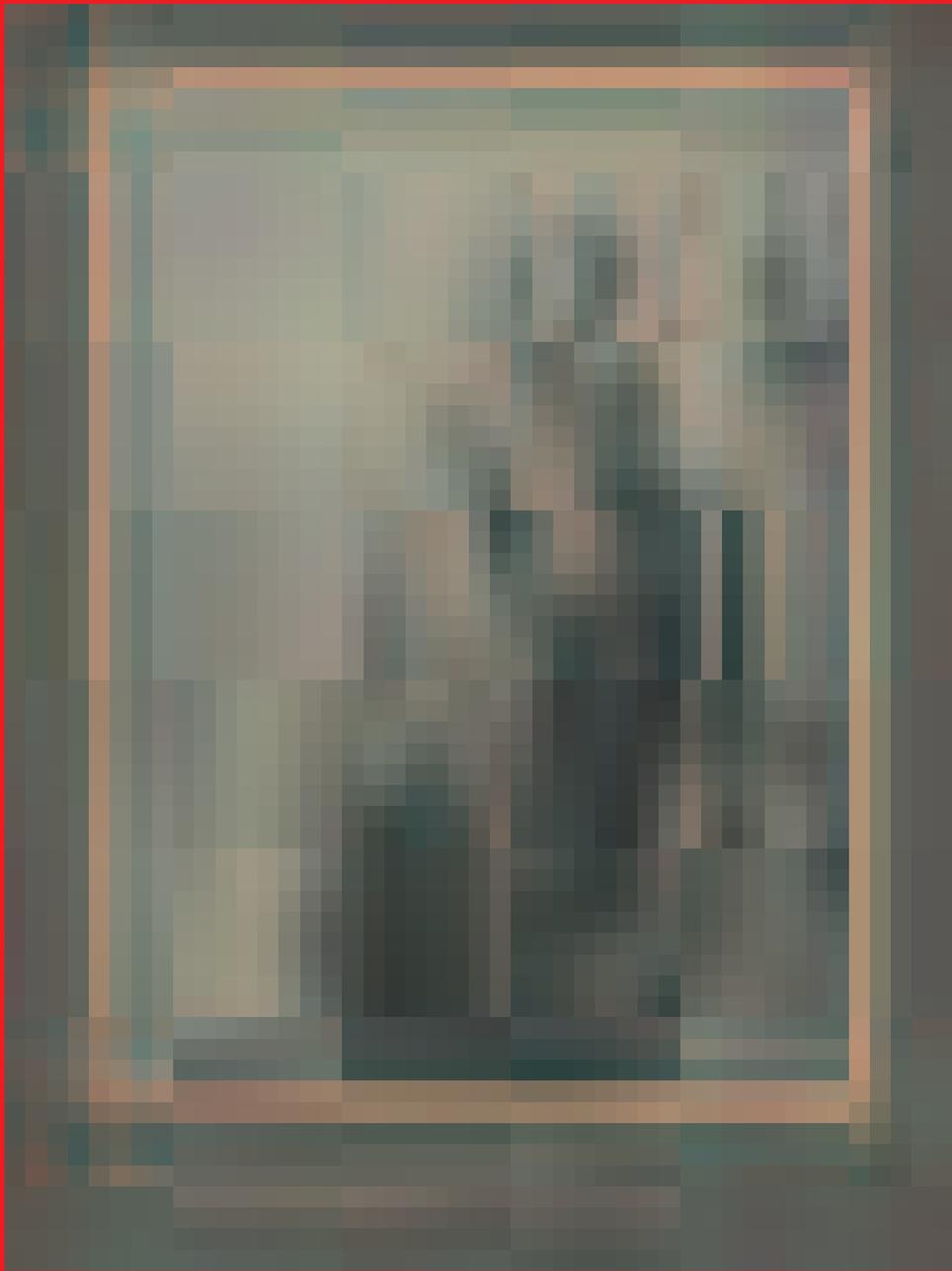
Noch kritischer hat der französische Philosoph Bruno Latour festgestellt: „Wir sind nie modern gewesen“.⁴ Latours wissenschaftshistorisch fundierte Revision der Moderne macht deutlich, dass naturwissenschaftliche Paradigmen nicht allein konstitutiv sind für modernes Denken, auch wenn dies die meisten Selbstbeschreibungen der Moderne nahelegen scheinen. Bruno Latour ist der Philosoph der „Hybride“. Er hat die lebendigen Dinge für die Theorie entdeckt und besteht darauf, dass wir ständig etwas schaffen, das über uns hinauswächst: „Nous pouvons produire des êtres légèrement autonomes qui nous dépassent quelque peu“:⁵ „Wir können Wesen produzieren, die leicht autonom sind und ein wenig über uns hinauswachsen.“ Damit ist gesagt, dass der Mensch so etwas wie „Natur“ schafft, nämlich keine Maschinen, sondern autonome Lebewesen, wie es sie eigentlich nur in der vorfindlichen Natur geben dürfte.

Diese latente Autonomie des vom Menschen Geschaffenen ist eine Erfahrung, die jede moderne Gesellschaft täglich mit den von ihr produzierten Technologien und Werkzeugen macht. Natur ist also sicher nicht nur das Vorfindliche, sondern möglicherweise das jeweils Unverfügbare und daher Teil und Komplement der Kultur zugleich.

Dorothee Kimmich

Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B.: Brent Berlin / Paul Kay: *Basic color terms: Their universality and evolution*. Berkeley 1969. Hans-Peter Duerr: *Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation*. Frankfurt a.M. 1977. Tim Ingold (Hg.): *Key debates in anthropology*. New York. 1996, besonders S. 99–146. Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin 1995. James Smith (Hg.): *After modernity? Secularity, globalization and the re-enchantment of the world*. Waco/Texas 2008. Tania Stolze Lima: „Towards an ethnographic theory of the nature/culture distinction in Juruna cosmology.“ In: *Brazilian Review of social Science. Special issue, 1* (2000), S. 43–52.
- 2 Aby Warburg: *Schlangenritual. Ein Reisebericht. Mit einem Nachwort von Ulrich Raulff*. Berlin 1992, S. 10 und S. 54. Vgl. Erhard Schüttpelz: *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie 1870-1960*. München 2005.
- 3 Aby Warburg 1992, S. 24.
- 4 Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a.M. 1998.
- 5 Bruno Latour: *Petite Reflexion sur le Culte moderne des Dieux faitiches*. Paris 1996, S. 67.



Neue Freundschaft ist möglich

Aufbruch Anfang des Zwanzigsten Jahrhundert

„So gehe denn hinaus, kleiner Kämpfer...“

Naturfreund sein – dieses Angebot an die Natur, ihr im vertrauensvollen Du der Freundschaft zu begegnen, ist gegen Ende des Neunzehnten, Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts ein Versprechen, das weit mehr, nämlich die Gestaltung sozialer Beziehungen umfasst. Vieles spricht dafür, dass der Freundschaftsgedanke mindestens ebenso absichtsvoll, wenn nicht sogar vordringlich auf Menschen gemünzt wird. Sie sollen sich selbst in den weiten, „natürlichen“ Räumen begegnen können und zwar anders als in ihrer gewohnten Umgebung. War die Beschleunigungsdynamik der alltäglichen Sorge eher von Rivalität und Konkurrenz durchsetzt, so bietet die Bewegung auf den Wanderwegen, im weiten Land und auf den Vesperplätzen doch Gelegenheit, sich auf außeralltägliche Weise kennen und in solidarischer Unterstützung schätzen zu lernen:

„So gehe denn hinaus, kleiner Kämpfer für eine große schöne Sache, wirb um Freundschaft für dich selbst und für eine kulturelle Aufgabe, wirb für eine Hebung, Stärkung und Kräftigung des Volksganzen, bringe Licht und Sonne in die Herzen einer tiefbedrückten mit Sorgen beladenen Menschheit, auf dass sie von innen gesunde und wieder einem reinen Empfinden der Freude Eingang gewähre. Dazu ein herzliches ‘Berg frei‘ “ heißt es „Zum Geleit“ in einem Mitteilungsblatt, das vier Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs gegründet wurde.¹

Das Bekenntnis zur Gestaltung neuer Freundschaften als Bildungsaufgabe – angelegt war es schon im Aufruf der ersten Naturfreunde Georg Schmiedl und Simon Katz in der Wiener Arbeiterzeitung 1895 und im Emblem des Handschlags vor drei Alpenrosen, das von Karl Renner entworfen wurde², gilt es nun im Namen des Schutzes der Natur als Landschaft und zugleich in einer Art Bündnis mit ihr zu nutzen: der Einzelne findet sich in der doppelten Gewissheit aufgehoben, sowohl in der Natur als auch in der Runde der Gleichgesinnten. Die zu Freunden gewordenen sollten Besucher einer Erlebniswelt werden, die etwas bereit hält, das leicht und beglückend, anstrengend und entbehrungsreich zugleich erscheint, mit tiefer Geborgenheit, aber auch mit höchster Gefahr aufwarten konnte. Die Erfahrung zu teilen, den Reichtum des Naturraums zu genießen und Entbehrung durch gemeinsame Mühe zu bewältigen, sei es auf bereits gemeinsam geplanten Wanderrouten, sei es erst beim Kennenlernen in der Ungewissheit alpinen Kraxelns – sie ist kostbar genug, Versammlungsfreiheit im Namen „der Natur“ zu gebrauchen. Dabei spielt weniger das Versprechen auf konkrete Anschauung des religiösen Ehrfurchtsempfindens vor der Schöpfung eine Rolle; vielmehr ist es das Interesse an der Nutzung natürlicher Ressourcen für das Wohlergehen des Leibes und der Seele vor allem der Arbeiterinnen und Arbeiter. Naturfreunde leisten damit einen Beitrag zu ihrer eigenen, ihrer kulturellen Welt, sogar wenn die Haltung, der Natur ihren Eigensinn und ihre *Ruhe* zu lassen, Bestandteil ihres Credo ist. Ja – *Berg frei!* – Natur soll, vor allem als Freiheitsraum angeschaut und aufgesucht, ein respektvoller Umgang mit ihr als Freundin gepflegt werden.

Gegenüber:

Wackerstein, Februar 1949.

Selbstvergewisserung, von Natur ausgeschlossen zu sein

Diese Initiative entsteht in einer Welt, die von technischer Rationalisierung, beschleunigten Verkehrsbeziehungen, administrativer Steuerung und weiteren rationalistischen Rückwirkungen des Zivilisationsgeschehens durchzogen ist. Soziale Spannungen innerhalb und zwischen den Bevölkerungsgruppen treten offen zutage, der Alltag ist für die meisten Menschen entbehrungsreich und riskant, die Sehnsucht nach intakter, auch einfacher Überschaubarkeit und friedlicher Erholung mischt sich mit der Bereitschaft, andere auszugrenzen und dem Bestreben, nicht selbst ausgegrenzt zu werden. Solidarität ist ein knappes Gut, sie zu erfahren ein Bildungserlebnis. So wird das auch emotional ansprechende gemeinsame Naturerleben nicht mehr von wenigen Privilegierten geschätzt, sondern für viele attraktiv. Die in ihrem Namen angestrebte Vergemeinschaftung, die die Naturfreunde wollen, hat also durchaus politische Ziele und grenzt sich gegenüber bloßer Erbauung der Aussteiger ab, die vor lauter Entzücken und Erstaunen vor dem Wunderbaren die Verantwortung für die Gestaltung sozialer Realitäten ablegen. Bloße Andacht und Innerlichkeit erscheint hier als Besiegelung der Resignation vor der Unveränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse. Anders die Absicht der Naturfreunde: Naturerleben soll der tatkräftigen Praxis auf die Beine helfen, Kontemplation und die Aktivität des Wanderns sollen anderen Aufgaben im städtischen Alltag zu Gute kommen.

Denn die kulturelle Neudeutung des Natürlichen steht mit einer anderen Entdeckung in engem Zusammenhang, nämlich der ungleichen sozialen und wirtschaftlichen Lage verschiedener Bevölkerungsgruppen. Dass es Erlebniswelten und Bewegungsformen gibt, die Wald und Wiesen, Berge und Meer zu einem Möglichkeitsraum des Freiheitserlebens werden ließen, jenseits der Alltagszwänge der städtischen Ballungsräume – dieses Bewusstsein ist ohne eine zentrale Erfahrung der Selbstvergewisserung nicht denkbar. Den Naturfreunden wird die Tatsache bewusst, dass die Verwirklichung dieser Möglichkeiten den allermeisten Einwohnern städtischer Ballungsräume verschlossen war. Und dies nicht nur, weil der Achtstundentag noch ferne Utopie war, und ein Zeitkontingent, das für den Ausflug *in's Freie* reicht, war im Lebenslauf der meisten abhängig Beschäftigten nicht vorgesehen.

Der Zugang zu Licht und Luft, die Teilhabe an gemeinschaftlichen Bewegungsmöglichkeiten im Sinne der Vergewisserung eigener Bewegungssouveränität³ wird zunehmend begehrt, das Naturverständnis beginnt sich in manchem zu wandeln. Zwar ist und bleibt es, trotz Goethes oder Schellings Naturphilosophien, noch lange geprägt von einem Bild der Natur als unwirtlichem Raum, den es zu meiden, allenfalls als Rohstofflieferant auszuschlachten gilt. Im Vordergrund steht hier noch nicht die Aufgabe der Zähmung einer zerstörerischen Technik, wie sie die spätere Ökologiebewegung fordern wird, sondern hier geht es noch darum, die Natur als unberechenbare Macht zu unterwerfen und zu beherrschen. Ihr mit kaltem Kalkül der Berechnungs- und Kontrollmethoden, also mit Misstrauen zu begegnen, ist noch eher angezeigt als jenes werbende Angebot, sich in ihrem Namen in Freundschaft zu versammeln. Nun aber tritt eine auf Respekt, Schonung und Schönheitsempfinden angelegte Ethik auf den Plan, die selbstbewusst dem rein instrumentell-technischen Denken entgegen tritt. Es hatte sich, mitten im schönggeistigen Bildungskapital bürgerlicher Innerlichkeit ebenso eingerichtet wie es sich im kruden Materialismus der Arbeiterbewegung erhalten und abgespalten hatte. In der Tendenz zehren die Naturfreunde von der Utopie der „Naturalisierung des Menschen, Humanisierung der Natur.“⁴



Und während der bäuerlichen Bevölkerung in ihrer entbehrungsreichen Arbeit die darin auch enthaltende romantisch verklärende Sicht von Natur eher abwegig erscheinen mag, wird das Naturerlebnis für Angestellte, Arbeiterinnen und Arbeiter in den Wohnquartieren der industriellen Ballungsräume eine Verheißung. Hier kommt es noch nicht auf Teilnahme an Trekkings in die Hochgebirgsregionen Asiens oder in die Savannen Afrikas an, wie sie das Großbürgertum schon seit dem 19. Jahrhundert auch im Zuge kolonialer Bestrebungen unternimmt. Angestrebt werden auch nicht Jagderlebnisse in ausgedehnten Waldgebieten, die sich ja auch im Besitz der oberen Schichten befinden. Vielmehr sucht man das Wandererlebnis in erreichbarer Wohnortnähe, schließlich hat man abends wieder daheim zu sein, um sich morgens sehr früh auf Arbeit einzufinden. Nicht Höchstleistungen werden angestrebt, sondern das Klettern mit durchschnittlichem Schwierigkeitsgrad, es geht um 's Baden in nahen Seen und Flüssen, wenn sie denn nicht schon von den Abwässern verschmutzt sind. Natur ist also etwas, das retten kann:

„Wir wollen vor allem die Arbeiter losreißen von den Stätten des Alkohols, vom Würfel- und Kartenspiel. Wir wollen sie aus der Enge der Wohnungen, aus dem Dunst der Fabriken und Wirtshäuser hinausleiten in unsere herrliche Natur, sie der Schönheit und Freude entgegenführen.“⁵

Mit anderen Worten: das Verständnis von Natur ist vom handfesten Interesse durchzogen, ihre Ressourcen der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Menschen nutzbar zu machen. Diese Vision erreicht nun breitere Bevölkerungsschichten: Natur ist nicht nur als Ort der Ausbeutung zu begreifen, in deren Gefräßigkeit dieselben Menschen schon lange hineingezogen werden, die in den Fabriken mit der Weiterverarbeitung der ihr abgetrotzten Rohstoffe befasst sind – und bessere Lebensqualität forderten. Allerdings war Achtung der Natur um ihrer selbst willen – also ohne sie für die Menschen verfügbar zu halten –, noch nicht die Idee der ersten Stunde. Aber Naturraum sollte immerhin auf andere Weise zugänglich und verfügbar sein, wegen seiner Schönheit erhalten und geschont werden, war doch die Kunde von den ersten Nationalparks, die bereits um 1870/80 in den USA gegründet wurden, nach Europa gedrungen. Sie dokumentieren bis heute wegweisende Entscheidungen der Idee, dass die Begrenzung der Nutzung mit dem Respekt vor ihrem Eigensinn verbunden werden kann.

Links:

Am Wallenbergerhaus. Fotoalbum August Krett, 1948–49.

Rechts:

Seeburg bei Urach, Ostern 1949. Fotoalbum August Krett, 1948–49.



Pfalz, Burg Trifels, 1949. Fotoalbum August Krett, 1948–49.

Der Naturraum wurde zugleich Gegenstand der Betrachtung soziale Ungleichheit. Dies galt insbesondere für die Verteilung von Besitz und Eigentum an Natur, Produktion, Wohnraum:

„Kein Fleckchen der Erde gehört uns. Das Haus, in dem wir wohnen, die Werkstatt, in der wir fronen, gehört anderen. Die Fluren, durch die wir wandern, eignen nicht uns. Der Baum, unter dem wir rasten, der Wald, der mit harziger Luft unsere Lungen stärkt, alles, alles betrachtet uns als fremd.“ heißt es:

Der bittere Ton der *Enterbten* verbindet sich mit proletarischem Klassenbewusstsein: „Wir lieben die Erde mehr als alle! Mehr als ihr! Denn wir sind ihre getreuesten Kinder. Ihr besitzt und benützt sie, wir aber bebauen sie. Ihr beherrscht sie, wir aber erneuern und verschönern sie.“⁶

Natürlichkeit: innere mit äußerer „Freiheit und Wahrhaftigkeit“ verbinden

Parallel, aber nur am Rande in die entschieden arbeiterfreundliche Bewegung verstrickt, beginnen Erwachsene und Jugendliche aus den vom wilhelminischen Drill geprägten deutschen Gymnasien die Forderung Rousseaus nach Anerkennung des Natürlichen in die Tat umzusetzen. Die als Jugendbewegung beschriebene Strömung macht ihren Bewegungscharakter in einem zweifachen Sinne deutlich: sie praktiziert die Bewegungsform des Wanderns im Fluggefühl der Ungebundenheit („Wandervogel“). Und sie versteht sich als Bewegung des Aufbruchs in neue kulturelle Welten, die der „Jugendkultur“⁷ eine lang vermisste Anerkennung verschaffen soll. Nicht ohne Grund findet der erste „Freideutsche Jugendtag“ im Oktober 1913 auf einem Berg in Hessen, dem Hohen Meißner, statt. Und obwohl die hier artikulierten Werte – „innere Wahrhaftigkeit, innere Freiheit“ – Ähnlichkeiten mit denen der eher arbeiterbewegten Naturfreunden aufwies, hatten sie im kollektiven Gedächtnis der Arbeiterjugendbewegung „keine Spuren hinterlassen.“⁸ Aber sie

erzeugen eine um „Natürlichkeit“ zentrierte Symbol- und Ausdruckswelt, die dem Wert der Authentizität, des Echten und Wahrhaftigen von ihrem Gegenteil, dem Gekünstelten, Unechten und Unaufrichtigen klar abgrenzen und ihm eine verloren geglaubte Eindeutigkeit wiedergeben will.

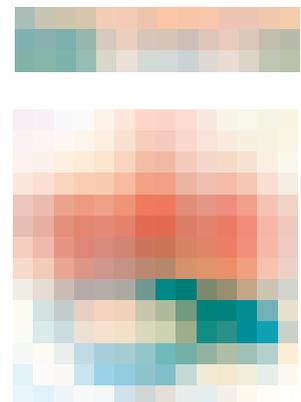
Das trägt durchaus anti-urbane Züge. Statt an den gestylten Accessoires eines geschminkt-hochgeschlossenen Lebensstils anderer Städter erkennen sie sich in einer Art Überlegenheitsgefühl selbst – an weitgeschnitten Kleidern, unter tage- und nächtelang aufgespannten Zelten, in ästhetischen Äußerungen zwischen Jugendstil und Lautenklang, an Haltungen, die bis in kitschige Kulte der Naturverehrung reichten, an Praktiken also, die alles sein wollen, nur nicht technizistisch-kalt, unecht-verstellt oder intellektualistisch-konstruiert. Und sie halten sich vom politischen Leben in merkwürdiger Naivität auf Abstand. Gern wird Legitimation für das Ablegen leiblicher Einzwängungen aus dem Fundus der Romantik geschöpft. Fundstücke aus Goethes achtungsvollem Naturbesinnen mischen sich widersprüchlich mit Nietzsches emphatischem Schwelgen, hatte er doch unerhörte Quergedanken von Kraft und Schwäche angeboten, die das Naturerleben zu einer geradezu idealen Arena des Kräftemessens werden ließ, dies alles beeinflusst von Grundsätzen der Turnerbewegung (Turnvater Jahn), homoöpathischen Befunden Kneipp'scher Herkunft, anthroposophischer Ideen und nicht zuletzt einer Sehnsucht nach Gemeinschaft und Kraftgewinnung, die einige Zeit später von Nationalsozialisten brutal instrumentalisiert werden konnte.

Doch die Idee, mit der Natur befreundet zu sein, ermöglicht diesem sich ausbreitenden Trend eine Festigung nach zwei Seiten: nach innen garantiert es den Mitgliedern gleichsam im Code der Natur eine Zugehörigkeit zu etwas Anderem, das sich von der Welt des Eingezwängten und Gekünstelten unterscheidet; und nach außen bietet es eine Abgrenzung gegenüber überlieferten Zwängen und Traditionen einer Gesellschaft, deren Fortschrittsideologie den Schatten des Unbehagens am „stählernen Gehäuse der Moderne“ (Max Weber) nicht abwerfen kann. Abwerfen aber kann man wenigstens die Kleider, entkommen will man in die frische Luft, deren Wert als umso kostbarer empfunden wird, je dicker der ungefilterte Qualm wurde, mit dem hunderttausende Produzenten den Naturraum belasten und aus naturfreundschaftlicher Sicht genau diese Belastung kritisieren.

Bildungsraum Natur: neue Impulse

Freilich bleiben diese Widersprüche nicht ohne Folgen: die spätere Forderung Willy Brandts, der Himmel über der Ruhr müsse wieder blau werden, trägt und verstärkt noch die Ernsthaftigkeit jenes Strebens nach intakter Umwelt, die in der Freundschaft mit der Natur die verschiedensten Bevölkerungsgruppen miteinander verband. Die Ambivalenz von Natur und Natürlichkeit ist tief eingelassen in das Erkennen der Defizite des sozialen Lebens. Sie richtet sich aber auch in zukunftsweisende Deutungen ein, die von einer „Kultivierung“ der Natur, von der Natur als Bildungsraum handeln. Dieses Verständnis siedelt sie zwischen der Idealisierung einer von Konflikten freien, harmonischen Natur und eines in seiner Unberechenbarkeit herausfordernden „Erlebnisses“ (Kurt Hahn) mit erzieherischen Potentialen an.⁹ Ist sie als gegebener Raum, der zu großen Teilen bereits der Kultivierung durch den Menschen anheimgegeben ist, Aktions- und Projektionsfläche für Sehnsüchte nach einer freien, von sozialen Zwängen befreiten Welt, so ist doch der Wille, sich auf die von Naturkräften aufgeworfenen Zwänge durch Strategien des Wanderns, Kletterns,

Logo der Naturfreunde mit
Logo der NF Deutschland.





Osterbild. ???

Ruderns etc. einzulassen und dadurch dem Individuum die Erfahrung von Gemeinschaft neu zu ermöglichen – ein deutliches, nicht zuletzt pädagogisch die Schichten übergreifendes Leitmotiv. Naturraum wird so zum Bildungsraum: als Ort eigener Anmutung und für ihre Besucher, deren Fremdheit sich in Vertrautheit wandeln könnte. Die knappen Güter Vertrauen und Solidarität sollen dabei etwas weniger knapp werden, gegenüber den Menschen und der Natur.

Rainer Treptow

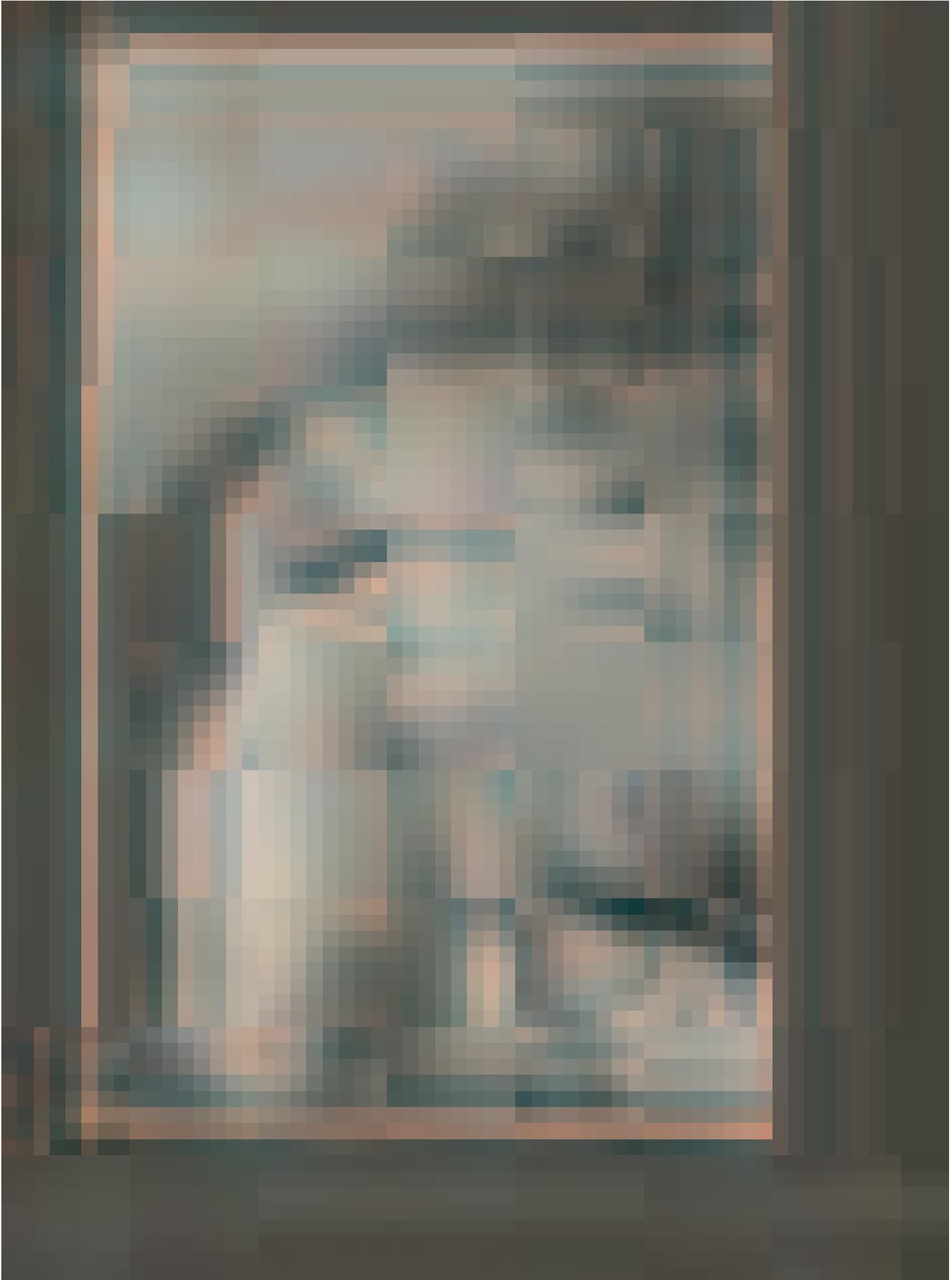
Doppelseite sieht blöd aus, ich weiß... Muss das Osterbild rein?

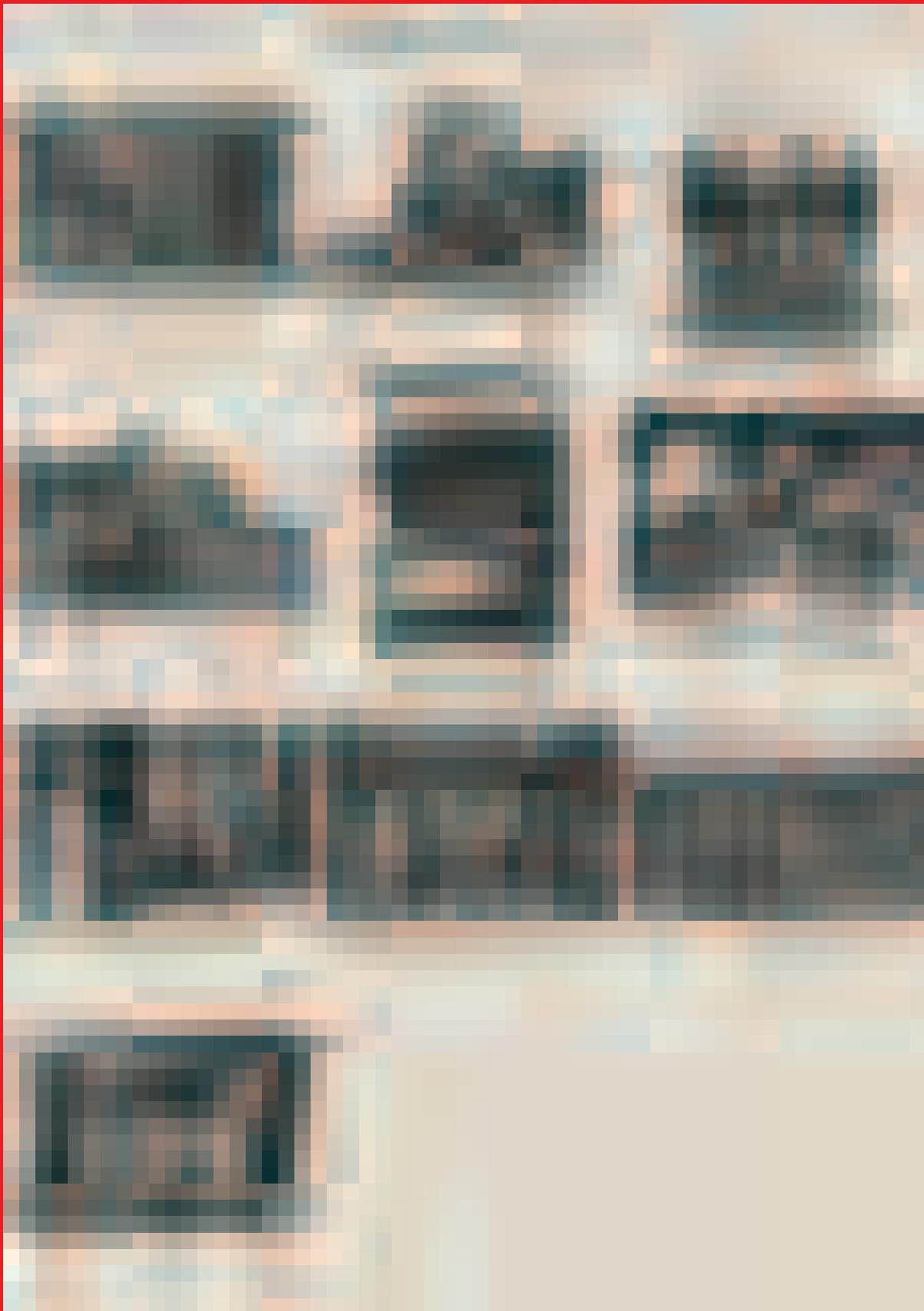
Anmerkungen

- 1 Naturfreunde Gau Pfalz: Zum Geleit. In: „Berg frei“, Mitteilungsblatt des Touristenvereins „Die Naturfreunde“. Gau Pfalz, Heft 1, März/April 1922, Ludwigshafen, S. 1. http://library.fes.de/inhalt/digital/ecoza/bf/1922/pdf/bf_1922_01.pdf (01.05.2013).
- 2 Karl Renner: Naturfreunde-Emblem. In: Karl Renner (Hg.): Museum für Zeitgeschichte. Gloggnitz 1895. <http://www.rennermuseum.at/php/karllenner.php?id=14> (30.04.2011).
- 3 Rainer Treptow: Bewegung als Erlebnis und Gestaltung. Zum Wandel jugendlicher Selbstbehauptung und Prinzipien moderner Jugendkulturarbeit. Weinheim/München 1993.
- 4 Ernst Bloch: Prinzip Hoffnung. Bd. 1, Frankfurt/M. 1959/1974, S. 235.
- 5 Schmiedl zit. nach Renate Höfer: Zwischen Traditionsbehauptung und Neuerfindung. Bürgerschaftliches Engagement am Beispiel der Naturfreunde e.V. IPP-Arbeitspapiere Nr. 8. München 2005, S. 12. http://www.ipp-muenchen.de/texte/ap_8.pdf (02.05.2013).
- 6 Ulrich Grober: 100 Jahre Rotgrün. Bei den deutschen NaturFreunden, deren Verband am 4. August 1905 in Schwabing gegründet wurde, streiten bis heute Ökos und Sozis Seit an Seit. 2005. <http://www.zeit.de/2005/32/A-Naturfreunde>
- 7 Gustav Wyneken: Was ist „Jugendkultur“? (1913/1963). In: Werner Kindt (Hg.): Grundschriften der Deutschen Jugendbewegung. Düsseldorf/Köln 1963, S. 116–128.
- 8 Kay Schweigmann-Greve: Der Hohe Meißner und die Falken. Mitteilungen, Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick 2012/II. <http://www.wir-falken.de/showall/6685790.html> (01.05.2013).
- 9 Kurt Hahn: Gedanken über Erziehung (1908/1913). In: Michael Knoll (Hg.): Reform mit Augenmaß. Ausgewählte Schriften eines Politikers und Pädagogen. Stuttgart 1998, S. 25–56.

Gegenüber:

Beim Greifenstein, April 1931.





Kleine Geschichte des Sanften Tourismus und des Touristenvereins die Naturfreunde

Lässt sich das kürzen? Zu lang und ein bißchen sehr akademisch...

Mit Einblicken in die touristische Praxis der Ortsgruppe Tübingen

„Den modernen Menschen zieht es in der Freizeit und im Urlaub wieder mehr in die Natur, wo er sich entspannen und zu sich selbst finden kann. „Wandern steht [...] wieder auf Platz eins der Freizeitaktivitäten.“¹

Es scheint so, als sei der Touristenverein die Naturfreunde mit seiner ausgeprägten Wanderpraxis wieder im Trend der Zeit angekommen, obwohl diese Bewegung schon über 100 Jahre besteht. Die Naturfreunde waren wohl ihrer Zeit voraus: „Die Naturfreunde waren schon rot, als andere noch nicht einmal demokratisch waren, und sie waren schon grün, als auch die Roten noch auf die große Maschinerie als Lokomotive des Fortschritts setzten [...].“² Haben die Naturfreunde auch schon sanften Tourismus betrieben, bevor es diese Terminologie überhaupt gab?

Im Folgenden soll dieser Frage auf den Grund gegangen werden. Dazu wird zuerst die Praxis des sanften Tourismus am Beispiel des Vereinstourismus der Naturfreunde untersucht und dann exemplarisch die touristische Praxis der Ortsgruppe Tübingen beschrieben und analysiert.

Der Touristenverein die Naturfreunde ist aus der Arbeiterbewegung hervorgegangen und hatte zum Ziel, den Arbeiter hinaus in die Natur zu bringen, weg vom Schmutz und der Enge der Fabrik und weg vom Alkohol in den Gaststätten.

Tourismus hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zur Gründungszeit der Naturfreunde, einen starken Erholungscharakter. Touristen fuhren in die Natur – in die Berge oder ans Meer – um sich vom Leben in der Stadt zu erholen. Dieses Motiv der Erholung wird auch im frühen Naturfreundetourismus sichtbar.

Als Naturfreund wird dem Arbeiter erstmals eine erschwingliche Möglichkeit zur Erholung, Bildung und Freizeitgestaltung geboten.

„Die Naturfreunde haben nicht nur die grüne Dimension in die sozialistische Bewegung eingebracht, sondern ihre psychologische Leistung ist es darüber hinaus, den Theoretiker zu lehren, dass der Mensch auch vor der Revolution schon lebt und ein Recht darauf hat, dieses einmalige und unwiederholbare Leben einigermaßen angenehm zu gestalten – ohne dabei den Weg aus den Augen zu verlieren.“³

Bereits hier wird deutlich, dass der Arbeiter zwar Zwängen und Beschränkungen ausgesetzt war, dass er dennoch Möglichkeiten fand und nutzte, sich zu entfalten und die bestehenden Verhältnisse auf diese Weise nachhaltig zu verändern.

Die touristische Praxis ist nicht nur neu für den Arbeiter, sondern generell eine noch sehr junge Praxis der Freizeitgestaltung. Das Wort ‚Tourist‘ taucht erstmals 1800 in einem Wörterbuch auf.⁴ Zwar wurde schon immer gereist, zumindest „solange uns historische Quellen von Menschen berichten,“⁵ jedoch dienten die ersten Fußreisen stets existentiellen und beruflichen Gründen und nicht dem Vergnügen, der Muße oder der Erholung.⁶ Ein Beispiel hierfür sind die Handwerksgelesen, die als Teil ihrer Ausbildung auf die Walz gingen. Auch sie „suchten Wege durch die Natur, nicht in sie.“⁷

*Gegenüber:
Naturfreunde-„Dias“.*

Zum „Selbstzweck“ wird das Wandern und Reisen erstmals um das Jahr 1800. Jetzt wird die Natur um ihre ästhetische und erkenntnisstiftende Komponente erweitert. Durch Schriftsteller, Maler und Expeditionsteilnehmer wird die Umwelt in ihrer Schönheit neu entdeckt. Die Naturerfahrung wird zur kulturellen Praxis: Die Landschaft wird gemalt, beschrieben und erkundet. Die Natur selbst wird zum Lehrmeister und man begibt sich auf die Wanderreise, um einerseits die Welt kennenzulernen und andererseits auch, um sich selbst in ihr zu finden. Dies ist die Geburt der bürgerlichen Bildungsreise.⁸

Durch den Arbeitertourismus kommt es zu einer Brechung des bürgerlichen Privilegs des Reisens. Den Arbeitertourismus jedoch als reine Nachahmung dieses bürgerlichen Ideals zu verstehen, greift zu kurz. Hierin liegt der Wunsch nach persönlicher Entfaltung, nach Lebensqualität und einer glücklichen Zukunft begründet. „Es ist ja nicht nur eine Art des Genießen Könnens, das sich den Naturfreunden aus der Arbeiterbewegung auftut; es ist auch ein anderes Verhältnis zur Natur- und Schicksalhaftigkeit der Menschengeschichte.“⁹

Die Errungenschaft, dass auch die arbeitenden Klassen Reisen können sowie der wirtschaftliche Aufschwung nach dem 2. Weltkrieg brachten ab ca. 1960 den Massentourismus mit sich, der von diesem Zeitpunkt an „zum konstitutiven Bestandteil der alltäglichen Lebensführung“¹⁰ wird. Voraussetzung für diese Entwicklung war vor allem die Weiterentwicklung im Verkehrswesen. Die Einführung des Dampfschiffes und der Eisenbahn im 19. Jahrhundert führte zu einer größeren Vernetzung und Erschließung sowie zu einer Beschleunigung der Verkehrswege. Bald darauf schon folgte das erste Kraftfahrzeug und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird zusätzlich die Luft als Verkehrsraum erschlossen.¹¹ Der Mensch wird mobiler und die Welt vernetzter. Der Tourismus trifft auf den Zeitgeist der Globalisierung.

Die Entwicklung des Tourismus zu seiner heutigen Form und zu seiner Massentauglichkeit wird jedoch erst durch die „Anwendung von industriellen Prinzipien“¹² begründet: „Normung, Montage und Serienfertigung.“¹³

Reisen kann man nun im Paket und von der Stange kaufen, sie werden „fertig montiert und verpackt geliefert. Das Abenteuer war zum Präparat geworden, bei dem jedes Risiko ausgeschlossen war.“¹⁴ Die Reise wird außerdem durch die Geburt der Sehenswürdigkeiten genormt, da dem Touristen jetzt nahegelegt wird, welche Orte er zu besuchen hat. So fahren immer mehr Menschen an dieselben, „sehens-würdigen“ Orte. Die Serienfertigung erlaubte es, die montierten und genormten Pakete den Massen zugänglich zu machen.

Viele Urlaubsregionen sind der Masse an Touristen jedoch nicht mehr gewachsen, ohne Abstriche auf Kosten der Umwelt oder der einheimischen Bevölkerung zu machen. Der Massentourismus zog große, umweltschädliche Auswirkungen nach sich, die dem Touristen jedoch bis in die 1970er Jahre hinein nicht vollständig bewusst waren.

Der sanfte Tourismus will einen Weg aufzeigen, das Reisen der Massen nachhaltig zu ermöglichen. Dafür gibt es folgende, allgemeine Richtlinien:

„Sanfter Tourismus [...] ist eine Form des Reisens, die drei wesentliche Anliegen verfolgt:

1. so wenig wie möglich auf die bereiste Natur einzuwirken bzw. ihr zu schaden,
2. die Natur möglichst nah, intensiv und ursprünglich zu erleben,
3. sich der Kultur des bereisten Landes möglichst anzupassen“¹⁵

Bei den Naturfreunden wird zum sanften Tourismus auch vereinsgeschichtlich eine Verbindung gesehen:

„Naturfreunde reisen anders. Die Gründungsidee der Naturfreunde bestand darin, Arbeitern Erholung und Weiterbildung in der Natur zu bieten, damit sie besser an der Gesellschaft teilhaben und diese auch mitgestalten konnten. Aus diesem Anspruch entwickelte sich eine Reisekultur, die soziale Aspekte berücksichtigt – sowohl der Reisenden untereinander als auch im Hinblick auf die bereisten Landschaften, Länder und Menschen – und Wert auf Nachhaltigkeit legt.“¹⁶



Schneeschuhwanderung 2011.

Schwarzwaldwanderung.

Natürlich ist es der soziale Aspekt der Bewegung, der sich heutzutage in einem behutsamen und verantwortungsvollen Umgang widerspiegelt. Auf diese Weise argumentiert auch Dieter Kramer, der im Arbeitertourismus eine Verbindung auf Augenhöhe zwischen Mensch und Natur sieht, während die bürgerlichen Vereine seiner Meinung nach nur darauf aus waren, den Berg zu bezwingen und sich die Natur zu unterwerfen.¹⁷ Dazuhin kommt ein weiterer Aspekt: Es wurde gewissermaßen aus einer Not eine Tugend gemacht. Blicken wir ganz pragmatisch auf die Anfänge der Bewegung zurück, so hatten die Naturfreunde weder die finanziellen noch die zeitlichen Mittel lange Reisen an ferne Orte, in luxuriösen Gefährten zu unternehmen. Dies hatte zur Folge, dass man einfache Wanderungen in die nahe Umgebung mit möglichst geringem zeitlichem und finanziellem Aufwand betrieb.

Die Naturfreundereisen waren aus diesem Grund sehr umweltschonend. Jedoch war dies nicht das primäre Ziel der Reisen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden zwar die ersten Naturschutzorganisationen, doch „dass die Existenz der Menschen in sehr weitgehendem Maße davon abhängt, wie sie ihren natürlichen Lebensraum vor Zerstörung bewahren – diese Erkenntnis war damals noch nicht entwickelt.“¹⁸

Wer heutzutage sanft reist, tut dies nicht aus einem Zwang heraus, sondern trifft eine bewusste Entscheidung. Darin liegt der Hauptunterschied der touristischen Praxis der Naturfreunde vom Beginn der Bewegung im Vergleich zu heute.

„Hinsichtlich des materiellen Niveaus, auf dem sich Arbeiterfreizeit abspielt, wird man seit den späten fünfzigern, vor allem seit den sechziger Jahren von einem Traditionsbruch sprechen dürfen. [...] Ende einer Traditionslinie von Arbeiterfreizeit, deren Hauptkennzeichen Armut und Mangel und eine scharfe Distinktion von der Freizeit anderer Sozialschichten war.“¹⁹

Die Naturfreunde Tübingen

Bei den Naturfreunden der Ortsgruppe Tübingen spielt der sanfte Tourismus „sicherlich die erste Rolle, wenn wir [die Naturfreunde Tübingen] überhaupt eine Wanderung oder eine Fahrt ausarbeiten. Das kann man ganz sicher sagen. Aber nicht nur für uns Tübinger Naturfreunde, sondern für die Naturfreunde allgemein.“²⁰

Sanfter Tourismus, das Schlagwort, das es geschafft hat, sich ab den 1980er Jahren im öffentlichen Diskurs zu etablieren, ist der Begriff, der den Naturfreunden heute Wichtigkeit und Bedeutung verleiht. Die Umstände, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts galten und aus denen man versuchte, den Arbeiter zu befreien, sind Vergangenheit. In gewisser Weise hat sich die Naturfreunde-Vision von „Berg frei“ erfüllt. Die Naturfreunde haben sich durch den sanften Tourismus eine neue Aufgabe gegeben.

Rückblickend ist man dazu geneigt, die Naturfreunde von Beginn an als sanfte Touristen zu beschreiben – doch dies war nicht der Fall. Zwar weist die Art und Weise, wie gereist wurde, eine hohe Kontinuität bis in die heutige Zeit auf, doch die Motive haben sich verschoben und der Bezugsrahmen sich verändert. Die Naturfreundebewegung hat sich durch das Deutungsparadigma „sanfter Tourismus“ modernisiert und für die heutige Zeit an Bedeutung und Aktualität gewonnen.

Die Tübinger Ortsgruppe sieht das Hauptargument ihrer Arbeit und ihres Tourismus in den „internationalen Verbindungen.“²¹ Nachhaltiges Reisen geht hier über die ökologischen Aspekte hinaus und beinhaltet zusätzlich die Schaffung von Verbindungen über



Aixer Abschiedskreis 2000.

Ländergrenzen hinweg. Im Folgenden wird die touristische Praxis der Naturfreunde genauer betrachtet. Zuerst wird ein Blick auf die Tübinger Vereinsbroschüre geworfen:

„Bei Reisen und Wanderungen – besonders in die Tübinger Partnerstädte – suchen wir den Kontakt zu Freunden – Naturfreunden aus der jeweiligen Region, die uns die Besonderheiten der Landschaft, der Menschen und ihrer Kultur näher bringen.

Wir wollen wie die Bewohner unserer Gastregion wohnen und leben, ihre Gewohnheiten kennen lernen und ihre Sorgen und Probleme erfahren.“²²

Die friedliche und verständnisvolle Verbindung zu Mitmenschen ist das zentrale Leitmotiv, wenn die Tübinger Naturfreunde auf Reisen gehen. Dies ist zum Beispiel beim Besuch der befreundeten Naturfreundegruppen in Aix-en-Provence oder Jablonec der Fall.

Ein Bild, das den Abschied aus Aix-en-Provence dokumentiert, zeigt einen großen Menschenkreis aus Tübinger und Aixer Naturfreunden, die sich an den Händen fassen, „einfach zum Zeichen der Verbundenheit [...]“.²³

Der Naturfreund ist nicht einfach Besucher und getrennt vom Gastland, sondern er ist aktiver Brückenbauer. „Wir möchten Völkerverständigung, nicht nur in unserer Satzung, sondern durch Begegnungen über die Grenzen hinweg.“²⁴

Auf der Suche nach Kontakt zur einheimischen Bevölkerung, liegt jedoch nicht nur der Wunsch nach Völkerverständigung und Verbindung, sondern auch der Wunsch nach Authentizität. Wenn die Ortsgruppe Tübingen von ihren Reisen zu befreundeten Naturfreundegruppen erzählt, fällt oft der Satz: „Das kriegt man sonst nicht mit“²⁵. Auf ihre authentischen Erfahrungen und Begegnungen sind die Naturfreunde in Tübingen sehr stolz.

Der Anspruch auf Authentizität ist ein steter Begleiter des modernen Tourismus, doch nur sehr wenige Formate werden dem gerecht. Bei den Naturfreunden in Tübingen ist dies jedoch der Fall. Sie sind nicht nur Besucher, sondern Teilhabende.

Der Naturfreund ist aktiv am Prozess der Gestaltung und Erschaffung von Beziehungen zu Mensch und Natur beteiligt. Diese touristische Praxis kann eindeutig als sanfter Tourismus beschrieben werden. Darüber hinaus, werden die Reisen auch umweltfreund-



lich gestaltet. Sanfte Praktiken, wie das Wandern oder das Radfahren werden stark gefördert und wenn möglich werden Reiseziele mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht.

Ein Projekt der Naturfreunde Internationale, mit dem Titel „100 000 Bäume für Europa“ soll hier besondere Erwähnung finden. Bei diesem Projekt haben die Aixier Naturfreunde gemeinsam mit der Tübinger Ortsgruppe im Jahr 1995 die Aufforstung in der Montagne Sainte Victoire betrieben, die im Jahr 1989 durch ein großes Feuer zerstört worden ist.²⁶

Gerade durch Aktionen, wie diese, wird die Verbundenheit der Naturfreunde zur Natur deutlich.

Die größte Veränderung, die in den letzten Jahrzehnten bei der Tübinger Ortsgruppe erkennbar wurde, ist die sinkende Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen und etwas für andere zu tun.²⁷ Verantwortung ist ein zentraler Aspekt im sanften Tourismus. Der Naturfreund, einerseits als Reisender, der sich verantwortlich fühlt für das Wohlergehen der Menschen und der Natur und andererseits als Vereinsmitglied, das im Verein Verantwortung übernimmt und eine Bereicherung für die Gemeinschaft ist.

So ist das Konzept eines sanften Touristen nicht einfach nur ein Umhang, den man sich auf Reisen überstülpt, sondern ein Ausdruck von Integrität.

Das Bewusstsein für die eigene Verantwortung gegenüber der Natur und das Bewusstsein für die Zerstörung, die Menschen durch Massentourismus anrichten können, musste gesellschaftlich erst heranreifen und ist heute in der Tübinger Ortsgruppe stark verankert.

Wer Verantwortung übernimmt für sich, für sein Leben, für die Natur, in der er lebt, und die Menschen, die ihm begegnen, der lebt im Einklang mit seiner Umwelt. Ein Tourismus, der die Verantwortung des Einzelnen einfordert, ist zukunftsweisend und die Voraussetzung für eine umweltbewusste Lebenseinstellung, wie sie bei den Tübinger Naturfreunden gelebt wird.

Madlen Petzsche

Anmerkungen

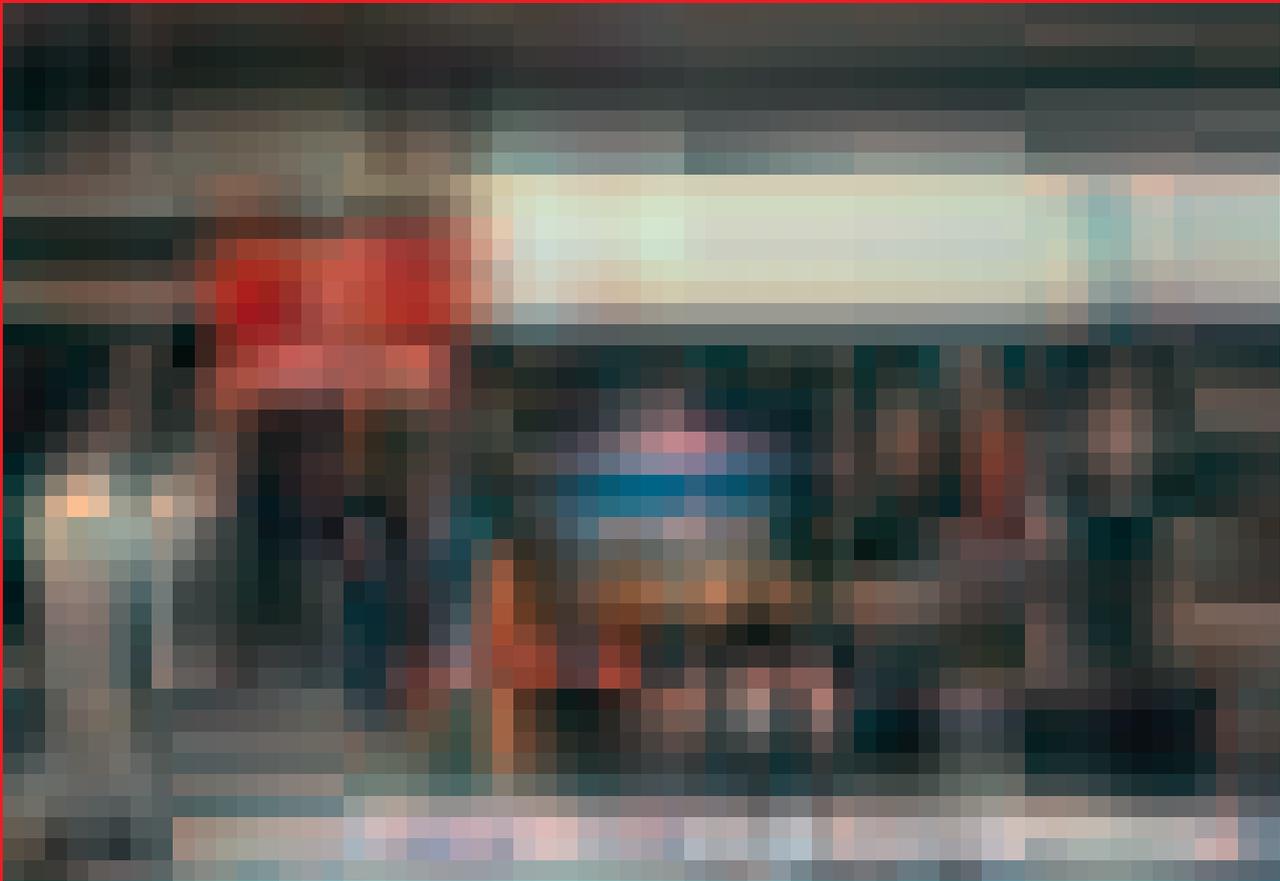
- 1 http://www.naturfreunde.de/cms/de/ftp/1_naturfreunde/1_unsere_organisation/Wandern/ErlebniswandernBrosch_final.pdf, Zugriff: 12.03.13.
- 2 Utz Jeggle: Die Grünen Roten. Zur Kultur der Naturfreunde. In: Naturfreunde Tübingen Archiv, Rede zum 75. Jubiläum der Naturfreunde Tübingen, Tübingen 1988, S. 1.
- 3 Jeggle 1988, S. 3.
- 4 Hans Magnus Enzensberger: Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus. In: Merkur 12 (1958), S. 701–720 (versch. Nachdr.), hier S. 703.
- 5 Burkhardt Lauterbach: Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Würzburg 2006, S. 19.

Gegenüber:

„Internationale Begegnung auf sanfte Touristen Art“, 7.1.2005. Zeitungsartikel aus dem Schwäbischen Tagblatt.

- 6 Lauterbach 2006, S. 22f.
- 7 Wolfgang Kaschuba: Die Fußreise – von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung. In: Hermann Bausinger/Klaus Beyrer/Gottfried Korff (Hrsg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt bis zum modernen Tourismus. München 1999, S. 165–173, hier S. 165.
- 8 Kaschuba 1999, S.168f.
- 9 Jeggle 1988, S. 8.
- 10 Lauterbach 2006, S. 31.
- 11 Lauterbach 2006, S. 29f.
- 12 ebd. S. 31.
- 13 Enzensberger 1958, S. 713.
- 14 ebd. 1958, S. 715.
- 15 http://de.wikipedia.org/wiki/Sanfter_Tourismus, (Zugriff 01.05.2013).
- 16 http://www.naturfreunde.de/cms/de/1_NaturFreunde/inhalte/8_Natur_Heimat_Tourismus/index.php?channel=channel_1&Kennung=d79efdb40bfee0e74ffd3331db140af6&LN=13062&OF=de&PF=1926, (Zugriff 12.03.13).
- 17 Dieter Kramer: Der sanfte Tourismus: umwelt- uns sozialverträglicher Tourismus in den Alpen. Wien 1983, S. 96.
- 18 Kramer 1983, S. 88.
- 19 Wolfgang Kaschuba (Hg.): Arbeiterkultur seit 1945 – Ende oder Veränderung? 5. Tagung der Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 30. April bis 4. Mai 1989 in Tübingen. Tübingen 1991, S. 61.
- 20 Madlen Petzsche: Qualitatives Interview mit den Naturfreunden Tübingen am ??? in Tübingen.
- 21 Petzsche 2013.
- 22 Naturfreunde Tübingen: Jahresprogramm der Naturfreunde Tübingen 2012. Tübingen 2012, S. 10 (Naturfreundearchiv Tübingen).
- 23 Petzsche 2013.
- 24 Naturfreunde Tübingen Jahresprogramm 2012, S. 10.
- 25 Petzsche 2013.
- 26 <https://sites.google.com/a/nf-int.org/digitale-bibliothek/home/biodiversitaet/100000-bu-me-fr-europa/kampagnenfolder> (Zugriff: 23.03.13).
- 27 Petzsche 2013.





Protest!

Die unterschiedlichen Gesichter der Naturfreunde

„Es ist Aufgabe dieser Generation, die Technik dem Menschen wieder untertan zu machen. Sie muss den blinden Fortschritt in einen sehenden Fortschritt verwandeln. Wer gegen die Ausbeutung und Zerstörung des Menschen kämpft, muss folgerichtig auch gegen die Ausbeutung und Zerstörung der Natur kämpfen. Nur wenn wir weit über den Tag hinaus denken lernen, werden wir unsere Zukunft sichern. Lass uns das Wesentliche nicht versäumen. Lasst uns der Tradition und der Erfahrung der Naturfreunde erinnern und handeln: Für Frieden, Menschenrechte und eine gesunde Natur. Wer vom Ziel nicht weiß, kann den Weg nicht finden.“¹

Dieses klare Statement gab der bedeutende Pionier der Umwelt- und Friedensbewegung Robert Jungk auf dem 8. Bundeskongress 1963 in Heilbronn ab, der unter dem Motto „Natur in Gefahr – Mensch in Gefahr“ stand. Jungk zählte Natur, Frieden und Menschenrechte als die bedeutsamen Themen auf und tatsächlich sind es diese Inhalte, mit denen sich die Naturfreunde beschäftigen, die sie für die Gestaltung einer lebenswerten Zukunft als zentral erachten.² Die Naturfreunde stellen ‚ihre‘ Themen in Veranstaltungen vor, vertiefen, diskutieren und beziehen dazu Stellung in der Öffentlichkeit durch Positionspapiere, Unterschriftensammlungen und Beteiligungen an Demonstrationen.

Eine erste wichtige politische Stellungnahme nach ihrer Gründung 1895 in Wien war ihre entschiedene Haltung gegen den Krieg, veröffentlicht 1915 in einem programmatischen Zeitungsartikel.³

Gleich nach dem Krieg reagierten die Naturfreunde eindeutig auf Veränderungen und Gefährdungen der Natur und setzten sich für deren Erhalt ein, wie etwa als in der Umgebung Wiens der Fortbestand des Lainzer Tiergartens bedroht war. Karl Renner, Mitbegründer der Naturfreunde und spätere Staatskanzler der Ersten Republik, setzte Ordnungshüter ein, die darauf achteten, dass als Brennholz lediglich totes und altes Holz gesammelt wurde. So konnten die Naturfreunde die drohende Abholzung des gesamten Gebietes abwenden, das bis heute zum Naherholungsgebiet Wiens zählt.⁴ Weitere Aktionen gegen den Bau großer Staudämme, die ganze Naturlandschaften bedrohten, sollten folgen.

1933 hatten die Naturfreunde bereits 200.000 Mitglieder in 22 Ländern. Die Nazis hatten die Organisation verboten, zahlreiche Mitglieder wurden aus politischen Gründen verfolgt, ihre Häuser beschlagnahmt – der Verein hatte sich in der Satzung bereits 1905 zum demokratischen Sozialismus bekannt.

Nach der Wiedergründung 1947 engagierten sich die Naturfreunde in der jungen Bundesrepublik. Zu den frühesten Umweltschutzaktionen gehört die Besetzung des Knechtsandes im Wattenmeer vor der Nordseeküste im Jahr 1957. Die Aktion sollte verhindern, dass die Brut- und Nahrungsstätte von Millionen von Zugvögeln weiterhin als Übungsplatz für Bombenabwürfe der alliierten Luftstreitkräfte diente. Mit Erfolg: die Bombenabwürfe mussten eingestellt werden und das Land Niedersachsen erhob den Knechtsand

Gegenüber:

Kultur des Friedens – Friedensmarsch Perugia-Assisi, 2004.

zum bundesweit größten Naturschutzgebiet. 1986 avancierte das Gebiet schließlich zum Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer.

Seit den frühen 1960er Jahren beteiligten sich die Naturfreunde an der Ostermarschbewegung für die weltweite Ächtung der Atomwaffen – nicht zuletzt aufgrund des vehementen Engagements des Friedensaktivisten Klaus Vack. Jedes Jahr gingen immer mehr Menschen auf die Straße, um gegen die atomare Bewaffnung und das nukleare Wettrüsten zu protestieren. In der Friedensbewegung, in der sich Menschen aus fast allen Segmenten der Gesellschaft zusammenfanden – Rechte ausgeschlossen – waren die Naturfreunde sehr aktiv: Ihr Widerstand richtete sich zunächst gegen die Wiederaufrüstung und die Stationierung atomarer Waffen in Europa, dann gegen den Bau von Kernkraftwerken. Stattdessen sprachen sie sich schon früh für die regenerativen Energiequellen aus. Die Haltung der Naturfreunde manifestierte sich unter anderem in Artikeln ihres Informationsorgans „Aufstieg“: Dazu zwei Schlagzeilen aus jener Zeit: „Rüstung tötet – auch ohne Krieg“ und „Abrüstung ist keine Utopie“.⁵

Innerhalb der „Dritte-Welt-Bewegung“ engagierte sich vor allem die Naturfreundejugend. Sie bezogen im Krieg Algeriens gegen Frankreich zunächst eine kritische Position gegenüber der Kolonialmacht, die sich mit zunehmendem Fortschreiten des Konflikts zugunsten der Ziele Algeriens zuspitzte. Ihr Engagement ging weit über das anderer Solidaritätsgruppen hinaus und betraf neben Öffentlichkeitsarbeit, auch humanitäre Unterstützung wie Fluchthilfen oder Verstecken von Mitgliedern der Nationalen Befreiungsfront. Das Engagement gipfelte in einem Besuch in dem nordafrikanischen Land, allerdings mündete die Solidarität nicht in einer dauerhaften Beziehung zum unabhängigen Algerien.⁶

Ein weiteres politisches Statement lieferten die Naturfreunde 1967 auf dem Bundeskongress in Köln: Dort bezogen sie Stellung in der Resolution zum Stopp der Bombenangriffe auf Nordvietnam und die Verurteilung der amerikanischen Kriegspolitik. Hier rief wieder besonders die Naturfreundejugend zur Beteiligung an Demonstrationen mit Gleichgesinnten auf sowie zu humanitären Hilfen. Konkret kam es zu einer Spendensammlung für eine tragbare Krankenstation, an der sich vor allem die württembergischen Naturfreunde beteiligten. Zusätzlich zu der materiellen Unterstützung waren dem Verein immer die persönlichen Beziehungen zu Jugendlichen des neuen Vietnams besonderes Anliegen.⁷

Kritisch beurteilten die Naturfreunde auch die Besetzung der Tschechoslowakei durch die Staaten des Warschauer Paktes, um das Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm Alexander Dubceks zu Fall zu bringen. 1968 verabschiedete der Verein die Erklärung gegen die militärische Intervention des Warschauer Paktes in Prag.⁸

In den 1980er Jahren zeigte sich internationale Solidarität in den Aktivitäten für Nicaragua. Ein weiteres Mal war es die Jugendorganisation, die ihrem politischen Engagement durch Unterstützung von Projekten und Patenschaften Ausdruck verlieh.⁹

In dieser Zeit erhielt die Kulturarbeit mehr Gewicht: Neben den Themen Frieden und Umweltschutz galt das Interesse den Problemen der Arbeitswelt und der rasanten technischen Entwicklung sowie dem Medienkonsum. Diesem versuchte der Verein durch die Herausgabe neuer Handlungshilfen für die Naturfreundearbeit zu begegnen. Das Liedgut mit neuen Texten wurde wieder mehr gepflegt, neue Theatergruppen entstanden.

Ab den 1990er Jahren galt erneut dem Umweltschutz verstärktes Augenmerk: Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Verstädterung und die Industrialisierung sowie

ein romantisch gefärbtes Verhältnis zur Natur im Blickfeld der Naturfreunde gestanden hatten, thematisiert man nun die Folgeprobleme der industriellen Naturnutzung und rückt Umweltprobleme in den Fokus: die Klimakampagne gegen den CO₂-Ausstoß, regionalspezifische Lebensmittelproduktion und die Auszeichnung der Landschaft des Jahres. Dazu verabschiedete der Bundeskongress 2001 in Duisburg das Manifest der Nachhaltigkeit, das sich auf die Präambel der Agenda 21 der Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1992 stützt. Das Papier fordert die Formulierung von Handlungsstrategien, die es in den Häusern der Naturfreunde umzusetzen gilt.¹⁰

Ortsverein Tübingen – Die Anfänge

Im Ortsverein Tübingen bildeten sich diese groß angelegten Aktionen nur zu einem Teil ab, denn die Struktur und die Ausrichtung unterschieden sich von anderen Ortsvereinen schon allein dadurch, dass es in Tübingen keine „Arbeiterschaft“ im klassischen Sinne gab. Die im Verein Aktiven waren Handwerker oder Akademiker, womit sich Interessen und Akzente anders gestalteten.¹¹ Wandern und Themenabende galten als die zentralen Unternehmungen, bei politisch kontroversen Diskussionen wurde meist die politische Zerfahrenheit bedauert. In den 1920er Jahren wünschten sich die Mitglieder die Harmonie, die vor dem Krieg geherrscht hatte, zurück.¹² Interessant ist dennoch, dass nach den Parteispaltungen den Tübinger Naturfreunden der Ruf einer kommunistischen Ortsgruppe anhaftete; deswegen traten sieben der sozialdemokratischen Anhänger aus und baten in der Ortsgruppe Ulm um Aufnahme.¹³

Mit bemerkenswerter Deutlichkeit engagierte sich die Tübinger Gruppe in zwei Kampagnen: Bei der Fürstenenteignung 1926 setzte sie sich mit Flugblättern und Broschüren vergeblich für eine entschädigungslose Einziehung des fürstlichen Vermögens ein – nach dem gescheiterten Volksentscheid kam es zu individuellen Abfindungsverträgen über die Verteilung der Güter zwischen Land und Fürstenhäusern.

„Flammender Protest“ galt dem Erhalt eines Naturdenkmals: Im Wildseemoor bei Kaltenbronn im Schwarzwald sollte Brenntorf abgebaut werden, was der Zerstörung dieser einzigartigen Landschaft gleichgekommen wäre. Die Tübinger Naturfreunde formulierten im Juni 1920 in einem Schreiben, es sei „unser aller heilige Pflicht“, diesen unwiederbringlichen Schaden zu verhindern.“¹⁴ In den Folgejahren schlossen sich die Naturfreunde zur Abwehr nationalsozialistischer Organisationen in der „Antifaschistischen Aktion“ zusammen, beteiligten sich an Massenkundgebungen und ließen sich sogar im Nahkampf ausbilden.¹⁵ Nach der Machtergreifung galt die Parole, durch Anpassung und Stillhalten die Organisation am Leben zu erhalten – doch 1933 wurden die Naturfreunde durch die Nazis verboten.

Wiedergründung 1947

Nach der Wiedergründung besann sich der Verein auf die ursprünglichen Gründungszwecke; Er verstand sich als „Freizeitverein“ – Wandern und Kulturarbeit rückten zunächst in den Vordergrund. Die Haltung der Mitglieder zu ihrer sozialistischen Vergangenheit war nach dem Zweiten Weltkrieg distanziert. Der Tübinger Verein litt unter dem kommunistischen Stigma und versuchte immer wieder dieses Vorurteil zu korrigieren.¹⁶ Laut Satzung stehen die Naturfreunde „zu einer demokratischen und sozialistischen Gesellschaftsordnung“ – doch gerade Letzteres wollten 1967 einige Mitglieder zur Diskussion

stellen.¹⁷ Man hatte das Selbstverständnis einer parteipolitisch unabhängigen Vereinigung und wollte sich nicht in politische Angelegenheiten einmischen. Dennoch sind in den Protokollbüchern wiederholte Debatten und Auseinandersetzungen darüber dokumentiert: „Politische Aktivität [sei] ... gefordert, wo es um Reinhaltung von Luft, Wasser und um den ganzen Bereich des Naturschutzes geht.“¹⁸ Einen Eklat gab es, als die Jahreshauptversammlung 1980 den Mitgliedsantrag eines führenden DKP-Mitglieds ablehnte. Selbst ein beschwichtigender Versuch der Landesleitung konnte den Beschluss nicht mehr revidieren.¹⁹

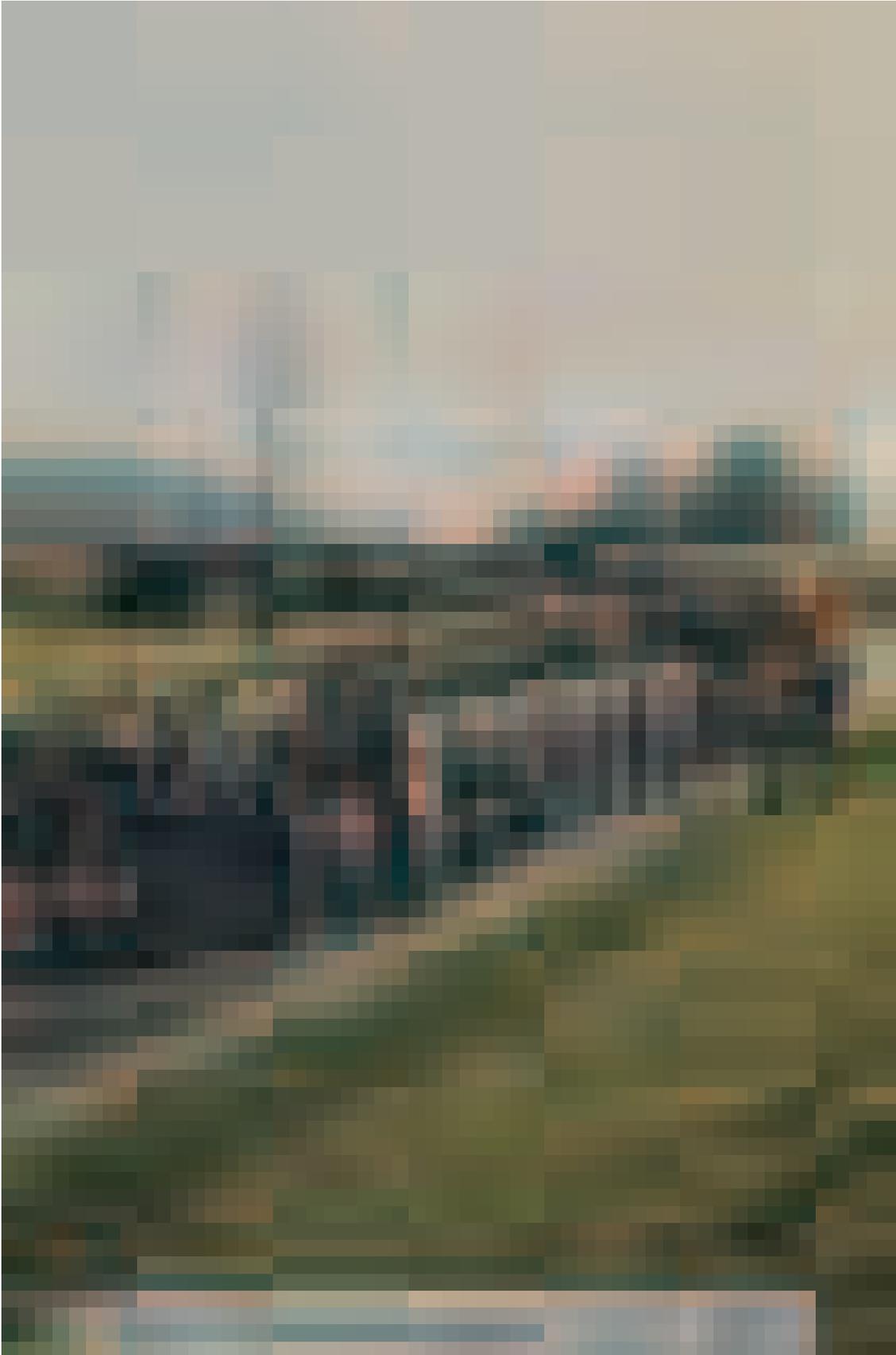
Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass sich die Ortsgruppe aus (welt)politischen Belangen eher heraushielt, ja sogar einen extrem apolitischen Standpunkt innerhalb der Naturfreunde vertrat. So reagierte sie unmissverständlich auf die ansonsten unterstützende Position im Algerienkonflikt: In einem Brief an die Landesleitung formulierten die Tübinger, dass „diese Sache eine politische Angelegenheit“ sei und „dass eben Politik keine Sache eines Wandervereins ist.“²⁰ Um die Differenzen nicht eskalieren zu lassen, reiste der Landesvorsitzende Emil Birkert aus Stuttgart am 15. November 1960 zu einer Sitzung nach Tübingen und warb um Verständnis für die satzungskonforme Position der Landesgruppe: Die Naturfreunde seien eben keine bürgerliche Wanderbewegung, „unsere Weltanschauung ist eine andere.“ Seinen Beitrag schloss Birkert in der Hoffnung, dass der Naturfreundegedanke auch auf den Erdteil Afrika übergreife.²¹ „Tübingen nimmt eine Sonderstellung ein, wir lassen uns vor keinen politischen Karren spannen“ – war das Resümee der anschließenden Diskussion.²² Zu einer Einigung zwischen Landesverband und Ortsgruppe kam es in dieser Sache nicht.

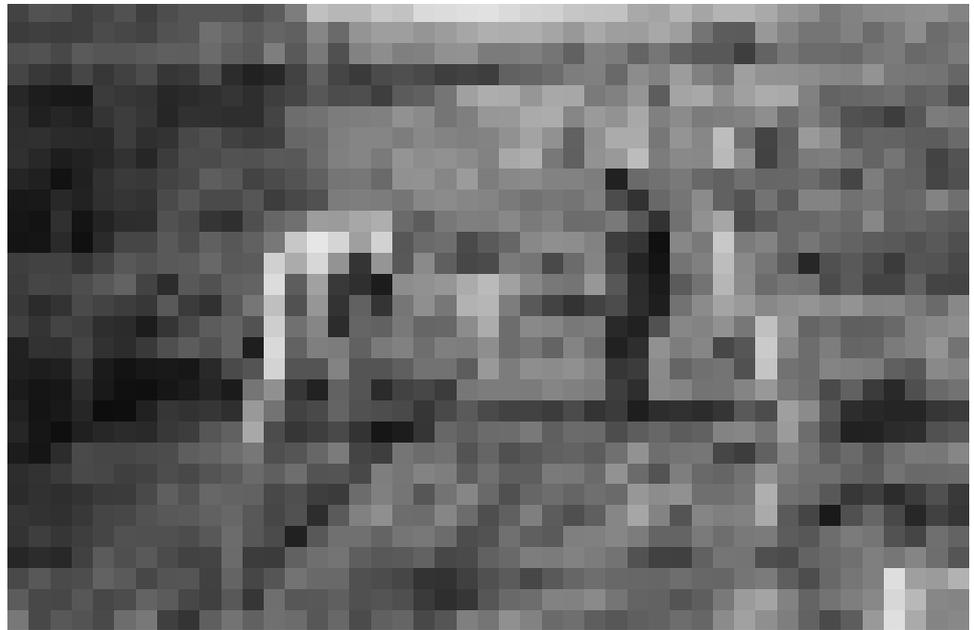
Während der Landesverband politische und gesellschaftliche Veränderungen von der Wiederaufrüstung, den Notstandsgesetzen bis hin zu der Ökologie-, Frauen- und Friedensbewegung in den 1950er bis 1980er Jahren häufig thematisierte, sahen die Tübinger wenig Diskussions- oder gar Handlungsbedarf. Die Beteiligung der Landesleitung an Oster- und Friedensmärschen war in Tübingen immer wieder Thema. Die Haltung des Ortsvereins fand in einer Sitzung 1967 die eindeutige Formulierung: „Bekanntlich nehmen die Naturfreunde n i c h t daran teil.“²³ Dennoch engagierten sich vor allem jüngere Mitglieder der Tübinger Gruppe in der Friedens- und Anti-Atomkraft-Bewegung und beteiligten sich gleichfalls an Demonstrationen und Menschenketten – dies nicht nur vor Ort, sondern auch gemeinsam bei Friedensmärschen mit den befreundeten Gruppen aus Perugia oder Aix-en-Provence, zuletzt 2004. Schließlich blieben dies Aktivitäten, die von Einzelnen oder kleinen Gruppen getragen wurden und die deswegen kaum Niederschlag im Protokollbuch fanden.

Vermehrt waren die Naturfreunde für Umweltthemen aktiv geworden: Ende der 1970er und in den 1980er Jahren engagierten sich Mitglieder aus Tübingen in der Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg, einem landesweiten Zusammenschluss von Vereinen, die sich dem Schutz von Natur und Umwelt widmen. Die Organisation verfasste Positionspapiere zur Ausweisung von Naturschutzgebieten und Resolutionen gegen geplante Eingriffe in die Natur, um den sensiblen Umgang mit der Umwelt zu fördern.

Im Weiteren unterstützten die Naturfreunde einzelne Projekte umfassend und über einen längeren Zeitraum, so die Wiederaufforstungsaktionen 1991 an der Montagne St. Victoire in Südfrankreich. 1989 war durch eine Brandkatastrophe die Vegetation auf

Gegenüber:
Menschenkette gegen Atom,
1983.





Oben:
Baumpflanzaktion St. Victoire,
1989.

Unten:
Spendensammeln für Brandkatastrophe am St. Victoire, 1991.

der Südseite des Berges zerstört worden. Durch eine Sammelaktion in der Tübinger Innenstadt leistete der Verein konkrete finanzielle Hilfe sowie eine symbolische, indem man bei einem Besuch vor Ort Bäume pflanzte. Zudem informierten sich die Mitglieder auf Vorträgen ausführlich über Geografie und Geologie sowie Botanik der Gegend.

Eine ähnliche Aktion fand bei der befreundeten Gruppe in Jablonec in Tschechien statt: Im Isergebirge ließ die dortige Forstverwaltung große Teile des abgestorbenen Waldbestandes wieder aufforsten. Bei einem Besuch 2001 hatten die Tübinger Naturfreunde nachgepflegt und Bäume gepflanzt.

Kommunalpolitische Themen

Einen besonderen Akzent setzten die Tübinger Naturfreunde bei kommunalen Umweltthemen und friedenspolitischen Aktionen: Aufmerksam beobachten sie die aktuellen Tübinger Entwicklungen der Stadtplanung, die Planung und den Bau neuer Wohnviertel, Veränderungen, die in die Natur der direkten Umgebung eingreifen. Dazu veranstalteten sie Vorträge, Seminare oder Diskussions- und Themenabende, zu denen sie Fachleute, Kommunalpolitiker oder Betroffene einladen. Sie bieten Exkursionen zu Wohnbauprojekten an oder Führungen zum Thema Altstadtsanierung und zu jenen historischen Gebäuden, die zum Abbruch vorgesehen sind. Angebote in jüngerer Zeit galten 2011 den Begehungen des neu zu erschließenden Geländes „Alte Weberei“ in Tübingen-Lustnau; 2012 beschäftigten sich die Naturfreunde ebenfalls in Tübingen-Lustnau mit dem Damm für den Hochwasserrückstau sowie mit dem Neubau des Bahnbetriebwerkes; 2013 gilt das Augenmerk dem Natursteinpark Rongen und seiner umstrittenen Lage im Schinderhau. Außerdem sind die Naturfreunde seit 1989 aktiv bei Altpapiersammlungen der Stadt beteiligt und riefen dazu 1992 mit anderen den Verein für Rohstoffrückgewinnung ins Leben.

Seitdem 1987 als Forum für Natur- und Umweltschutzverbände das Umweltzentrum Tübingen gegründet wurde, arbeiten die Naturfreunde bei der Informationsarbeit für eine nachhaltige Entwicklung nach ihren Möglichkeiten mit. 1992 beteiligten sie sich innerhalb der Umwelttage der Stadt mit einem Informationsstand und einer geführten Wanderung.²⁴

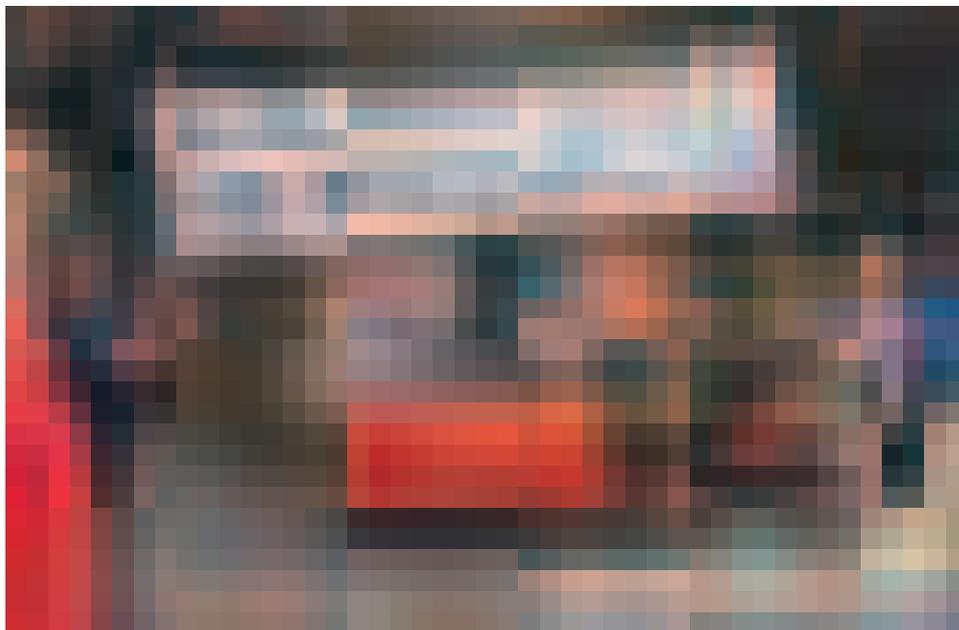
Bei vehementen Eingriffen in die Natur beziehen die Tübinger Naturfreunde Stellung oder begehren auf. Eindeutig verhielten sie sich 1977 bei den Überlegungen zur Errichtung eines regionalen Flugplatzes im Rammert. Schon acht Jahre zuvor hatte man sich im Rahmen der „Schutzgemeinschaft gegen den Großflughafen Stuttgart“ gegen den Bau eines Internationalen Airports im Schönbuch gewandt, den die Landesregierung an Stelle des bestehenden Flughafens Echterdingen bauen lassen wollte.²⁵ Weiterhin plante die Landesregierung Anfang der 1980er Jahre im Bühler Tal einen gewaltigen Damm für die Versorgung des Neckars bei Niedrigwasser. Dadurch sollte die ausreichende Kühlung der

Staudamm Demo Bühl, 1990.

großen Kraftwerke am Neckar gewährleistet sein. Nicht nur Stadt und Ortschaftsrat wehrten sich, auch die Bürger lehnten das aberwitzige Projekt ab – Veranstaltungen und Kundgebungen wurden massenhaft besucht. An der Demonstration 1991 beteiligten sich 19 Mitglieder der Naturfreunde Tübingen.²⁶ Die Landesregierung nahm schließlich Abstand von dem großen Eingriff in die Natur.

Sodann engagierten sich die Naturfreunde 1988 mit einer Unterschriftenaktion gegen das Einlagern von radioaktivem Klärschlamm im Schönbuch. Im sel-





*Demonstration gegen Rechts,
2007.*

ben Jahr sammelten sie ebenfalls Unterschriften gegen Wassersport auf dem Baggersee in Kirchentellinsfurt während des Winters.²⁷

Schließlich kam es doch noch zu einer ‚richtigen‘ politischen Aktion: Als im Juli 2007 das Verwaltungsgericht den Aufmarsch der Jungen Nationaldemokraten in Tübingen genehmigt hatte, beteiligte man sich an der Initiative „Tübingen gegen Rechts“ – die Naturfreunde waren mit einem Informationsstand vor Ort.

In der Anfangszeit der Naturfreundebewegung hatte die Freizeitarbeit Priorität: Man proklamierte die naturverbundene, gesunde Regeneration der Arbeitskraft. Nachdem die Kehrseite der Industrialisierung mit Massenelend in den ständig wachsenden Großstädten mit Luft- und Wasserverschmutzung, erbärmlichen hygienischen Verhältnissen, Arbeitskämpfen und Streiks mehr ins Bewusstsein rückten, erlangte die Natur für den Verein mehr und mehr eine kompensatorische Bedeutung. Wachsam beobachtete und reagierte man auf die potentielle Zerstörung von Natur. Ihr Schutz als die natürliche Lebensgrundlage ist in der Satzung verankert.

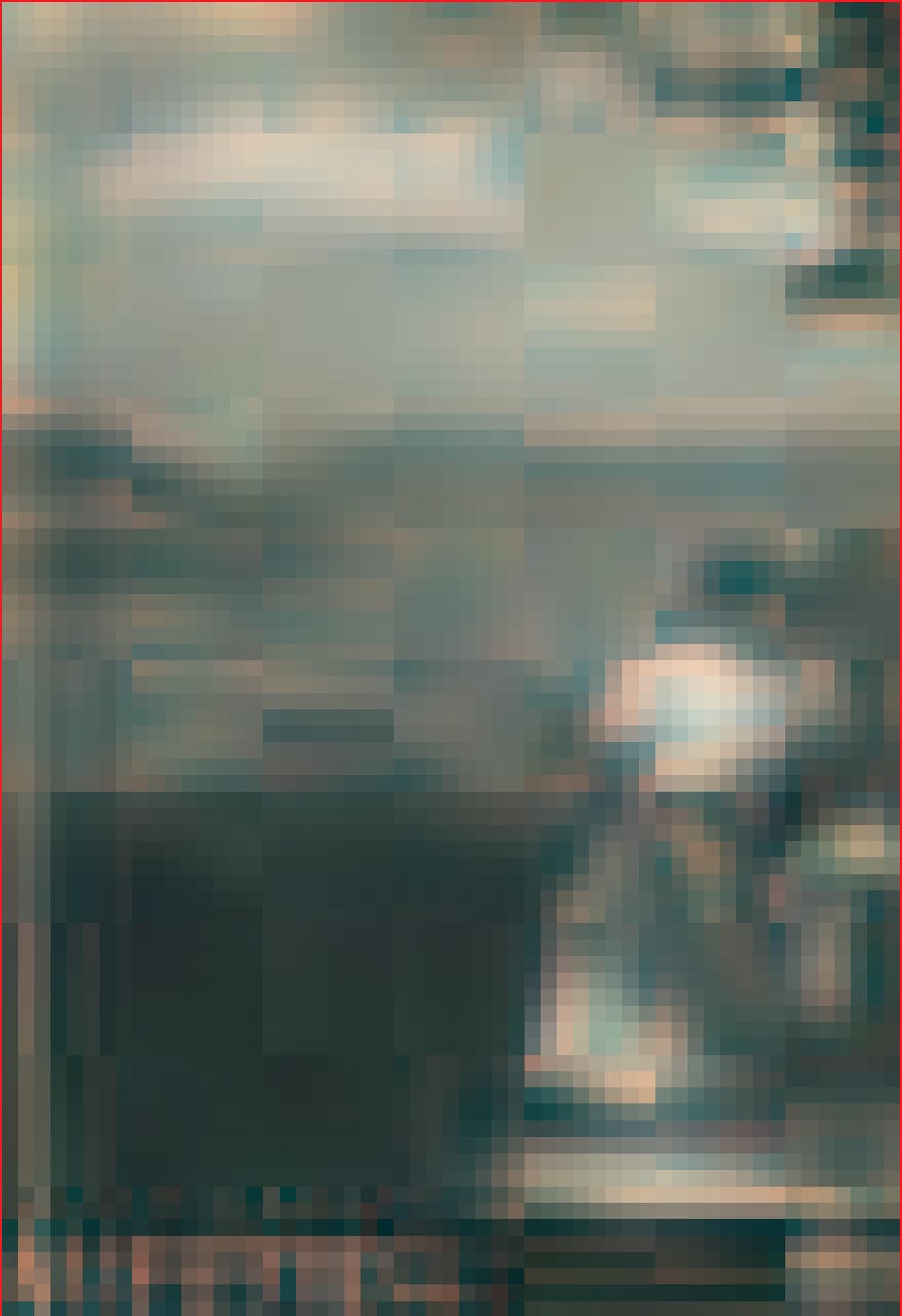
Direkt nach der Wiedergründung 1947 waren sie mit dem Aufbau des Vereins befasst, Strukturen mussten gefunden werden, praktische Solidarität stand im Vordergrund, eine rege Vereinsaktivität entfaltete sich.²⁸ Umweltverschmutzung und Umweltzerstörung wurden in der Nachkriegszeit als regionales Problem wahrgenommen – ein systematisches Verständnis von Umwelt und Natur musste sich erst entwickeln. So kristallisierte sich in den 1970er Jahren der Umweltschutz als Feld für politisches Handeln heraus und erhielt in den 1980er Jahren immer höhere gesellschaftliche Priorität, um dann in jüngster Zeit zu einer Einstellung zu gelangen, die ökologische, ökonomische und soziale Aspekte vor einem globalen Hintergrund diskutiert, um eine nachhaltige Entwicklung zu forcieren. Die Themen für die Naturfreunde in der Gegenwart und Zukunft sind breit gefächert: Atomenergie, Verkehrspolitik, Klimaschutz, Müllentsorgung und Gentechnik bis hin zu Fragen des klassischen Landschafts- und Umweltschutzes.

Die Naturfreunde bilden eine wichtige Basis und einen starken Pfeiler in dem breiten Spektrum von Naturschutzverbänden, die aktiv und sensibel Veränderung wahrnehmen und – wenn nötig – darauf reagieren.

Evamarie Blattner

Anmerkungen

- 1 Aus: Bruno Klaus Lampasiak, Leo Gruber, Manfred Pils: Berg frei – Mensch frei – Welt frei, Eine Chronik der internationalen Naturfreundebewegung von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis zum Zeitalter der Globalisierung (1895–2005). o.O., 2. Auflage 2009, S. 126.
- 2 Das ist im „Zweck des Vereins“ in der Satzung unter Artikel 2 zusammengestellt.
- 3 Lampasiak u.a. 2009, S. 122.
- 4 Lampasiak u.a. 2009, S. 103.
- 5 Aufstieg, Jg. 49, 1981, S. 19.
- 6 Klaus Vack: Die Algerien Solidarität der Naturfreundejugend, in: Lampasiak u.a. 2009, S. 104–113.
- 7 Herbert Faller: Hilfen für Vietnam. In: Jochen Zimmer, Wulf Erdmann (Hg.): Hundert Jahre Kampf um die freie Natur. Illustrierte Geschichte der Naturfreunde. Ulm 1991, S. 115f.
- 8 S. Lampasiak u.a. 2009, S. 126.
- 9 Vack 2009, S. 114.
- 10 Wulf Homann: Die Naturfreundebewegung in Deutschland 1905–2005. In: Lampasiak u.a. 2009, S. 128.
- 11 Annegret E. Knoll: Der Tübinger Touristenverein „Die Naturfreunde“. Zur Geschichte einer proletarischen Kulturorganisation, Magisterarbeit am Ludwig Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften Tübingen. Tübingen 1982, S. 33.
- 12 Protokollbuch 1913–1923, S. 154.
- 13 Knoll 1982, S. 43, Protokollbuch 1913–1923.
- 14 Loses Schreiben im Protokollbuch 1960–1974.
- 15 Knoll 1982, S. 45.
- 16 S. Protokollbuch 1960–1974, S. 97.
- 17 Knoll 1982, S. 83, Protokollbuch 1960–1974, S. 133.
- 18 Protokollbuch 1960–1974, S. 162 – für das Jahr 1968.
- 19 Protokollbuch 1975–1989, S. 115. Hintergrund dieser Haltung waren die negativen Erfahrungen der Tübinger beim Einmarsch der französischen Truppen.
- 20 Protokollbuch 1960–1974, S. 27.
- 21 Ebenda S. 27–28.
- 22 Ebenda S. 29.
- 23 Protokollbuch 1960–1974, S. 130.
- 24 Protokollbuch 1990–2004, S. 47.
- 25 Die Ortsgruppe brachte einen Antrag in die Landeskonferenz ein, der angenommen wurde. Protokollbuch 1, S. 182–184.
- 26 Protokollbuch ab 1990, S. 19.
- 27 Protokollbuch 1975–1989, S. 265.
- 28 Knoll 1989, S. 70–76.



Naturfreundinnen in den ersten Jahrzehnten der Ortsgruppe Tübingen:

Vollwertige Mitglieder?

In der Chronik der Naturfreunde Tübingen steht als zweiter Eintrag, dass am 29. Dezember 1913, drei Monate nach Gründung der Ortsgruppe, die ersten weiblichen Mitglieder aufgenommen wurden und die Naturfreunde die Familie in den Mittelpunkt ihrer Bewegung gestellt haben. Offensichtlich schien das dem Verfasser ein herausragendes Ereignis zu sein, welches es festzuhalten galt. Was machte diese Tatsache so besonders und welche Aussagen können über das Selbstverständnis des Vereins gemacht werden? Für die Beantwortung dieser Fragen ist es wichtig, die Lebensumstände der Arbeiterfrauen um 1900 nachzuzeichnen – vor dem Hintergrund der Arbeiter- und der damit verbundenen proletarischen Frauenbewegung. Die Zeitspanne, auf die ich mich folgend beziehe, ist die ab der Ortsgruppengründung bis zum Verbot der Naturfreunde 1933. Da die theoretische Aufarbeitung aus einer statischen sozioökonomisch-politischen Perspektive mit der tatsächlichen Alltagswirklichkeit der weiblichen Tübinger Naturfreundemitglieder aufgrund von Quellenmangel nur bedingt deckungsgleich ist, kann dies lediglich ein Annäherungsversuch an das Thema sein.

Frauen um 1900

Klassenzugehörigkeit war für jedes Alter und Geschlecht die wichtigste Determinante des Lebens. Obwohl politische Rechtlosigkeit und der Ausschluss aus dem höheren Bildungssystem für alle Frauen galt, waren ihre realen Lebenszustände klassenabhängig. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Frauenrechtsbewegung nicht einheitlich verlief. Frauen kämpften zwar für mehr Teilhabe und Rechte, aber unter unterschiedlichen Umständen und mit unterschiedlichen Interessen und Zielen. Am deutlichsten wird die Differenz am Faktor „Lohnarbeit“: Während die bürgerliche Frauenbewegung um das Arbeitsrecht kämpfte, waren ihnen die proletarischen Frauen durch ihre Einbeziehung in die industrielle Arbeit – zynisch gesprochen – einen Schritt voraus. Sie lebten bereits mit der „Doppellast“ der Haushaltsführung und Arbeit, wobei es sich hier nicht um eine bewusste Emanzipation, sondern um Notwendigkeit und Existenzsicherung handelte. Als sich die Lebensumstände der Arbeiter nach der Revolution 1848 rapide verschlechterten, mussten ihnen ihre Arbeitgeber in den folgenden Jahrzehnten immer mehr Zugeständnisse machen, um ihre Arbeitskraft zu erhalten und sie den immer komplexeren Produktionsverhältnissen anzupassen: Löhne erhöhen, Arbeitszeit verkürzen, Ausbildungen verbessern.² Im Zuge der Erhöhung des Lebensstandards entwickelten Arbeiter „damals bereits Bedürfnisse und Verhaltensweisen in der individuellen Lebensgestaltung, im Familienleben und in der Freizeit [...]“³ Zudem begannen sie, Organisationsstrukturen zu entwickeln und ihre Situation im Gesamtkomplex der kapitalistischen Produktionsweise zu reflektieren. Mit zunehmendem Bewusstsein für sowohl externe als auch interne Machtstrukturen gewann auch die Analyse der Frauenarbeit und ihre Einbeziehung in den Klassenkampf immer mehr an Bedeutung.⁴

Gegenüber:

Der Aufstieg, Nr. 9, September 1953, Jahrgang 21.



Im Schönbuch, Juni 1930.

Um die gesetzliche Verliererrolle der Arbeiterfrauen zu verstehen, muss man ihre Position in der „zweigeteilten patriarchalischen Welt“⁵ genauer analysieren: Nicht nur, dass sie bis 1918 kein Wahlrecht hatten, auch im Privatrecht, welches 1900 durch die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches im deutschen Reich vereinheitlicht wurde, waren sie dem Manne untergeordnet: „Weder die Aktionen der Frauenbewegung noch das „Nein“ der SPD-Reichstagsfraktion konnten verhindern, dass den Familien-„Oberhäuptern“ [...] die volle Verfügungsgewalt über Eigentum, Arbeit, Kinder, Körper und Sexualität („eheliche Pflicht“) ihrer Frauen garantiert wurde.“⁶ Arbeitnehmerrechte gab es nur in groben Zügen. Zwar versuchte Bismarck mit der Sozialgesetzgebung (Kranken- und Unfallversicherung) auf die Missstände der Arbeiter zu reagieren, doch waren diese Maßnahmen ein eigennütziges Vorgehen gegen den Sozialismus und „nur auf die Bedürfnisse männlicher Industriearbeiter zugeschnitten.“⁷ Deshalb wurde 1891 das erste Arbeiterinnenschutzgesetz verabschiedet, das Frauenarbeit unter Tage verbot, ihnen einen 11-Stunden-Tag garantierte und vier Wochen bezahlte Ruhepause nach der Entbindung sicherte.⁸ Darüber hinaus war das Gesetz absolut unzureichend, z.B. gab es keinen Schutz während der Schwangerschaft.⁹ 1908 wurden in dem neuen Reichsvereinsgesetz bestehende Gesetze zusammengeführt und erstmals auch Frauen in politische Vereine zugelassen. Damit war ein großes organisatorisches Hindernis der Frauenbewegung beiseite geschafft und gleichzeitig der bis dahin parteipolitisch nicht organisierten Mehrheit der Arbeiterfrauen Teilhabe ermöglicht. Das Reichsvereinsgesetz ist eine wichtige Voraussetzung für die Beteiligung der Frauen am kulturellen und politischen Vereinsalltag in der Arbeiterkulturbewegung.

Zur Freizeitgestaltung von Arbeiterfrauen

Der arbeitsreiche Alltag der Industrie- und Fabrikarbeiterinnen war lang und zäh und bot gerade mal so viel Zeit für Erholung, dass sie ihre Arbeitskraft kurzfristig wieder herstellen konnte. Freizeit war ein seltenes Gut und für Mütter zusätzlich auf das Minimalste beschränkt. Die einzige Zeit in ihrem Leben, in der sie vergleichsweise sorglos waren und an Vergnügen denken konnten, war die Lebensphase vor der eigenen Familiengründung.¹⁰ Man darf diese nur kurz andauernde Freiheit jedoch nicht überbewerten, da die Frauenlöhne stets niedrig ausfielen. Zudem wurde ihre Lebenshaltung von der vorherrschenden bürgerlichen Moral stark verurteilt. Zu der Freizeitgestaltung berichtet Adelheid Popp¹¹ in ihrer Jugendgeschichte: „Auch den viel verlästerten Leichtsinn der Fabrikmädchen lernte ich kennen. Gewiss, die Mädchen gingen tanzen, sie hatten Liebesverhältnisse; andere stellten sich um drei Uhr Nachmittag bei einem Theater an, um abends für dreißig Kreuzer einer Vorstellung beiwohnen zu können. Sie machten im Sommer Ausflüge und gingen stundenlang zu Fuß, um die paar Kreuzer Fahrgeld zu ersparen. Das bisschen Atmen in der Landluft mussten sie dann tagelang mit müden Füßen bezahlen. Das alles kann man Leichtsinn nennen, wenn man will, auch Vergnügungssucht, Liederlichkeit, wer aber hat den Mut dazu?“¹² Andere Orte für Freizeitbetätigung waren die Kirche und das Wirtshaus. Reisen und Tourismus jeglicher Art waren im 19. Jahrhundert ein Privileg der besitzenden Schicht. Zwar machte die Industrialisierung arbeitssuchende Menschen mobil, aber das Reisen zum Zwecke der Erholung oder der Bildungsreise war keine Freizeitoption für sie.

Naturfreunde Tübingen

August Bebel erklärte in seinem 1895 erschienen Buch „Die Frau und der Sozialismus“ die Frauenfrage als „eine Seite der allgemeinen sozialen Frage.“¹³ Die proletarische Frauenbewegung kämpfte mit den Sozialdemokraten für die Gleichstellung der Frau auf struktureller und rechtlicher Basis. Die Naturfreunde jedoch sind ein Beispiel dafür, was auf alltäglicher Ebene möglich war, während die politischen Bestrebungen noch in vollem Gange waren:

„[...] ihre psychologische Leistung ist es [...], den Theoretikern zu lehren, dass der Mensch auch vor der Revolution schon lebt und ein Recht darauf hat, dieses einmalige und unwiederholbare Leben einigermaßen angenehm zu gestalten.“¹⁴

Dies trifft auch auf die Situation der Frauen, denn sie haben nicht auf die Durchsetzung irgendwelcher Rechte gewartet, sondern sich eingebracht, wo sie willkommen waren:

„Wären nicht die Vereine, so gäbe es über Frauen als aktiven Teil der Tübinger Arbeiterbewegung wenig zu berichten: In den Protokollbüchern der Vereinigten Gewerkschaften [...] wird keine einzige Frau erwähnt, in denen der SPD keine Frau in irgendeiner Funktion. Dabei scheint das Organisationsinteresse der Frauen nach der Novemberrevolution gar nicht so gering gewesen zu sein.“¹⁵

An dieser Stelle findet sich also die einleitende Frage nach der Besonderheit der Mitgliedschaft von Frauen bei den Naturfreunden wieder. In der Tat erlaubt der Verein eine seltene Möglichkeit der Gleichberechtigung und das bereits im Jahr 1913. Gleichzeitig muss man aber vor allem in der Retrospektive kritisch bemerken, dass die Eingliederung von Frauen auf struktureller Ebene leichter umzusetzen war als auf gelebter. Zudem sagt die Tatsache der Aufnahme allein nichts über ihre Möglichkeiten im Verein aus. Es stellt sich also die Frage nach der Gestaltung des Vereinslebens und der Rolle der weiblichen Mitglieder darin.

Es gibt keine Hinweise auf eine aktive Thematisierung der Frauenfrage; es lassen sich jedoch in den Protokollbüchern, der Vereinszeitschrift „Aufstieg“ für den Gau Württemberg und in der Organisationsstruktur der Vereinsleitung Indizien zusammentragen.

1. Vorstandsposten

Die Aktivität von Frauen in Vereinen mag hoch gewesen sein, aber die Organisationsstruktur der Naturfreunde Tübingen zeigt deutlich, dass sich die Aktivität nicht auf die Vorstandsposten bezog. Lediglich Elise Steinmüller ist 1919/20 und 1922 als Beisitzerin in der Vorstandsrunde aufgeführt.¹⁶ Dabei hätte die Abwesenheit der Männer während des ersten Weltkriegs eine regere Beteiligung von Frauen im Vorstand begünstigen können. Insofern ist es schwierig einzuschätzen, mit wie viel Engagement Frauen sich selbst eingebracht haben: „Bei den Naturfreunden organisierten sie Wanderungen, im „Frohsinn“ und „Vorwärts“¹⁷ bildeten sie Frauenchöre.“¹⁸ Anscheinend war ihr Interesse zunächst auf Gebiete konzentriert, die eher dem gängigen Frauenbild entsprachen, während Organisation und Leitung für sie nebensächlich oder nicht zugänglich waren. Dazu kommt, dass Frauen und Mädchen, die in Vereine miteinbezogen waren, vorwiegend aus organisierten Arbeiterfamilien stammten.¹⁹ „Das Engagement der Männer ist also häufig auch die Voraussetzung für ihr Mitmachen in der Arbeiterbewegung.“²⁰ Nach der Wiedergründung des Vereins finden sich ab den 1950er Jahren vereinzelt, doch mit steigender Tendenz, Frauen im Vorstand. Fest in Frauenhand bleibt aber die Zuständigkeit für Jugend und Kinder. Das bestätigt die Annahme, dass die Etablierung der weiblichen Führung stets auf Gebieten stattfand, die mit ihren gewohnten Rollen kongruent waren. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Ansätze und Strukturen zur Gleichstellung von Mann und Frau bei den Naturfreunden gegeben waren. Warum der Frauenanteil im Führungsbereich gering war, liegt vermutlich am eigenen Selbstverständnis der Frauen; der mangelnden Zeit, die ein solches Amt erfordert, und daran, dass die Anzahl der weiblichen Mitglieder im Verein per se geringer war.

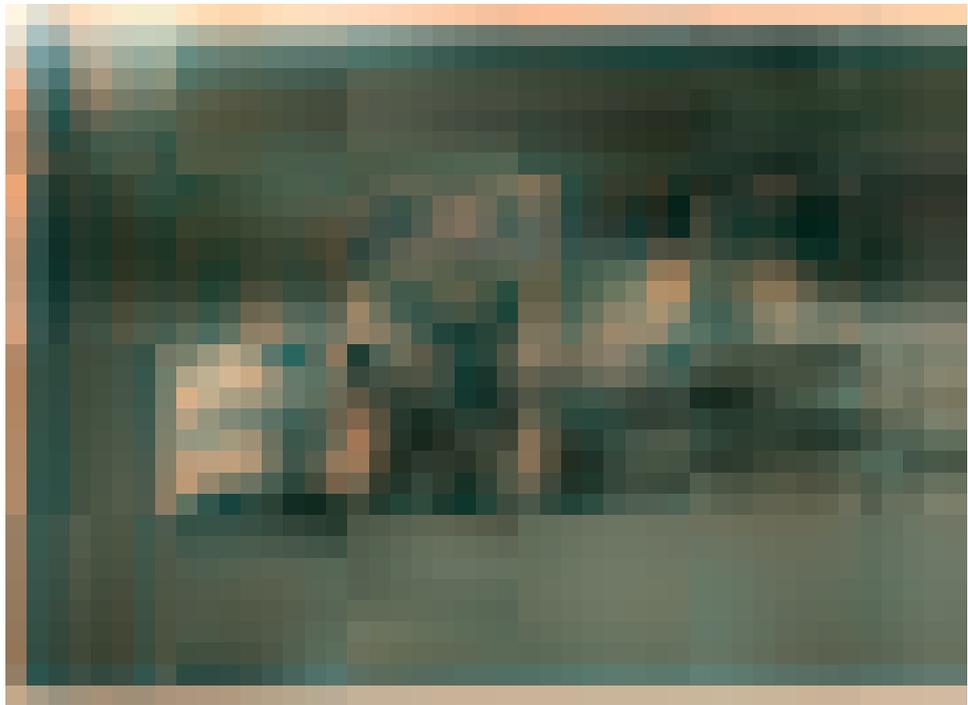
2. Protokollbücher

In den Versammlungsprotokollen zwischen 1913 und 1924 verweisen einige Einträge auf die Stellung der weiblichen Mitglieder. Im Protokoll von März 1914 steht z.B.: „Gen. Karle²¹ ermahnt in längerer Ausführung die Genossen, bei den Wanderungen und sonstigen Zusammensein sich mit den Redensarten im Zaun zu halten. Speziell die sexuellen Themas [sic] in Gesellschaft von Damen und Kindern nicht zu berühren. [...] er bitte deshalb alle Mitglieder in dieser Beziehung auch Rücksicht auf ihre Umgebung zu nehmen.“ Deutlich wird in der Aufforderung einerseits das Bemühen um ein sittliches Miteinander, andererseits aber auch, dass der Umgang in Anwesenheit von Frauen (und Kindern) ein anderer ist als in ihrer Abwesenheit. Beim Studium der Protokollbücher ist nicht immer ersichtlich, wer mit „Mitgliedern“ gemeint ist. Im Januar 1917 steht hinter der Terminologie eine erklärende Klammer (6 Mann), im November desselben Jahres ist die Rede von „anwesenden Mitgliedern und einigen Frauen“. Das lässt zwei Rückschlüsse zu: Frauen wurden in der Tat nicht als vollwertige Mitglieder wahrgenommen und sie haben keine vollständige Verpflichtung gegenüber dem Verein eingegangen und die Versammlungsbesuche ihren sonstigen Pflichten untergeordnet. Ab Kriegsende werden die Aufzeichnungen organisierter und aufschlussreicher. Die Unterteilung der Anwesenden erfolgte in Mitglieder und



Oben:
Bei Rottenburg, 1948.

Unten:
*Haigerloch (Wanderung),
17. Mai 1942.*



Wanderung, 4. Mai 1941.

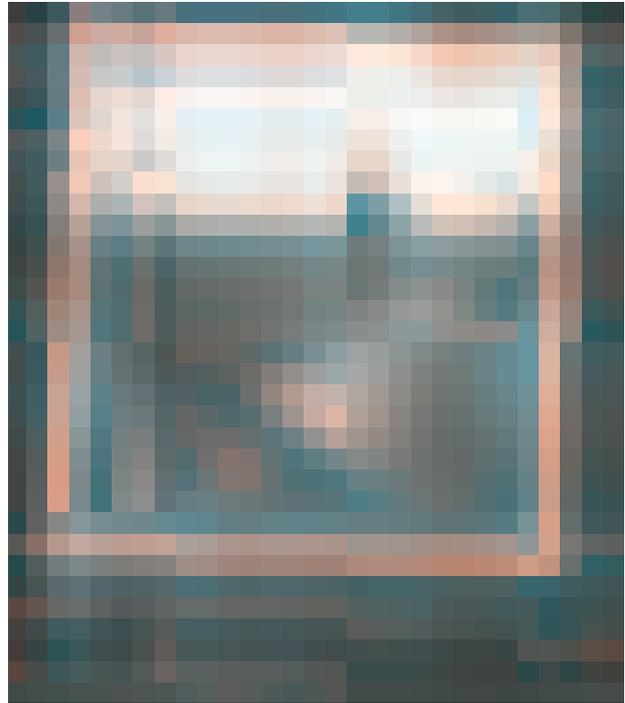
Jugendliche, so dass es keine Unterscheidung mehr zwischen weiblichen und männlichen Mitgliedern gab. Lediglich bei der Ausweisung der Beitragszahlungen waren es noch divergierende Bezeichnungen. So lag der Beitrag vor der Inflationsbereinigung 1923 bei 1 Mia. für Vollmitglieder und bei 500 Mio. für Frauen und Jugendliche. Nach der Regulierung lagen die Beiträge bei 20 Pf. für Voll- und 10 Pf. für jugendliche und weibliche Mitglieder. Jedoch anhand der Beitragszahlungen Aussagen über die Teilhabe und Aktivitäten der Frauen im Verein zu machen, wäre spekulativ, zumal Frauenlöhne insgesamt niedriger waren und es innerhalb des Vereins auch viele Ehepaare und Familien gab, weshalb man die Mitglieder nicht mehrfach belasten wollte.

3. Vereinszeitschrift „Der Aufstieg“

Nach dem Zusammenschluss der Ortsgruppen zum Gau Schwaben 1912 wurde die Vereinszeitschrift „Der Aufstieg“ für Württemberg eingeführt. Bei der Durchsicht der monatlich erschienen Ausgaben zwischen 1925 und 1931 fällt vor allem der offene Ton auf, mit dem verschiedene Aspekte der Naturfreunde – Lebenskultur abgehandelt wurden. Neben wissenschaftlichen Beiträgen zur allgemeinen Bildung der Leser und Reiseberichten gab es Beiträge zu den unterschiedlichsten Themen der Mitglieder. Im Juni 1927 ist ein Beitrag von Lotte Weidenbach aus Ludwigsburg erschienen, der die Frage nach der Gleichstellung explizit aufgreift. Sie ruft die Mitglieder auf, die Geschlechtergleichstellung ernst zu nehmen („Auf Wanderungen und in Hütten erwähnt man die Gleichstellung mehr oder weniger scherzhaft.“²²) und die als geschlechtsspezifisch selbstverständlich geltenden Aufgaben zu überwinden. Zudem soll sich die proletarische Jugend „[...] über die Ursachen und den Sinn des Triebens vollkommene Klarheit verschaffen [...]“²³, damit der Befreiungskampf des Proletariats gemeinsam erfolgen könne. Andere Beiträge betonen

die Überwindung der „sexuellen Moral der bürgerlichen Gesellschaft“²⁴ und die notwendige Befreiung und Ertüchtigung des Körpers. In einem Artikel zur Freikörperkultur ruft ein Arzt dazu auf, den Frauensport in der Bewegung zu etablieren; denn nur so könne der Frauenkörper genesen und das Volk als Ganzes gesund. Es wird deutlich, dass Sexualität und Körperlichkeit wichtige Komponenten in der Abhandlung der Gleichstellung sind. Offen darüber zu reden und sich eine eigene Körperkultur in Abgrenzung zur vorherrschend bürgerlichen zu entwickeln, scheint ein großes Augenmerk der Arbeiterkulturbewegung und der Naturfreunde gewesen zu sein. Ein weiterer relevanter Artikel in dem Zusammenhang ist im April 1931 erschienen und fordert die Abschaffung des Paragraphen 218, des Abtreibungsverbot. Begründung hierfür ist, dass man der Arbeiterfrau nicht zumuten könne, Kinder zu bekommen, denen sie keine würdige Existenz garantieren könne. Zudem sei der Paragraph ein Machtinstrument der herrschenden Klasse:

„Die Arbeiterklasse hat kein Interesse daran, dieser Gesellschaft williges und billiges Ausbeutungsmaterial zur Verfügung zu stellen, solange sie noch unter solchen Lebensbedingungen ihr hartes Dasein fristen muss.“²⁵ *Am Petersfels.*



Resümee

Vor allem die Beschäftigung mit der Vereinszeitschrift zeigt deutlich, dass die Gleichstellung von Mann und Frau ein klares Ziel der Naturfreunde war. Dabei ging es im Diskurs nicht um Ungerechtigkeiten innerhalb der eigenen Klasse, sondern vielmehr um eine Gesamtanschauung und Aufwertung des proletarischen Lebens und der proletarischen Kultur. Die Frauenfrage ist Teil der sozialen Frage. Dabei lassen sich die Bestrebungen auf der theoretischen Ebene leichter umsetzen als im Alltag. Wie die Protokolle und die Vorstandlisten zeigen, war die Mitgliedschaft der Frauen nicht auf der gleichen Ebene wie die der Männer. Ob sie letztlich von Ämtern ausgeschlossen wurden oder sich selbst vor den zusätzlichen Pflichten im Verein scheuten und somit das Feld den Männern überließen, ist aus den Quellen nicht abzulesen. Um die Realität der weiblichen Naturfreunde-Mitglieder vollständig wiedergeben zu können, müsste ihre Motivation anhand von Quellen wie Briefe oder Memoiren beispielsweise erschlossen werden, an denen es leider mangelt.

Dennoch kann man eines mit Bestimmtheit schlussfolgern: Die vollständige Eingliederung der Frauen brauchte Zeit, so wie jede Idee ihre Zeit braucht, um zu keimen. Ein wichtiger Aspekt war dabei die Jugendarbeit, die die Naturfreunde Tübingen ab 1922 in ihr Programm integriert haben:

„Als gleichberechtigt behandelt wurden die weiblichen Mitglieder wohl am ehesten in den Jugendorganisationen: „In der Sozialistischen Arbeiterjugend“, sagt ein früheres Mitglied, „waren Buben und Mädle immer zusammen.“²⁶

Anmerkungen

- 1 Gisela Brandt/ Johanna Kootz/ Gisela Steppke: Zur Frauenfrage im Kapitalismus. Frankfurt M. 1973, S. 15–21.
- 2 Ebd., S. 23.
- 3 Anneliese Neef: Mühsal ein Leben lang. Zur Situation der Arbeiterfrau um 1900. Köln 1988, S. 6.
- 4 Gisela Brandt/ Johanna Kootz/ Gisela Steppke (Hg.): Zur Frauenfrage im Kapitalismus. Frankfurt M. 1973, S. 23.
- 5 Beatrix Geisel: Klasse, Geschlecht und Recht. Vergleichende sozialhistorische Untersuchungen der Rechtsberatungspraxis von Frauen- und Arbeiterbewegung. Baden-Baden 1997, S. 32.
- 6 Ebd., S.33.
- 7 Ebd.
- 8 Lily Braun: Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirtschaftliche Seite. Bonn 1979, S. 482–486.
- 9 Ebd., Tabelle S. 486.
- 10 Anneliese Neef: Mühsal ein Leben lang. Zur Situation der Arbeiterfrau um 1900. Köln 1988, S. 72.
- 11 Adelheid Popp (1869–1939) war eine österreichische Sozialistin und maßgeblich an der Arbeiterfrauenbewegung in Österreich beteiligt.
- 12 Adelheid Popp: Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin. Berlin 1922, S. 15–17. <http://library.fes.de/pdf-files/netzquelle/01763.pdf> (01.04.13)
- 13 August Bebel: Die Frau und der Sozialismus. Berlin 1973, S. 25.
- 14 Utz Jeggle: Die grünen Roten. Zur Kultur der Naturfreunde. In: 75 Jahre TV „Die Naturfreunde“ Ortsgruppe Tübingen. 1988.
- 15 Hartmut Boger: Arbeitertübingen. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in einer Universitätsstadt. Tübingen 1980, S. 186.
- 16 Vgl. Liste der Vereinsleitungen Touristenverein Ortsgruppe Tübingen.
- 17 Zwei weitere Arbeitervereine: „Frohsinn“ war ein Gesangsbund und „Vorwärts“ eine Turngesellschaft.
- 18 Hartmut Boger 1980, S. 188.
- 19 Ebd., S.190.
- 20 Ebd.
- 21 Albert Karle war der erste Obmann bis 1920.
- 22 Lotte Weidenbach: Das Mädels in unserer Bewegung. In: Der Aufstieg, 7. Jg., 1927, H. 6, S. 8.
- 23 Ebd.
- 24 Unbekannt: Die sexuelle Moral der bürgerlichen Gesellschaft. In: Der Aufstieg, 9. Jg., 1929, H. 5, S. 5.
- 25 Unbekannt: Fort mit dem Paragraphen 218!. In: Der Aufstieg, 11. Jg., 1931, H. 4, S. 1.
- 26 Hartmut Boger 1980, S. 187.

Evtl. so viel Bilder 'raus,
dass diese Doppelseite
eingespart werden kann?



*Jawoll:
Frauen an
den Herd.
Ostern, 1949.*

Die Naturfreunde selbst...

Bergfrei – Mensch frei – Welt frei!

Höhepunkte der Vereinsgeschichte

1913–1974

Die Naturfreunde haben von Anfang an die Familie in den Mittelpunkt ihrer Bewegung gestellt – bereits am 29. Dezember 1913 wurden die ersten weiblichen Mitglieder aufgenommen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte die Ortsgruppe bereits 47 Mitglieder; 1915 waren dann schon zwölf männliche Mitglieder in den Krieg eingezogen worden. Die Daheimgebliebenen trafen sich weiter, sendeten „Liebesgabenpakete“ und wanderten gemeinsam. Sechs Mitglieder sind im Krieg gefallen, alle anderen kehrten 1918 nach Tübingen zurück und engagierten sich aktiv im Verein, allen voran der erste Obmann Albert Karle. Mit einem Lichtbildervortrag werden die Mitglieder wieder zusammengerufen und die alte Gemeinschaft wiederbelebt. Im Januar 1919 berichtet das Protokollbuch sogar über elf Neuaufnahmen. Die Wandertätigkeit kommt erneut in Schwung, zusätzlich werden Kinderwanderungen organisiert.

1920 wendet sich die Ortsgruppe mit einem „flammen- den Protest“ gegen den Abbau des Naturdenkmals Wildseemoor bei Kaltenbronn, 1922 entsteht die erste Jugendgruppe. Das rege Vereinsleben wird nur durch die rasch fortschreitende Inflation gehemmt.

Für den Bau eines Wanderheimes des Bezirks „Mittlere Alb“ beteiligt sich die Ortsgruppe 1924 am Kauf des Baugrundes am Rutschfelsen. Mit wenig Geld aber viel Idealismus betrieben die Naturfreunde in den folgenden Jahren den Hausbau, bis die „Rohrauer Hütte“ am 16. und 17. Juli 1928 eingeweiht werden konnte.

Das Protokollbuch von Mai 1924 bis zum Verbot der Naturfreundebewegung durch die Nationalsozialisten im März 1933 ist verschwunden. Fotografien und einzelne Berichte zeigen lückenhaft das rege Ortsgruppenleben, welches mit dem Verbot, der Beschlagnahmung des Vermögens und der Enteignung der Naturfreundegehäuser jäh endete.

Trotzdem hörte auch während des Zweiten Weltkrieges

die Wandertätigkeit nie ganz auf. Wenn auch von einigen immer argwöhnisch beobachtet, fanden sich die Naturfreunde an vielen Sonntagen auf der Schwäbischen Alb, im Schönbuch oder im Schwarzwald zusammen. Eine stille Freude bereitete es den Naturfreunden, als die Nationalsozialisten die Naturfreundegehäuser auf der Alb dem Schwäbischen Albverein zum Kauf angeboten hatten und der damalige Vorsitzende, Dr. hc. Eugen Nägele, das Angebot mit der Bemerkung „er wolle sich nicht an gestohlenem Gut bereichern“ ablehnte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnten 1946 in der amerikanischen Besatzungszone die ersten Naturfreunde-Ortsgruppen neu gegründet werden. In Tübingen gab es erheblichen Widerstand durch die französische Militärregierung – man wollte u. a. unser altes Abzeichen mit den verbrühten Händen und den Alpenrosen nicht anerkennen. Erst am 13. September 1947 konnte in der Ratsstube im Untergeschoss des Rathauses die Wiedergründung der Ortsgruppe beschlossen werden. Das Vereinsleben sollte ohne Parteistreitigkeiten sein, alles Trennende vermieden werden, der Geist aus der Gründerzeit wieder erwachen und die Ziele der Naturfreundebe- wegung im Mittelpunkt stehen. Im Februar 1948 erteilte die Militärregierung die endgültige Zulassung als Verein.

Am 6. August 1949 wurde uns unser Eigentum, die Rohrauer Hütte, zurückgegeben – ausgeplündert und in einem verahrlosten Zustand. Die erste Wanderung führte uns dorthin; die Hütte erlangte wieder ihren ursprünglichen Zweck als Wanderstützpunkt und Ferienheim.

Werbeveranstaltungen im „Löwen“ in Tübingen und im „Ochsen“ in Tübingen-Derendingen waren so gut besucht, dass sie wegen Überfüllung geschlossen werden mussten - die Mitgliederzahl nahm parallel dazu schnell zu.

Bereits 1948 bildete sich eine Jugendgruppe, die sich zuerst in der Jugendherberge und später in der kleinen Baracke am Stauwehr zusammenfand. Erster Jugendleiter war Karl Märkle, der gute Verbindungen zur Militär-

regierung hatte und später auch Vertreter der Jugendverbände im Referat für Inneres des Landes Südwürttemberg-Hohenzollern war. Er konnte aus Militärbeständen für alle Jugendlichen lederne Ski- und Wanderstiefel beschaffen, es wurde eine Reisekasse eingerichtet und man wanderte gemeinsam mit der Ortsgruppe. 1951 brannte die kleine Baracke durch Brandstiftung aus – man musste sich einen neuen Treffpunkt suchen. Ein Raum in der zweiten Baracke sollte bis 1957 das Domizil der Jugendgruppe sein.

.Die Mitglieder kamen vorrangig aus der Kriegsgeneration, viele von der Front oder aus Gefangenschaft, andere waren aus der Heimat vertrieben oder ausgebombt worden. Es fehlte am Nötigsten. Aber das Gefühl, sich ohne Angst frei bewegen, sich frei äußern zu können, einem demokratisch aufgebauten Verein freiwillig beizutreten – das waren besonders für die Jüngeren vollkommen neue Erlebnisse.

Die 1950er Jahre waren voller Aktivitäten – Häuser wurden aus- und neu gebaut. Die Rohrauer Hütte ist fast ausschließlich in Eigenleistung 1956 um das Doppelte vergrößert und an die Wasser- und Stromleitung am Fohlenhof angeschlossen worden.

Die Jugend suchte wieder einen neuen Raum – fündig wurde sie im April 1959 in der Hölderlinschule.

1960 nahm Manfred Sailer als Jugendleiter der Tübinger Naturfreundejugend und Vorsitzender des Stadtjugendrings an dem Festakt zur Gründung der Städtepartnerschaft in Aix-en-Provence teil. Mit Unterstützung der Stadt entwickelte sich ein Jugendaustausch, getragen von der Tübinger Naturfreundejugend und der Alpenvereinsjugend sowie Partner der „Association des Excursionnistes Provencaux“ (AEP). Es folgten gemeinsame Skifreizeiten in Le Sauze und Gegenbesuche in Tübingen.

Bei dem 50-jährigen Jubiläum der Ortsgruppe appellierte der Festredner Innenminister a.D. Fritz Ulrich an die Politiker, auf Rache und Vergeltung zu verzichten und abzurüsten.

Bei Veranstaltungen und in der Ortsgruppe wurde viel gesungen und gespielt – auch mit der 1965 von Hermann Weiß gegründeten Kindermusikgruppe. Sie entwickelte sich und wurde fester Bestandteil bei vielen Veranstaltungen – Höhepunkt war das Landesmusiktreffen der württembergischen Naturfreunde 1974 in Tübingen-Lustnau.

Im Protokollbuch ist 1970 vermerkt: „Über Ostern kommt eine Delegation aus Aix-en-Provence“. Sechs Personen dieser Gruppe nahmen an der Osterwanderung der

Naturfreunde zum Donautal-Haus teil – dies war das erste Zusammentreffen mit französischen Freunden – der Kontakt sollte halten.

1971 erfolgte die Eintragung in das Vereinsregister.

Herbert Schmitt

Die Jahre 1974–1979

Der Verein besteht neben zahlreichen Rentnern auch aus einigen Familien mit Kindern aller Altersstufen.

Schwerpunkt war und ist das Wandern in die nähere Umgebung – Schönbuch, Schwarzwald, Schwäbische Alb, Allgäu und Alpen meist in der Region Oberstdorf.

Die in Deutschland verteilten ca. 700 Naturfreundehäuser werden nach Bedarf für Aktivitäten gebucht. Unser Bezirkshaus Rohrauer Hütte liegt bei den Rutschenfelsen in der Nähe von St. Johann-Bleichstetten, wurde neu renoviert und hat in schönen Zimmern 30 Betten, Klettermöglichkeiten in der Nähe und im Winter eine Langlauf-Loipe beim Haus.

Preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten in allen Naturfreunde-Häusern und schönste Lagen machen günstigen Urlaub möglich.

Im Kleinen Walsertal bei Hirschegg hatte die Ortsgruppe Tübingen über zwei Jahre ein Ferienhaus angemietet als günstigen Ausgangspunkt für Bergtouren, eine tolle Zeit für uns Naturfreunde. Zimmer verschiedener Größe und Bettenanzahl waren besonders für Familien attraktiv. Bergtouren zum Widderstein, zum Walmerdinger Horn, zur Kanzelwand und zu vielen anderen Berge waren großartige Gemeinschaftserlebnisse.

Die Teilnahme an sportlichen Aktivitäten, besonders beim Wintersport, war in der Vergangenheit sehr beliebt. Vor allem bei Bezirks- und Landesmeisterschaften im alpinen Bereich erreichte die Ortsgruppe Tübingen viele gute Platzierungen.

Bei Touren mit Ausgangspunkt des Freibergseehauses war unser Wanderführer Rolf die treibende Kraft und brachte seine Kenntnisse als Gebirgsjäger der Bundeswehr ein.

Unser langjähriger Obmann Herbert Schmitt hatte Verbindungen nach England und so kamen wir mehrmals

dorthin – Erlebnisse, die für uns unvergesslich bleiben.

Seit einigen Jahren hat der Verein in der Neuhalde ein Vereinsheim auf einem Gelände mit zahlreichen Obstbäumen und ca. 30 Ar Grund – ideal für Freizeit und Grillfeste in der Natur oder Sitzungen sowie Feste jeder Art.

Wolfgang Hildinger

Die Zeit 1980–1998

Nachhaltigkeit – sozialverträgliches Wandern – sanfter Tourismus – Völkerverständigung. Diese Begriffe miteinander zu verbinden und im Verein zu leben, waren Inhalt und Aufgabe der 1980er/90er Jahre. Wanderungen wurden bewusst ausgewählt und einem Thema zugeordnet. Wir hatten in der Ortsgruppe NaturfreundInnen mit besonderen Interessen, z.B. Natur- und Umweltschutz, Kultur, Musik oder die Aufarbeitung unserer Geschichte, speziell während des Verbots unserer Organisation. Zu den Wanderungen kamen Vorträge zur Umweltsituation, die Mitarbeit im Umweltzentrum und 1996 die Anerkennung als Naturschutzverband nach § 29 des Bundesnaturschutzgesetzes.

Nach einem Besuch der geteilten Stadt Berlin und der Rückreise durch die DDR ergab sich die Genehmigung einer Wanderung auf dem Rennsteig. Wir waren die letzte Wandergruppe, die die Zonengrenze am Tage der Wiedervereinigung, dem 3. Oktober 1989, überschritten hatte.

Die Kontakte zu den „Amis de la Natur – Section Aix-en-Provence“ wurden wiederbelebt. Nach der Brandkatastrophe an der Montagne St. Victoire sammelten wir Spenden für die Wiederaufforstung mit standortgerechten Bäumen und haben unsere französischen Freunde bei den Pflanzungen unterstützt.

Als Zeichen der Freundschaft und der Völkerverständigung haben sich Naturfreunde aus Aix-en-Provence, Perugia und Tübingen getroffen – drei Bäume im Parco Saint Angelo erinnern an dieses Treffen. Bei dem internationalen Wettbewerb „100 000 Bäume für Europa“ erhielten wir 1996 in Sevier, Frankreich, den 1. Preis der Naturfreunde Internationale.

Mit den tschechischen Naturfreunden in Jablonec n.N. verbindet uns seit 1993 eine enge Freundschaft. Bei allen Besuchen waren wir mit den NaturfreundInnen aus der je-

weiligen Region zusammen, haben tiefe Einblicke in die Lebensgewohnheiten dieser Menschen erhalten und auch ihre Sorgen und Probleme erfahren.

Nach einem Schüleraustausch mit dem County Durham, England, waren wir 1991 und 1997 mit den Gastgebereltern dort unterwegs, eine Rundreise durch Schottland stand ebenfalls auf dem Programm. Übernachtet haben wir während der Semesterferien in Colleges, die auf diese Weise ihr Personal in den Ferien weiterbeschäftigen konnten.

Zusammen mit Utz Jeggle arbeiteten wir unsere jüngere deutsche Geschichte auf, gemeinsam waren wir bei der Gedenkstätte auf dem Heuberg, in Grafeneck, in Baisingen und Hailfingen, in Zwiefalten, Bisingen, beim Ölschieferabbau in Natzwyl und in Straßburg.

Mehrtageswanderungen führten uns auf dem Westweg durch den Schwarzwald, zur Tübinger Hütte des Alpenvereins, in die Rhön, mit dem Fahrrad reisten wir an der Donau von Passau nach Wien und entlang der Salzach von Krimml nach Salzburg.

Unter dem Titel „Unsere kleine - große Stadt“ wanderten wir durch die Tübinger Teilorte und erhielten von den OrtsvorsteherInnen Einblicke in die Geschichte der ehemals selbstständigen Gemeinden.

Seit 1988 besuchen wir regelmäßig Freilichtspiele in Schwäbisch Hall, Jagsthausen, Hirsau und Bregenz.

Ende der 1990er Jahre war abzusehen, dass unser Vereinsheim in der „Alten Silcherschule“ nicht mehr lange zu Verfügung stehen würde. Es war ein glücklicher Zufall, dass wir von Vereinsmitgliedern auf ein Gartenhaus in einer Obstbaumwiese aufmerksam gemacht wurden. Wir haben das Anwesen vom Land Baden-Württemberg gepachtet und es ist gelungen, die Baugenehmigung für den Umbau zu einem Vereinsheim zu erhalten. In knapp zweijähriger Bauzeit haben wir in Eigenleistung das marode Gartenhaus saniert und für unsere Zwecke eingerichtet. Einweihung war am 3. Oktober 1999.

Herbert Schmitt

Vorstandsjahre 2001 bis 2008

Bei der Jahreshauptversammlung im Januar 2001 wurden

der ehemalige, langjährige Vorsitzende Herbert Schmitt und ich, bisher der stellvertretende Vorsitzende, für das Amt eines gemeinsamen ersten Vorsitzenden einstimmig gewählt.

Wir haben uns die Vorstandsarbeit in verschiedene Arbeitskomplexe aufgeteilt: So übernahm Herbert Schmitt die Bereiche internationale Kontakte, Umwelt, Kontakte zu den Tübinger Behörden, Kontakte zur Naturfreunde Internationale, Bundes- und Landesverband. Zu meinen Aufgaben gehörten die Bereiche Sport, Wandern, Radfahren, Kinder und Jugend, Kultur, Kontakte zum Bezirk mittlere Alb und unser Vereinsheim Neuhalde.

Jedes Jahr, von 1995 bis 2009, begann mit der traditionellen Dreikönigswanderung am 6. Januar. Im Verlauf des Jahres 2001 standen eine Radtour im Neckartal, eine Wanderung im Hotzenwald mit dem Umweltschutzbeauftragten Peter Lutz und Übernachtungen im Naturfreundehaus Wehrhalden, eine Bergwanderwoche in Tirol zu Herbert und Christel's Berghütte und eine Reise nach Tschechien ins Isergebirge zu unseren Freunden aus Jablonec n. N. – sie feierten die 10-jährigen Wiedergründung der tschechischen Naturfreunde – auf dem Programm. Außerdem organisierten wir auf dem Gelände unseres Vereinsheims Neuhalde ein dreitägiges Kinder-Zeltlager.

Das Jahr 2002 brachte uns als Höhepunkt den Besuch der „Amis de la Nature“ aus Aix-en-Provence. Zehn Tage haben wir unseren französischen Freunden unser „Ländle“ mit allerlei Wanderungen und Ausfahrten näher gebracht und die bereits bis in die Familien reichenden, persönlichen Freundschaften gepflegt. Weiter führten wir eine Winterfreizeit im Naturfreundehaus im kleinen Walsertal durch. Eine Radtour zur Mündung des Neckars, eine Schwarzwaldwanderung zum Naturfreundehaus Gersbacher Hörnle sowie eine Bergwanderwoche im Naturfreundehaus „Voldertalhütte“ in Tirol rundeten das Programm ab.

Im Jahr 2003 feierten wir im Salzstadel den 90. Geburtstag unserer Ortsgruppe mit unseren tschechischen Freunden aus Jablonec n. N. Festredner war der Württembergische Naturfreunde-Landesvorsitzende Hajo Mann. Bei dieser Feier wurde unser langjähriges Mitglied Georg Köpf nach 75-jähriger Mitgliedschaft zum „Ehrenmitglied“ der Naturfreunde Tübingen ernannt. Einen weiteren Höhepunkt stellte das Treffen mit den Naturfreunden aus Aix-en-Provence, Perugia und Tübingen im italienischen

Perugia dar. Ein besonderes Gemeinschaftserlebnis war dabei die Teilnahme am internationalen Friedensmarsch von Perugia nach Assisi. Eine Winterfreizeit im Isergebirge, eine Rad- und Wanderwoche in Brandenburg, ein Wanderwochenende mit Biologe Peter Lutz im Naturfreundehaus Feldberghaus und eine Bergwanderwoche in den Tuxer Voralpen in Tirol füllten das Jahresprogramm aus.

Das Jahr 2004 begann mit einer Winterfreizeit für junge Familien in der „Penzion Ema“ im tschechischen Isergebirge. Das erste „Neuhaldegespräch“ wurde ins Leben gerufen. Zwei Mal im Jahr laden wir Persönlichkeiten ins Vereinsheim Neuhalde ein, um zu Themen kommunaler Politik, Landes- oder Bundespolitik zu diskutieren. Im Sommer hatten wir die Naturfreunde „Natur Avventura“ aus Perugia für eine Woche zu Gast. Auf Wanderungen und Ausflügen im Schönbuch und Umgebung zeigten wir ihnen die Schönheiten unserer Heimat. Zur Feier „30 Jahre Amis de la Nature-Section de Aix-en-Provence“ fuhren ca. 40 Tübinger Naturfreunde für zehn Tage in die Provence. Die Eindrücke beim Besteigen des Aixier Hausbergs St. Victoire, die Fahrten an die Côte d'Azur, in die Camargue nach Avignon oder Arles haben uns noch lange begleitet. Ein verlängertes Radwochenende führte uns ins Quellgebiet von Neckar und Donau. Der Biologe Peter Lutz führte uns zum letzten Mal bei einer geologisch-botanischen Wanderung in den Kaiserstuhl. Ein Wochenende zu den Bregenzer Festspielen rundete das Jahr ab.

Das Jahr 2005 begann wieder mit einer Winterfreizeit im tschechischen Isergebirge – ein Traum waren die herrlich verschneiten Wälder und Loipen des Hochiserplateaus. Das Treffen im Vereinsraum unserer tschechischen Freunde in Jablonec n. N. war wie immer von ganz besonderer Herzlichkeit. Dem folgte eine Radwanderwoche der Donau entlang bis Regensburg. Höhepunkt war die „100 Jahrfeier Naturfreunde Deutschland“ im Salzstadel mit Festredner MDB und jetzigen württembergischen Verkehrsminister Winfried Herrmann. Naturfreunde aus Italien „Natur Avventura Perugia“, Frankreich „Amis de la Nature Aix-en-Provence“ und Deutschland „OG Tübingen“ trafen sich in Schwaz in Tirol zu einer internationalen Wanderwoche und fuhren anschließend zur zentralen 100-Jahrfeier der „Naturfreunde Deutschlands“ nach München.

Nach einem ruhigeren Jahr 2006 brachte 2007 eine Veränderung in der Vorstandschaft. Herbert Schmitt trat nach langjähriger Mitarbeit zurück – ihm folgte Brigit-

te Sailer. Eine neue Reihe von Vereinsausflügen begann mit der Fahrt nach Schwetzingen. Eine Wanderwoche in der fränkischen Schweiz im Naturfreundehaus Veilbronn wurde durchgeführt. Die Beteiligung an der Demonstration gegen den Aufmarsch rechtsradikaler Nazis in Tübingen rüttelte uns im Sommer auf. Weiter unternahmen wir eine Radtour entlang der Flüsse Donau, Inn und Salzach von Regensburg nach Salzburg. Eine zweiwöchige Rundreise durch Rumänien führte uns ans Schwarze Meer und zum Treffen mit NFI Präsident Herbert Brückner anlässlich der Proklamation „Donaudelta Landschaft des Jahres 2007/2008“. Höhepunkte waren der Besuch des Donaudeltas und eine Fahrt mit der Vassa-Eisenbahn durch die Wälder der Karpaten.

2008 beteiligten wir uns an einer Studie des Ludwig Uhland Instituts „TÜ-AMO“. Für ein Freundschaftstreffen französischer, tschechischer und deutscher Naturfreunde reisten wir für eine Woche ins tschechische Riesengebirge nach Jablonec n.N. Bei den Bregenzer Seefestspielen schauten wir uns die Oper „Tosca“ an. Eine Wanderwoche führte uns nach Bernshagen in die Thüringer Rhön und eine Radwanderwoche entlang der Saar und Mosel von Saarbrücken nach Koblenz.

Dies alles sind Höhepunkte aus den Jahren 2001 bis 2008, nicht zu vergessen die Mitarbeit am Umweltschutz, die Besuche kultureller Veranstaltungen wie Theateraufführungen, Museumsbesuche und Ausstellungen (immer mit Führung), Altpapier Sammlungen, Hüttendienst auf der Rohrauer Hütte, Heimpflege in und um unser Heim auf der Neuhalde, wöchentliche Gymnastik der Sportgruppe und vieles mehr.

Bei der Jahreshauptversammlung im Januar 2009 gab ich den gemeinsamen Vorsitz an die nun allein führende Vorstandsvorsitzende Brigitte Sailer ab.

Roland Stoll

Kinder- und Jugendgruppen in Tübingen

- | | | | |
|-------|--|------|--|
| 1913 | 11. September Gründung des Touristenverein „Die Naturfreunde“ in Tübingen | 1959 | Jugendraum im Erdgeschoss der Hölderlinschule wird eingeweiht |
| 1921 | Beratungen zur Gründung einer Kinder- & Jugendgruppe | 1960 | Vorsitzender des Stadtjugendrings und Jugendleiter Manfred Sailer ist Delegationsmitglied bei den Jumelage-Feierlichkeiten in Aix-en-Provence |
| 1922 | Gründung einer Jugendgruppe mit Jugendleiter Karl Märkle und Gebhard Gessler | 1965 | Gründung einer Kindermusikgruppe durch Hermann Weiß |
| 1933 | Verbot durch die Nazis aller Naturfreunde Ortsgruppen auch aller Kinder- und Jugendgruppen | 1979 | Kinder- und Jugendgruppe ruht |
| 1947 | Wiedergründung der Orts-, Kinder- und Jugendgruppen
Jugendraum im „Haus der Jugend“ (Jugendherberge) in der heutigen Gartenstraße | 1980 | Wiederaufnahme der Kinder- und Jugendarbeit |
| 1948 | Wechsel in das Jugendheim; der Baracke beim Stauwehr | 1983 | Wechsel in das neue Vereinsheim Alte Silcherschule |
| 1949 | Wiedergründung der Jugendgruppe | 1988 | Gerd Weimer übergibt einen Geldbetrag an die Jugendgruppe anlässlich
75 Jahre Ortsgruppe Tübingen. Kinderfest in der Silcherschule. Oberbürgermeister Schmid bekräftigt die herausragende Rolle der Jugendgruppe seit
1958 beim Aufbau der Beziehungen zu Aix-en-Provence. |
| 1951. | Bezirksjugend aufgeteilt in Französische Zone/
Württemberg-Hohenzollern
Brand im Jugendheim beim Neckar-Stauwehr | 2012 | Wiederbelebung der Kinder- und Jugendgruppe
„Nature Kids“ mit Reni Sieblitz-Obermeier |
| 1958 | Neue Richtlinien für Jugendarbeit, die Jugendgruppe wird eine selbständige Abteilung des Vereins | | |

Manfred Sailer

Wir lieben das Leben die Sonne den Wind

Zum Singen bei den Naturfreunden

Dass das Singen für uns schon immer ein besonderes Bedürfnis war, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass von der Ortsgruppe Tübingen allein fünf Liedersammlungen zusammengetragen und gebunden wurden; zwei davon mit internationalem Liedgut, um bei Freundschaftsbegegnungen mit Naturfreunden aus Aix-ex-Provence, Perugia und Jablonec auch gemeinsam singen zu können. Auch Musik in der Gruppe zu machen, war in der Tübinger Ortsgruppe einige Jahre sehr beliebt – mit Gitarren, Mandolinen, Geigen, Mundharmonikas, Akkordeon und Quetschkommode; selbst Gebasteltes wie „blas mal auf dem Kamm“, Löffelklatschen, auch in die Hände klatschen oder schnalzen sind oft Begleiter beim Singen auf den internationalen und nationalen Treffen, bei Wanderungen, Reisen, Heim- oder Hüttenabende oder am Lagerfeuer.

Die gesamte Breite von Gedanken, Gefühlen und Hoffnungen kommt im Liedgut der Naturfreunde-Jugend und damit im Gesang zum Ausdruck: die Liebe zur Natur, der Wunsch und die Hoffnung auf Freiheit und Frieden, die Verbesserung der Lebensbedingungen, aber auch Fröhlichkeit, Witz und Schalk und immer wieder die Liebe.

Viele der von Naturfreundegruppen gesungenen Lieder sind getextet und komponiert von Naturfreunden selbst. Kampflieder der Arbeiterbewegung wie *Brüder zur Sonne zur Freiheit, Und wenn wir marschieren...*, *Wir lieben das Leben, die Sonne den Wind, Die grauen Nebel hat das Licht durchdrungen ...* begleitet mit dem grünen Banner – Lieder, die Hoffnungen und Wünsche ausdrücken.

Die Jugendgruppe hat auch gerne internationale Lieder aufgefunden, die von der Jugendprotestbewegung der 1960er und 1970er Jahre bekannt waren, z.B. *We shall overcome* oder *Blowin' in the Wind*, auch *Avanti Popolo* und *Bella Ciao* – besonders beliebt bei den Teilnehmern der Oster- und Protestmärsche gegen Atomkraft, Krieg, Hunger u.Ä.

Wenn es am Samstagnachmittag zur Rohrauer-Hütte oder zu einem anderen der zahlreichen Naturfreundehäuser in der Umgebung geht mit dem Lied *Pack die Hemden ein...*, und *Sind wir am Samstag der Arbeit müde...*, Kamera-

den lasst uns Wandern herrscht spannende Erwartung, wie wohl der Abend werden wird? Wie streng hält es wird es der Hüttdienst mit der Nachtruhe halten? Denn mit Singen und Spielen ist die Zeit bis zur Nachtruhe um 22 Uhr viel zu kurz. Emil hat seine Klampfe und Manne seine Quetschkommode mitgeschleppt. Vielleicht ist noch eine Mundharmonika (Goschehobel) mit dabei. Eine Teufelsgeige lässt sich im Notfall selbst zusammenstellen; Ein Kamm, mit Butterbrotpapier umwickelt, macht einen tollen Sound und zwei Löffel geben einen mitreisenden Takt. Oft dominieren aber die Spaßlieder wie beispielsweise: *Und jetzt gang i ans Peters Brünnele*, denn mit dem zählen der „Kuckuck-Rufe“ im Refrain entsteht viel Spaß, Freude und Freundschaft. Gemeinsam gesungene Lieder erreichen das! Damit wird der Heim- oder Hüttenabend wieder einmal ein Erlebnis.

Wenn das Lagerfeuer brennt, werden eher Lieder angestimmt, die Sehnsucht ausdrücken: *Wir sind jung, die Welt ist offen...*, *Es locken die Klampfen, sie rufen uns zu, Heute ist ein Wandertag*. Die Lieder werden leiser und sehnsuchtsvoller, wenn das Feuer zu verglimmen beginnt.

*Ein schöner Tag zu Ende geht, die Sterne sind erwacht
wir reichen uns die Hände nun und sagen Gute Nacht.*

Man möchte nicht verheimlichen, dass an solchen Abenden auch manches Paar zusammen gefunden hat. Singen fördert die Gemeinschaft und macht glücklich!

Manfred Sailer

Dank

Udo Rauch, Stadtarchiv Tübingen

....

sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
des Stadtmuseums, namentlich Evamarie Blattner,
Anne Ewert, Helmut Gugel, Simone Richter

Abbildungsnachweis

Stadtarchiv Tübingen: S. 17

Stadtmuseum Tübingen: S. 10, S. 42, S. 119, S. 168, S. 183,

S. 202, S. 211, S. 219, S. 237b, S. 239a-d, S. 247, S. 249,

S. 250 (Fotos: Anne Faden)

...

